Die Lehren eines Lebens.

Von

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen

Dritter Band.

Leipzig, 1838.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Die Lehren eines Lebens.

Von

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen

Dritter Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Die Lehren eines Lebens.

Von

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen

Dritter Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Die Lehren eines Lebens.

Von

Mistreß Gore.

Aus dem Englischen

Dritter Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Zwei Monate waren seit der Abreise der Fräulein Balfour von Rom verstrichen. Es war ein schöner Nachmittag, Ende August, hell und sonnig; eine leise Brise strich durch das liebliche Lesse-Thal und die hervorragenden Gipfel der Berge glänzten, unter die jener Fluß sein unterirdisches Bett gegraben hat.

Auf einer luftigen Anhöhe gelegen, bot das Schloß Lanville — ein unregelmäßiger, aber eleganter Bau aus dem sechszehnten Jahrhundert — eine weite Aussicht des Thales bis zur Heerstraße, welche von Dinant nach Luxemburg führte. Solch' ein Gebäude, das mehr auf die kriegerischen Zeiten, in denen es gegründet, als auf die Annehmlichkeiten des modernen Lebens berechnet war, paßte wenig zu den schönen Gärten und den herrlichen Fontainen. Aber noch südlicher, der ganzen Façade des Schlosses entlang, befand sich eine schöne Terrasse, die mit Rosen und blühenden Sträuchern ge=

ziert waren, um die sich ein Saum von Lavendel und Basilien befand.

Hier stand im Schatten einer riesigen Magnolie ein Sopha, auf welchem die arme Nanni im Trauer=anzuge ruhte; neben ihr befand sich eine Person in noch düstererem Kleide, in der Tracht einer barmher=zigen Schwester.

In einiger Entfernung ging die junge Gräfin von Lanville umher und lehnte sich auf den Arm der Ma=dame Dumenil, welche jetzt, wo der Wirth und die Wirthin ihren diplomatischen Charakter abgelegt hatten, welcher sie in Rom für die Wahl der Gesellschaft ver=antwortlich machte, nicht mehr als Fremde angesehen wurde. Sie sprachen über die Ansicht, welche ein aus=gezeichneter Arzt von Dinant heute Morgen über den Gesundheitszustand der Miß Balfour geäußert hatte.

Zehn Tage nach ihrer Abreise von Rom befiel sie ein Fieber, welches die Aerzte in Mailand als das Resultat der ungesunden Luft in der Campagna erklär=ten und demgemäß behandelten. Aber Madame Du=menil war schon damals überzeugt und behauptete auch noch jetzt, daß die Krankheit ihres Lieblings in geistiger Bekümmerniß ihren Ursprung habe. Ein geringes Fieber möchte immer das Symptom sein; aber der Keim des Uebels hätte seinen Sitz in der Seele.

Die Mittheilung dieser Vermuthung hatte Nanni zu den Anstrengungen angespornt, welche sie in den Stand setzten, Lanville sicher zu erreichen. Sie fand es

unerträglich, sich in der schiefen Stellung zu befinden, einen geheimen Kummer, einen Wurm in der Knospe zu hegen. Sie verdiente in der That den Vorwurf so wenig, daß sie an demselben Abend, wo sie den Inhalt des letztwilligen Schreibens der Frau Varnham kennen lernte, das Packet wieder verschloß und in das Kästchen mit den beiden Miniaturen emballirte und das Ganze versiegelte, um nie wieder aufgemacht zu werden.

Ihre Krankheit war rein physisch, eines jener heftigen Fieber, wie sie in Italien so häufig sind und in alten Zeiten so verhängnißvoll waren, und die man auch jetzt noch schwer los werden kann, wie Prometheus den Geier. Es ist freilich wahr, daß das Uebel durch ihr gepeinigtes Gemüth noch erhöht wurde. Am Abend vor ihrer Abreise aus der Strada della Longara setzte ein Brief ihres Vetters sie von dem Tode seiner Mutter in Kenntniß und obgleich keine übergroße Liebe sie an die Tante Dorothea fesselte, so war diese doch das letzte Band, welches sie an ihre Eltern knüpfte. Ihr Vetter fügte der Mittheilung dieses Vorfalles hinzu, daß einen oder zwei Tage vor ihrem Tode ihre Geisteskräfte, wie solches häufig der Fall ist, wieder thätig geworden wären. „Sie vergab Ihnen, Nanni," schrieb er. „Sie vergab Ihnen, daß Sie den Familienvertrag und das Herz ihres Sohnes gebrochen haben, und sie vergoß ihre letzten Thränen über Ihren Abfall vom Glauben Ihrer Väter. Andere schlimmere Berichte kamen ihr, Gott sei Dank, nicht zu und wir haben

ziert waren, um die sich ein Saum von Lavendel und Basilien befand.

Hier stand im Schatten einer riesigen Magnolie ein Sopha, auf welchem die arme Nanni im Traueranzuge ruhte; neben ihr befand sich eine Person in noch düstererem Kleide, in der Tracht einer barmherzigen Schwester.

In einiger Entfernung ging die junge Gräfin von Lanville umher und lehnte sich auf den Arm der Madame Dumenil, welche jetzt, wo der Wirth und die Wirthin ihren diplomatischen Charakter abgelegt hatten, welcher sie in Rom für die Wahl der Gesellschaft verantwortlich machte, nicht mehr als Fremde angesehen würde. Sie sprachen über die Ansicht, welche ein ausgezeichneter Arzt von Dinant heute Morgen über den Gesundheitszustand der Miß Balfour geäußert hatte.

Zehn Tage nach ihrer Abreise von Rom befiel sie ein Fieber, welches die Aerzte in Mailand als das Resultat der ungesunden Luft in der Campagna erklärten und demgemäß behandelten. Aber Madame Dumenil war schon damals überzeugt und behauptete auch noch jetzt, daß die Krankheit ihres Lieblings in geistiger Bekümmerniß ihren Ursprung habe. Ein geringes Fieber möchte immer das Symptom sein; aber der Keim des Uebels hätte seinen Sitz in der Seele.

Die Mittheilung dieser Vermuthung hatte Nanni zu den Anstrengungen angespornt, welche sie in den Stand setzten, Lanville sicher zu erreichen. Sie fand es

unerträglich, sich in der schiefen Stellung zu befinden, einen geheimen Kummer, einen Wurm in der Knospe zu hegen. Sie verdiente in der That den Vorwurf so wenig, daß sie an demselben Abend, wo sie den Inhalt des letztwilligen Schreibens der Frau Varnham kennen lernte, das Packet wieder verschloß und in das Kästchen mit den beiden Miniaturen emballirte und das Ganze versiegelte, um nie wieder aufgemacht zu werden.

Ihre Krankheit war rein physisch, eines jener heftigen Fieber, wie sie in Italien so häufig sind und in alten Zeiten so verhängnißvoll waren, und die man auch jetzt noch schwer los werden kann, wie Prometheus den Geier. Es ist freilich wahr, daß das Uebel durch ihr gepeinigtes Gemüth noch erhöht wurde. Am Abend vor ihrer Abreise aus der Strada della Longara setzte ein Brief ihres Vetters sie von dem Tode seiner Mutter in Kenntniß und obgleich keine übergroße Liebe sie an die Tante Dorothea fesselte, so war diese doch das letzte Band, welches sie an ihre Eltern knüpfte. Ihr Vetter fügte der Mittheilung dieses Vorfalles hinzu, daß einen oder zwei Tage vor ihrem Tode ihre Geisteskräfte, wie solches häufig der Fall ist, wieder thätig geworden wären. „Sie vergab Ihnen, Nanni," schrieb er. „Sie vergab Ihnen, daß Sie den Familienvertrag und das Herz ihres Sohnes gebrochen haben, und sie vergoß ihre letzten Thränen über Ihren Abfall vom Glauben Ihrer Väter. Andere schlimmere Berichte kamen ihr, Gott sei Dank, nicht zu und wir haben

1 *

zusammen innig für Ihr zukünftiges Wohlergehen gebetet.“

Solche Worte und solche Andeutungen fielen schwer auf das Gemüth des schon fieberhaften Mädchens. Was würde sie nicht darum gegeben haben, wenn sie blos eine Stunde mit dem Schreiber dieses Briefes hätte zusammen sein können! Wie sehr mangelte ihr jetzt der Rath eines guten Freundes.

Aber statt Rath und Hülfe umgaben sie Gefahren von allen Seiten.

Als sie in Marseille ankam, wehte die dreifarbige Fahne schon auf der Citadelle. Die Zeitungen waren mit Einzelnheiten über die Entthronung Carls X. und die Flucht der königlichen Familie angefüllt; hierzu kamen die Details des dreitägigen Gemetzels, welches diesen Ereignissen vorherging und die beiden Reisenden mit Schrecken erfüllte, von denen die Eine durch Krankheit, die Andere durch Tollheit nervös angegriffen war.

Was war zu thun? Marseille war in einem Zustande der Aufregung, welche kaum den Aufenthalt von wenigen Stunden gestattete, und der alte Hermann war der Ansicht, daß man gleich nach Belgien weiter reisen sollte. Reichliche Bezahlung und die Vorzeigung eines englischen Passes würden, wie er meinte, ihnen sicheres Geleit gewähren. Man reiste daher über Lyon, Dijon, Mezières nach Dinant, von welcher Stadt das Schloß Lanville nur wenige Meilen entfernt war.

Das blasse und anziehende Gesicht der jungen

Engländerin, welche in einer Ecke der Kalesche sitzen blieb, hatte wahrscheinlich einigen Einfluß auf ihre schnelle Beförderung und gewann ihr jene höfliche Aufmerksamkeit, welche sie selbst inmitten jener blutigen Stürme auf ihrer Reise erwartete.

Madame Dumenil dagegen, triumphirend und übermäßig erbaut über das, was sie den Fall der Jesuiten und Bourbonen nannte, war sehr ungehalten darüber, daß sie so kläglicher Weise von jedem Abenteuer verschont blieben. Sie hatte gehofft, angehalten, bedroht, eingekerkert zu werden, und wollte dann durch eine feurige Ansprache an die Insurgenten die Gefahren beseitigen, welche sie für sich und ihre Gefährtin wünschte. Es war betrübend für sie, so ohne Hinderniß durchgekommen zu sein.

Um diese unrühmliche Straflosigkeit zu ersetzen, bildete die ehrenwerthe Kokette sich ein, daß sie auf ihrer Reise die Wachsamkeit und Vermittlung eines unsichtbaren Beschützers entdeckt hätte. Als Fräulein Balfour halb ohnmächtig vor Unwohlsein in Mailand ankam, besuchte der erste Arzt der Stadt sie gleich darauf ungerufen. Auf einer gefährlichen Strecke in den Appeninen, welche sie beim Einbruche der Nacht zurücklegen mußten, war ein Mann vor ihrem Wagen ungebeten hergeritten, um ihnen den Weg zu zeigen. In Marseille gelangten ihre Pässe in die Mairie in einem Augenblicke, wo dieselbe von aufrührerischen und tumultarischen Volkshaufen umlagert war, und in Lyon,

Dijon, Rheims, wo die politische Aufregung auf's Höchste gestiegen war, hatte doch eine unsichtbare Hand ihnen durch die Volksmassen Platz gemacht, welche sich vor ihnen theilten wie die Gewässer des rothen Meeres bei dem Durchgang des auserlesenen Volkes.

Sie hatte dieses Alles Nanni erzählt, welche aber zu sehr in sich selbst vertieft war, um auf diese Plaudereien zu achten. Als aber Madame Dumenil betheuerte, daß sie bei einer Gelegenheit auf dem Punkte gewesen wäre, die Züge dieses unsichtbaren Cavaliers zu entdecken, und Miß Balfour Hermann um Bestätigung dieses Romans fragte, schüttelte der alte Diener schweigend mit einer verneinenden Bewegung den Kopf, was ihm wahrscheinlich durch seine langen Dienste in dem schweigsamen Hause von Zelters & Comp. eigen geworden war.

„Die arme, liebe, abenteuerliche alte Dame ist im Stande, Kaminfeger und Müllerlehrlinge für Sylphiden und Gnomen anzusehen," bemerkte die Gräfin, als Fräulein Balfour gleich nach ihrer Ankunft in Lanville von der Einbildungskraft ihrer Gouvernante erzählte.

Aber auch Madame Dumenil hatte Anderes zu denken. Die Unzufriedenen Belgiens hatten schon begonnen, ihr Mißvergnügen in der heftigsten Weise an den Tag zu legen; die Erfolge der Pariser Presse und des dortigen Volkes trieben Brüssel zum Aufstande an. Der Kopf des unpopulären Ministers van Maanen wurde gefordert, sein Haus und Eigenthum zerstört und

ein gänzlicher Bruch zwischen den alten und neuen Niederlanden stand in Aussicht.

Unter den belgischen Adeligen und Bürgern, welche als Deputation nach dem Haag gesandt worden waren, in der schwachen Hoffnung, von dem alten durch und durch holländischen Könige einige Concessionen zu Gunsten seiner neuen Unterthanen zu erlangen, befand sich auch der Graf Leonce de Lanville, welcher deshalb hierzu auserſehen worden war, weil seine Familienverbindung mit den einflußreichen van der Heldes ihm eine günstige Aufnahme bei Hofe verschaffen dürfte.

Aber diese Abwesenheit, die erste Trennung während ihrer Heirath — um noch nicht von der Sorge wegen der hervorragenden Stellung, die die Familie Courtrai in der nationalen Kundgebung eingenommen hatte, das Mindeste zu sagen — erfüllte die junge Gräfin von Lanville mit vieler Unruhe.

Glücklicherweise war aber einer der wenigen Vortheile, welche dem Prinzen von Courtrai aus seiner Mission an dem päpstlichen Hofe erwachsen waren, eine Dispensation zu Gunsten der Schwester Veronika, wodurch es ihr gestattet wurde, jährlich zwei Monate auf Lanville an der Lesse zu wohnen, da ihre Gesundheit durch die Luft von Jette, welches besonders den epidemischen Verheerungen ausgesetzt ist, angegriffen war.

Eglantine hatte also während der gezwungenen Abreise ihres Gemahls eine Gesellschafterin und sie weinten und zitterten mit einander über die entmuthi-

genden Aussichten ihres Landes, — die Raschheit Leonce's und die Wahrscheinlichkeit einer immerwährenden Trennung von Clemence und Adrian.

Die kleine Eugenie war über die Ursache ihrer Thränen immer sehr erstaunt und fragte sie, ob sie ungehorsam gewesen und wer sie bestraft hätte.

Die Ankunft von Nanni und Madame Dumenil wäre ihnen gewiß sehr angenehm gewesen, um ihre Aufmerksamkeit von ihren peinlichen Betrachtungen abzulenken, wenn die Krankheit der Ersteren ihre Sorgen nicht noch vermehrt hätte. Einen oder zwei Tage nach ihrer Ankunft wurde ihre Schwäche so besorgnißerregend, daß man um ärztlichen Beistand nach Dinant schickte; die in Mailand ausgesprochene Diagnose fand ihre Bestätigung: „Ein heftiges Fieber, verbunden mit geistiger Verwirrung."

Freilich hatte Madame Dumenil Alles aufgeboten, um einen solchen Ausspruch zu verhindern. Von der Ankunft des Arztes in Kenntniß gesetzt, hatte sie die arme Leidende angegangen, doch die Ursache ihrer Aufregung nicht einzugestehen.

„Das könnte die schlimmsten Resultate nicht allein für Sie, sondern auch für Andere haben," sagte sie mit einem geheimnißvollen Gesicht. „Erwägen Sie, mein Kind, welchen Schmerz Sie der lieben Gräfin noch bereiten, wenn sie Ihre unerlaubte Sympathie mit der Gefahr ihres Gemahls ahnte."

„Ich hoffte, daß diese Phantasie aus Ihrem Geiste

verbannt wäre," stotterte Fräulein Balfour, so entrüstet, als ihr geschwächter Zustand es gestattete. „Es sei dies das letzte Mal, Madame Dumenil, daß das zwischen uns erwähnt wird. Es harren meiner zu viel wirkliche Schmerzen, um auch noch Kraft zu finden, mit Windmühlen zu streiten."

Dieser außergewöhnliche Aerger diente nur dazu, die abenteuerliche alte Dame in ihrer Täuschung zu bestärken, und ihre stärker pochenden Pulse und die glühenden Wangen der Kranken mußten den Arzt von Dinant nothwendig irre führen.

Aber welch' ein Trost war es nicht für das leidende Mädchen, wenn sie so still und ruhig dalag und von der guten Schwester Veronika gepflegt wurde, deren Stimme, so sanft und leise, jetzt durch ihr gewöhnliches Verweilen am Krankenbette noch gedämpfter war. In Jette bestand ihre Hauptpflicht in der Krankenpflege, und wenn sie mild in der Pflege ungeduldiger junger Pensionaire und mürrischer alter Schwestern war, wie viel liebevoller denn gegen jene Nanni, welche sie noch ebenso heiß liebte, als sie überhaupt etwas auf dieser Welt lieben durfte. Sie verzärtelten zusammen das hübsche kleine Kindchen, gegen welches zu auffallend ihre Liebe zu zeigen Madame Dumenil Fräulein Balfour beständig warnte. Sie beklagten gemeinschaftlich den trostlosen Zustand des Landes, sprachen mit einander von jenem bessern Lande, welchem Nanni entgegen zu eilen glaubte, wo die Schwester, obgleich in ihren Hoffnungen,

welche sie an den Aufenthalt der Fräulein Balfour in Rom geknüpft hatte, getäuscht, sie doch einstens wieder zu finden glaubte.

Jeden Tag stellte man ein Sopha auf die Terrasse; während die beiden Freundinnen sich in ihr wechselseitiges Vertrauen mit derselben liebevollen Offenheit, wie in dem Fichtenwalde von Hawkshill einweihten, schritt Eglantine ruhelos und unglücklich auf der Terrasse auf und ab, indem sie eine mehr als willige Zuhörerin in Madame Dumenil fand, der sie das Belgien zugefügte Unrecht erzählte und die Entschlossenheit des aufgeregten Volkes mittheilte, von dem Beispiele Frankreichs zu profitiren und eine unbeliebte Dynastie zu vertreiben. Selbst Schwester Veronika neigte sich, wenn sie von ihrer Schwägerin befragt wurde, auf Seite der Liberalen, welche ein enges Bündniß mit der Geistlichkeit Belgiens geschlossen hatten, in der Absicht, den protestantischen König und Hof aus dem katholischen Lande zu verjagen.

Aber obschon Alle die Befreiung des Königreichs wünschten, so waren sie doch nicht frei von der Gewissensangst, welche ihrem Geschlechte eigen ist, als sie von den Vorgängen hörten, welche die Straßen Brüssels mit Blut besudelten. Selbst ihre eigene Partei war jetzt in sich gespalten, da die unteren Schichten des belgischen Volkes sich gegen die von den Liberalen organisirte Bürgerwehr kehrten, in dem Glauben, daß sie heimlich die Anhänger der Oranier aufhetzte, um dann

für diese einzutreten. Aus den Briefen, welche die Gräfin von dem Prinzen von Courtrai, der so tief in den nationalen Kampf verwickelt war und öffentlich als der künftige Souverain Belgiens genannt worden ist, erhielt, schien hervorzugehen, daß die Eröffnung der Session der Generalstaaten am dreizehnten September die Wuth des Pöbels eher erhöhen als besänftigen würde.

Der Aufstand hatte sich bereits bis Lüttich verbreitet, welches kaum eine Tagereise von dem stillen Lesse=Thale entfernt lag. Und obgleich die Nachbarschaft der Grenzen Luxemburgs, welches als Erbbesitzthum des Hauses Nassau der regierenden Dynastie treu blieb, einigen Einfluß auf die Gemüther der Bauern ausübte, so brachte doch der Arzt von Dinant die entmuthigende Nachricht von der Einnahme Rocheforts durch die Insurgenten.

Nur die bestimmten Befehle Leonce's hielten die Gräfin ab, sich zu ihm nach Brüssel zu begeben, wohin er von seiner fruchtlosen Reise nach dem Haag zurückgekehrt war und in dem Hause seiner Familie seine Wohnung aufschlug. Aber wegen der Nähe des Palastes war das Hotel de Lanville in beständiger Gefahr.

„Diese Stadt ist nicht länger ein sicheres Asyl für Frauen, meine arme Eglantine," schrieb der Graf. „Mein einziger Trost in diesem furchtbaren Kampfe, dessen Ende noch unmöglich vorhergesehen werden kann,

ist das Bewußtsein, daß Du, unser theures Kind und unsere liebe Schwester in dem friedlichen Lesse-Thale in Sicherheit sind. Wäret Ihr hier, so würde ich unfähig zu jeder Handlung sein; denn der entscheidende Schlag, der unserm Vaterlande seine Freiheit wiedergiebt, muß bald geschehen oder niemals."

In seinem nächsten Briefe drückte der Graf seine Befriedigung darüber aus, daß seine Frau im Stande gewesen, in solch' einem Augenblicke ihrer lieben Luzille Edgermond Schutz zu gewähren, und ersuchte sie, Fräulein Balfour unter keinen Umständen von Lanville abreisen zu lassen, da der Weg nach England versperrt sei. In Brügge und Termonde wären, wie er sagte, die Bürger unter Waffen.

„Und mein einziger Wunsch ist, zu Hause zu sterben und neben meinen Eltern begraben zu werden," murmelte Nanni zur Schwester Veronika, als sie die so beunruhigende Meldung vernahm. „Aber ich kann mich nur allein tadeln. Man hat mich vor Allem, das sich ereignet, gewarnt, ehe ich England verließ."

Andern Tags kam das Gerücht von Dinant, daß der Graf Friedrich von Merode, ein naher Verwandter des Prinzen von Courtrai und dem ältesten flämischen Adel angehörig, an der Spitze eines Detachements Bürgerwehr erschossen worden wäre und daß die Truppen des Prinzen von Oranien, welche in die Stadt ein-

gerückt, die königliche Erlaubniß erhalten hatten, sie schonungslos zu verheeren und zu plündern.

Groß war die Angst der zitternden Frau und und Schwester während mancher Stunde der Ungewißheit! Sie kamen auch jetzt auf die Terrasse, aber nicht um einen angenehmen Windhauch zu genießen, oder sich an dem langsamen Untergange einer prächtigen Herbstsonne zu ergötzen, sondern ihre Augen in die Landschaft zu richten, in der Hoffnung, einen schwarzen Punkt zu entdecken, der dann oft allmälig zu einem eiligen, mit Nachrichten versehenen Reiter wurde. Aber ach! Das war kein Ereigniß mehr, das sich jeden Tag zutrug. Pferde und Menschen waren jetzt selten. Alle Privatverbindungen waren jetzt abgeschnitten.

Sie hatten den letzten Septembertag in ängstlicher Erwartung unter Widerwärtigkeiten zugebracht! Eine Bande Gesindel aus den Ardennen war am Morgen in den Schloßhof gedrungen und hatte in mehr als gebieterischen Ausdrücken Geld und Erfrischung verlangt. Mit der Behauptung, daß der Graf von Lanville ein employé der geschlagenen Orangistenpartei wäre, erklärten sie, daß alle guten Belgier berechtigt wären, ihm sein Eigenthum zu nehmen. Eine beträchtliche Geldspende und die Drohung, militairische Hülfe von Dinant herbeizurufen, bestimmte sie zuletzt, das Schloß zu verlassen. Aber es war mehr als wahrscheinlich, daß ihr Erfolg sie bald zurückbringen würde, wahr=

scheinlich mit Verstärkungen und gewiß mit nicht weniger Kühnheit.

Und noch immer keine Nachricht von Brüssel, um diesen alleinstehenden hülflosen Frauen Trost und Muth zu verschaffen. Sie kehrten in das Haus zurück, als ein tiefes Dunkel sich über die Landschaft lagerte und nichts mehr unterscheiden ließ.

Einige Minuten, nachdem sie sich in den Salon begeben hatten, wo das Feuer und die Lichter bereits angezündet waren, wurde Schwester Veronika von einem der Diener aus dem Zimmer gerufen. Aber ihr Rath und ihre Dienste wurden so oft in Anspruch genommen, sowohl von der Dienerschaft, als den benachbarten Armen, daß dieser Umstand keine Aufmerksamkeit erregte.

Nachdem sie über eine Viertelstunde ausgeblieben, trat sie mit einem so geisterhaft bleichen Gesicht unter ihrer schwarzen Kopfbedeckung wieder herein, daß Nanni gleich fühlte, es müsse sich eine Katastrophe ereignet haben.

Bald war Alles bekannt. Die aufgeregte Nonne fiel vor Madame de Lanville auf die Knie und verbarg ihr Gesicht in deren Schooß. Niemand hatte Athem oder Muth, zu sprechen, die Eine, zu fragen, die Andere, zu erzählen. Endlich fragte Nanni, welche sich zu ihnen hinschleppte, mit zitternder Stimme, was sich denn ereignet hätte? — Welche bösen Nachrichten waren denn in das Schloß gelangt?

„Gute Nachrichten," erwiederte sie, „was die Aussichten des Landes betrifft. Die holländischen Truppen haben Brüssel geräumt. Die Liberalen waren im Besitz der Stadt. Aber ach! Ihr lieber Leonce lag schwer verwundet im Hotel de Lanville!"

Eglantine lebte augenblicklich wieder auf. Ihr hatte ein noch größeres Unglück geahnt. In dem Schrecken verkündenden Gesicht ihrer Schwägerin glaubte sie gesehen zu haben, daß Alles verloren wäre. Aber Leonce war, obgleich verwundet, doch noch am Leben. Sie dankte Gott für eine solche Gnade!

„Laßt uns zu ihm eilen, laßt uns diesen Augenblick abreisen," schrie sie.

„Mein Bruder verlangt es auf das Allerbestimmteste, daß wir jetzt hier bleiben sollen," erklärte ihre Schwägerin. „Prinz Friedrich, der sich nur bis Vilvorde zurückgezogen hatte, wird wahrscheinlich mit Verstärkung wieder zum Angriff übergehen."

„Durchaus nicht. Leonce leidet, ist vielleicht in Gefahr und darf nicht allein unter Fremden gelassen werden."

„Er ist nicht unter Fremden, liebe Eglantine," sagte Schwester Veronika. „Ihr Bruder ist so oft bei ihm, als seine öffentliche Stellung es erlaubt, und Lord Garstang weicht nicht aus seinem Zimmer."

„Lord Garstang?" riefen Frau von Lanville und Nanni zugleich aus.

„Seine Lordschaft kam, wie es scheint, nach Brüssel,

um einen im Parke wohnenden Verwandten zu besuchen, als der erste Zusammenstoß zwischen den Truppen und den Bürgern stattfand. Augenblicklich zog er eine Blouse an und focht an der Seite Leonce's, bis mein armer Bruder hinsank, — er schaffte ihn nach Hause und hat ihn seitdem nicht wieder verlassen."

„Möge Gott ihn belohnen!" rief die Gräfin aus. Aber Nanni konnte nicht Amen! sagen. „Man muß," dachte sie, „keine nationale Sache aus persönlichen Gründen verfechten."

„Wie bald können wir abreisen? — In wie viel Zeit können wir in Brüssel sein?" rief Madame von Lanville aus, indem sie sich an die alten Diener wandte, welche, nachdem sie die schlimme Nachricht vernommen, in das Zimmer drangen.

„Es wird schwer halten, Frau Gräfin, heute noch abzureisen," antwortete Honore, der ehrwürdige **maitre d'hôtel**. „Wir müssen erst einen Expressen ausschicken, um uns zu vergewissern, daß Postpferde zu haben sind. Ihre eigenen können Sie nicht weiter als Huy bringen, welches noch im Besitze der Orangisten ist. Selbst wenn frische Pferde dort zu haben sind, so zweifle ich, daß sie der Familie des Grafen von Lanville überliefert werden."

„Aber die Malle-Post? Die Diligence? Es ist gleich, wie wir die Stadt erreichen!"

„Alle öffentlichen Beförderungsmittel hören seit zwei Tagen auf. Die Chaussée von Namur ist vom

Volke aufgeworfen worden, um den Transport von Kanonen zu hindern!"

„Aber wir müssen hin, wir müssen nach Brüssel, mein guter Honore," schrie die Gräfin händeringend. „Koste es, was es wolle, ich werde es versuchen, eine Karre und ein Gespann sind noch zu haben, wenn man uns Postpferde verweigert. Wenn die Chaussée nicht fahrbar ist, gehen wir zu Fuße."

Der alte Mann schüttelte das Haupt. Der Wille seiner jungen Herrin überschritt ihre Kraft.

„Es ist besser, es heute Abend nicht zu versuchen, Frau Gräfin," sagte er. „Vor Tagesanbruch werden meine Boten von Huy zurück und Ihre Abreise dann, wie ich glaube, ermöglicht sein."

Aber die von Schmerz ergriffene ungestüme Frau war nicht zu überreden. „Wer brachte diese schreckliche Nachricht?" sagte sie, sich plötzlich zu ihrer Schwester wendend. „Wurde sie mündlich überbracht oder haben Sie einen Brief? Von wem, von wem?"

„Der Bote war ein Freund, aber obgleich ein Freund, doch ein Fremder. Er brachte einen Brief von Lord Garstang, der ebenfalls von den zur Pflege anwesenden Wundärzten unterzeichnet war, welche bescheinigten, daß keine Gefahr mehr vorhanden sei."

„Jetzt! — Das muß diesen Morgen geschrieben worden sein. Vor morgen werden wir ihn verloren haben. Und doch hindern Sie mich an der Abreise!

Aber wo ist der Ueberbringer des Briefes? Man lasse mich ihn sprechen!"

„Sie wollen ihn, liebe Eglantine, in dem Thurmzimmer besuchen," sagte Schwester Veronika sichtlich verlegen, „der Herr, der mit großer Schwierigkeit und Anstrengung hierher gelangt ist, nimmt eine Erfrischung zu sich."

Die Gräfin hatte, begierig nach Erklärungen, das Zimmer bereits verlassen. Die Dienerschaft war ebenfalls verschwunden. Nur Madame Dumenil, Nanni und Veronika blieben.

„Ein Schmerz wie der ihre läßt sich nicht besänftigen," bemerkte die Letztere. „Aber für zwei Hülflose und ein Kind wäre es ein schweres Unternehmen, durch die Truppen sich Bahn zu machen, welche die ganze Stadt noch einschließen."

„Zwei hülflose Frauen?" unterbrach Fräulein Balfour. „Sie beabsichtigen doch nicht, mich hier allein und schutzlos zurückzulassen? Soll ich Sie nicht mit nach Brüssel begleiten?"

„Würde das klug sein? Wäre das wohlgethan? Wir bieten den Gefahren Trotz, um zu einem Gatten und zu einem Bruder zu gelangen. Das ist unser Vorrecht, unsere Pflicht. Aber Sie, liebe Freundin, mit schwächlicher Gesundheit und nicht im Stande, die Anstrengungen einer Reise zu ertragen und ohne gerechtfertigten Grund zu diesem Unternehmen, blieben besser in Lanville."

„Und wenn das Schloß angegriffen würde, was Sie gestern für wahrscheinlich hielten?“

„Es giebt einen geheimen Ausgang durch die Felsen, so weit wie die Höhen von Han, den nur die Häupter des Hauses kennen und der zu einem sicheren Ort in Zeiten der Gefahr führt. Vor unserer Abreise werde ich dem alten Hermann den Schlüssel und den Leitfaden geben.“

Nanni bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Daß solche Vorsichtsmaßregeln nöthig wären, war bei ihrer schwachen Gesundheit ein Todesurtheil.

„Lassen Sie mich mit Ihnen gehen,“ sagte sie plötzlich, indem sie ihre Arme um den Nacken der hübschen Nonne schlang. „Bei Ihnen habe ich nichts zu befürchten, — ich kann nicht hier bleiben.“

„Aber Sie bedenken nicht, liebes Kind,“ unterbrach Madame Dumenil, welche eben wieder in das Zimmer trat, „was für schlimmes Licht es auf Sie wirft, wenn Sie den Brigaden holländischer Truppen Trotz bieten, um an das Krankenbett des Grafen von Lanville zu gelangen! Solch' ein Heroismus würde von der Welt in der schlimmsten Weise gedeutet. Bedenken Sie, was man über diese Sache schon geäußert hat.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich dieses Gerede verachte!“ rief Nanni zürnend aus. „Warum soll ich elend, schutzlos hier bleiben, um der Tyrannei der Gesellschaft zu gehorchen?“

„Um Ihre lieben Freunde von ihrer Angst zu befreien," sagte eine sanfte Stimme, in welcher Fräulein Balfour, obschon sie dieselbe vor drei Jahren zum letzten Male gehört hatte, doch gleich den Vetter Elisa erkannte, der unbemerkt in das Zimmer getreten war und sich dem Lehnstuhl näherte, in welchem Fräulein Balfour ruhte.

Zweites Kapitel.

Wäre die arme Nanni aufgefordert worden, den Namen Dessen zu nennen, der in diesem Augenblicke ihr am liebsten gewesen wäre, so würde es gerade der Mann gewesen sein, der jetzt ihre Hände drückte und die von ihrer Krankheit herrührende Abmagerung und Blässe betrachtete.

Aber obgleich sein Kommen ebenso angenehm war, wie in jener denkwürdigen Nacht in Gridlands, als der Klang seiner Stimme sie in seine Arme warf, so kündigte jetzt doch kein äußeres Zeichen ihre Freude an.

Nanni war seitdem Fräulein Balfour geworden; Elisa Hildyard E. H.; Nanni war eine zarte Dame; Elisa, wenn auch kein robuster Mann, so doch männlich und thatkräftig geworden. Sein dunkelbraunes Haar zeichnete seine feinen Züge vortheilhaft, während seine Anrede, obgleich bestimmt und fest, doch noch immer ihren besondern Reiz hatte. Nina Brendt würde in

der That glücklich gewesen sein, wenn sie die ehrgeizigen Pläne ihrer Mutter hätte verwirklichen können.

„Aber was bringt Sie denn hierher und wie konnten Sie wissen, daß ich hier war?" fragte seine Nichte, nachdem sie ihre ersten eiligen, aber liebevollen Grüße ausgetauscht hatten, während deren Madame Dumenil sich wegstahl, um sich in den Familienrath der Frau Castellanin zu begeben.

„Ich hörte es von Lord Garstang, einem aufrichtigen Freund von Ihnen, Nanni. Da er Sie in Mailand ernstlich krank fand und Sie doch im Begriffe standen, eine Reise durch Frankreich und Belgien anzutreten, vor welcher selbst ein Mann in vollster Gesundheit in jenem Augenblicke zurückgeschreckt wäre, so schrieb er mir, liebste Nichte, als Ihrem nächsten Verwandten und bat mich, meinen Einfluß aufzubieten, um Ihrer raschen Bewegung Einhalt zu thun."

„Er meinte es ohne Zweifel gut," erwiederte Nanni; „aber warum mischt er sich denn in meine Angelegenheiten?"

„Weil er Sie innig liebt; ein Grund, Nanni, wenn Sie in der Lage wären, zu empfinden! Als ich seinen Brief erhielt, schrieb ich Ihnen nach Mailand, Marseille, Lyon und Dijon. Da Sie keine Briefe erwarteten, so haben Sie wahrscheinlich auf der Post nicht nachgefragt, wo sie sich befinden würden."

„Da sie doch nie in meine Hände gelangen, so theilen Sie mir ihren Inhalt mit."

„Ich ersuchte Sie, doch keine Stunde auf der Straße zu zögern, warnte Sie gegen alles Das, was sich seitdem in Paris ereignet hat. Ich bat Sie, statt einen längeren Aufenthalt bei einer belgischen Familie zu nehmen, die der Parteileidenschaft bezeichnet sei, Tag und Nacht bis Antwerpen weiter zu reisen, wo ein kleiner, durch Zelters & Comp. befrachteter Dampfer, der mit holländischen Kaperbriefen versehen war, Ihrer harrte.“

„Lieber Elisa! — Wie gut! -- Wie vorsichtig!“ rief Nanni.

„Als ich in Antwerpen mit der „Groot Brittanje“ anlangte, fand ich, daß die Empörung raschere Fortschritte gemacht, als selbst Garstang vorhergesagt hatte. Ich landete inmitten der bewaffneten Orangisten, welche von ihrem Angriffe auf Brüssel zurückgeschlagen wurden und über ihre Niederlage wüthend waren. Zelters und seine Beschützer, die van der Heldes, sind sehr vernünftig und der projectirten Trennung der beiden Königreiche nicht sehr entgegen, sonst wäre sowohl der Gemahl Ihrer Freundin Clemence, meine liebe Nanni, als auch Fabian Zelters, der Neffe unseres guten, alten Vormunds, in diesem Augenblicke gegen seinen Schwager in Waffen gewesen. Er wäre vielleicht der Gegner gewesen, von dem der Graf von Lanville seine schlimme Wunde erhielt.“

„Seine schlimme Wunde!“ rief Fräulein Balfour, indem sie hastig vorwärts trat. „Und die Aerzte haben

also seine Frau durch ein Zeugniß getäuscht, daß er außer aller Gefahr wäre!"

Herrn Hildyard's Gesicht wurde düster.

„Ich weiß nicht, was die Wissenschaft von diesem Falle hält," sagte er. „Aber Garstang, von dem ich diesen Morgen Abschied nahm, versicherte mir, daß wenig Hoffnung vorhanden sei."

„Was soll denn aus der armen Eglantine werden?" schrie Fräulein Balfour, „die ihn so sehr liebt und vielleicht nur ankommt, um seine Leiche noch einmal zu sehen!"

„Sie wird den Trost haben, daß ihr Mann in der Vertheidigung der Freiheit seines Vaterlandes gefallen ist," sagte Elisa.

„Nein, nein! Versuchen Sie nicht das Unglück durch hochtönende Worte zu lindern," entgegnete Fräulein Balfour. „Solche Gefühle mochten wohl römische Väter oder griechische Herren empfinden. Aber christliche Frauen, christliche Mütter finden für den Verlust des Vaters ihrer Kinder wenig Ersatz in der Thatsache, daß sie in einem Kampfe fielen, der nur Parteien und ehrgeizigen Männern zu Gute kommt. „Gieb dem Kaiser, was des Kaisers ist", sagt die heilige Schrift. Und hätten Sie, wie ich, gesehen, wie meine lieben Freunde, die Lanvilles, in Rom für einander lebten, ohne einen Gedanken, oder ein Gefühl, welches nicht Beide theilten, so würden Sie die Bitterkeit einer solchen Trennung empfinden! — Nein, täuschen Sie

sich nicht, Elisa. Der fruchtlose Dank, wie man es nennt, des Vaterlandes kann das Opfer einer solchen Liebe unmöglich ersetzen."

„Sie sprechen mit inniger Wärme!"

Herr Hildyard betrachtete mit Verwunderung und Erstaunen die Gluth der Begeisterung, welche auf ihrem schönen Gesichte leuchtete.

„Das thue ich," sagte Fräulein Balfour; „denn wenn ich je eine vollkommene Liebe und ein vollkommenes Glück auf Erden sah, so war dieses in dem Hause der Lanvilles."

Sie ahnte nicht, welch' eine unendliche Freude das Herz ihres Vetters bei dieser offenen Festigkeit ihrer Rede empfand. Die elenden Erfindungen des Sir Ralph, das Geschwätz der Menge hatten sein Gemüth auf keinen Augenblick verstimmt. Dennoch war es angenehm, diese offenen und schönen Ausdrücke ihrer Gefühle anzuhören. Gewisse Erinnerungen von Gridlands hatten ihn sehr gegen den jungen Grafen eingenommen. Aber von diesem Augenblicke an wünschte er ebenso aufrichtig, wie Lord Garstang, dessen Wiederherstellung.

Andererseits war der Eindruck der entwickelten Schönheit von Fräulein Balfour sowohl in Bezug auf Gestalt als Geist zugleich süß und schmerzlich.

Wie oft hatte er während ihrer dreijährigen Trennung, in der er sich vergeblich bemüht, seine Liebe

von seinem ersten und einzigen Gegenstande los zu machen, bei den kunstlosen Reizen ihrer ersten Mädchenzeit verweilt.

Und jetzt sah er jeden Reiz vervollkommnet vor sich, schöner, lieblicher als jemals, aber mit einer unübersteiglichen Schranke zwischen ihnen.

„Aber Sie fragten auch, warum ich hier sei, meine liebe Nichte," sagte er, indem er seine Sorgenlast abzuschütteln suchte, „und haben nicht gestattet, daß ich Ihnen meinen Auftrag auseinandersetzte."

„Ich glaube, Sie sagten, Sie böten den Schutz des nächsten Verwandten," sagte Fräulein Balfour, die durch sein ernstes Gesicht sehr eingeschüchtert war.

„Das trieb mich freilich nach Belgien. Aber als ich in Antwerpen von dem Oberst Zelters — Adjutant des Prinzen Friedrich — die schmerzliche Nachricht erfuhr, daß ein sehr liebenswürdiger und beliebter englischer Edelmann durch einen Schuß der Orangisten gefallen und ein anderer englischer Lord leicht verwundet sei, indem sie den entseelten Leichnam des Grafen von Lanville aus dem Parke schafften, da verlor ich keinen Augenblick, nach Brüssel abzureisen. Ich zweifelte nicht, daß der ungenannte Engländer Lord Garstang wäre."

„Lord Garstang verwundet?" rief Nanni mit hoher Theilnahme aus.

„Sehr leicht. Ein Säbelhieb, der ihn nöthigt,

seinen Arm in einer Binde zu tragen. Ich traf ihn, wie ich erwartet hatte, in dem Hotel de Lanville; aber ich war vielmehr besorgt über Sie und Ihre Gefahren, Nanni, als über den leidenden Grafen."

„Als Ihr Freund und im Auftrage von Ihnen, hat er sich den Winter hindurch sehr innig für mich interessirt."

„Erinnern Sie sich, was Sie eben sagten und führen Sie sich nicht selbst irre. Er fühlt nicht in meinem Auftrage für Sie, sondern als Ihr leidenschaftlicher Liebhaber."

„Nein, nein, ich glaube es nicht, ich wünsche es nicht zu glauben. Lassen Sie mich nicht wissen, daß ich schon wieder einen Freund verloren habe!"

„Es ist jetzt keine Zeit, meine liebe Nichte, zu spröden Plaudereien," entgegnete Hildyard ernst. „Es ist der Augenblick gekommen, Nanni, sich auszusprechen, ernstlich zuzuhören. Ich bin heute mit zwei schmerzlichen Aufträgen hierher gekommen. Den einen habe ich schon erfüllt, nämlich, einer zärtlich liebenden Frau die Gefahr ihres Gatten kund zu thun, die andere ebenso unangenehme Aufgabe besteht darin, Ihnen das Herz und die Hand Lord Garstang's anzutragen. Inmitten aller dieser Gefahren und dieses Elends wünscht er ein gesetzliches Recht zu haben, Ihr Beschützer zu werden."

Es wäre schwer, zu sagen, welcher von beiden

Verwandten am bleichsten aussah, auf wessen Gesicht sich die größte Angst abmalte; Nanni sah in dieser Vermittlung, daß sie alle Gewalt über das Herz ihres Vetters verloren hatte, und Hildyard war überzeugt, daß die Anträge, welche er zu machen genöthigt war, früher oder später angenommen würden. Er hätte sie sonst nicht darum ansprechen können, die Frau eines Andern zu werden.

Ihre Lippen versagten eine Antwort.

„Um ihm und Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Nanni,“ fuhr er fort, indem er den Anschein der Selbstbeherrschung wieder zu erlangen suchte, „muß ich Ihnen, wenn es Ihnen noch nicht bekannt sein sollte, mittheilen, daß dabei vielleicht eine Prüfung zu bestehen ist. Als Sie mir vor drei Jahren offen von dem Zustande Ihrer Liebe Kenntniß gaben, mich davon abhielten, fruchtlose Hoffnungen zu nähren, und mich nöthigten, meine Lebensbestimmung auf etwas Anderes zu richten; als Sie mir deutlich sagten, daß Sie einen Andern liebten, wurde dieser Andere ein Gegenstand hohen Interesses für mich, da er der Schiedsrichter Ihres künftigen Schicksals war. Ich erfuhr von dem armen, alten David Hurdis, daß Moritz nach dem Tode seiner Mutter nicht mehr nach Middledale zurückgekehrt wäre und daß man keine Nachrichten von ihm erhalten könnte, seitdem Sie sich nach ihm erkundigt haben. Zürnen Sie den Brendts nicht, liebe Nichte, wenn diese Sie unwissend täuschten.“

„Ich zog Erkundigungen ein, weil ich eine heilige Pflicht gegen ihn zu erfüllen hatte," sagte Fräulein Balfour mit leiser Stimme. „Ein Brief für ihn war mir von den Händen seiner sterbenden Mutter anvertraut worden."

„Als ich fand," fuhr ihr Vetter fort, ohne sich um ihre Unterbrechung zu kümmern, „daß Sie nicht im Stande wären, auch nur das Geringste hiervon zu erfahren, bemühte ich mich, Ihnen allen meinen möglichen Beistand zu leisten, und habe meine Nachforschungen unaufhörlich fortgesetzt. Aber erst vor zwei Monaten, als meine Mutter auf dem Sterbebett lag, — erfuhr ich die Wahrheit."

Fräulein Balfour schauderte unwillkürlich. Jene schmachvolle Thatsache, welche sie so gern vor aller Welt verborgen gehalten hätte, war also auch jetzt ihrem Vetter bekannt.

„Als ich Ihnen das vorige Mal schrieb," fuhr er fort, „war ich zu sehr in mein eigenes Unglück vertieft, um Ihnen darüber zu berichten. Ich hatte damals von den Brendts und Lord Garstang so viel von Ihnen gehört, daß ich ungewiß war, ob ich, da Sie mir als so verändert geschildert wurden, es wagen sollte, Ihnen mitzutheilen, was Ihre Gefühle nicht länger mehr interessirte."

„Sagen Sie vielmehr, was unter allen Umständen so demüthigend für mich wäre, zu erfahren."

„Demüthigend?" unterbrach Hildyard mit einigem

Erstaunen. „Wie kann es denn demüthigend für Sie sein, zu hören, daß das Schiff, in welchem der unglückliche, junge Mann sich nach Bombay einschiffte, bei der Umschiffung des Caps unterging, wobei Alle umkamen.“

Vor drei Jahren würde eine solche Nachricht ein Todesstreich gewesen sein; jetzt war es nur die schon lang gehegte Ueberzeugung. Sie hatte Moritz als todt beweint und sie schauderte in der letzten Zeit vor seinem Andenken wie vor dem eines überführten Betrügers zurück.

Ungewiß, ob er sich darüber freuen oder es bedauern sollte, daß die über ihre Wangen strömenden Thränen frei von aller Leidenschaft oder Bitterkeit waren, betrachtete ihr Vetter sie schweigend. Die veränderte Natur ihrer Sympathie war so augenscheinlich, daß er keinen Anstand nahm, seine Erzählung fortzusetzen.

„Und da ich so wußte,“ fuhr er fort, „daß Sie von dieser Verpflichtung entbunden waren, konnte ich mich nicht weigern, Lord Garstang's Auftrag zu übernehmen. Nun — unterbrechen Sie mich nicht, Nanni — hören Sie mich bis zu Ende an. Er sagte, eine ihrer Freundinnen hätten ihn vermuthen lassen, daß Ihre Neigung schon anderwärts gefesselt wäre. Trotz alledem bietet er Ihnen offen seine Hand an.“

„Welche ich ebenso offen ablehne.“

„Nicht allzu hastig. Sie sind es sich und ihm schuldig, nachzudenken. Lord Garstang besitzt Eigenschaften, welche auf Achtung Anspruch machen, und ist in einer Stellung, welche Rücksichten verdient. Seine Frau hat einen Einfluß auf das Wohlergehen von Tausenden. Lord Garstang ist der erste Mann des Tages; Reichthum, Ansehen und tausend Genüsse von Vergnügen sind mit dem Namen einer Gräfin von Mardyke verbunden.“

„Ich bin nicht ehrgeizig, Elisa,“ wollte Nanni anfangen.

„Das bezweifle — das bezweifle ich! Sie, da Sie bescheiden geboren sind, haben, seitdem Sie selbstständig handeln konnten, systematisch höhere Gesellschaften aufgesucht. Sie sind, was die Welt eine Emporkömmlingin nennt, Nanni, und für solche ist die Heirath das Einzige, sich gesellschaftlich emporzuheben. Männer können tausend Wege zur Auszeichnung einschlagen; die Weiber, ach! nur einen!“

„Und dieser Eine, eine Erniedrigung! Doch genug von diesem schmerzlichen Gegenstande. Nennen Sie es falschen Stolz, — Herzlosigkeit, Verkennung meiner Ansprüche, — was Sie wollen; aber was Sie auch immer sagen mögen, nichts kann mich dazu bringen, die Frau Lord Garstang's zu werden.“

„Nicht meinetwegen, Nanni, bekämpfte ich Ihren Entschluß,“ begann er.

Aber in diesem Augenblicke wurde die Thür des Salons aufgerissen und Frau von Lanville im Reiseanzuge trat in Begleitung ihrer Schwägerin und der Amme, welche die schlafende Eugenie auf dem Arme hielt, ein.

„Ich konnte nicht gehen, ohne Sie noch einmal an mein Herz zu drücken," sagte Eglantine, indem sie sich Fräulein Balfour hastig näherte und sie warm umarmte. „Ihr gesunder Zustand wird Ihnen gezeigt haben, daß Sie uns jetzt nicht Gesellschaft leisten können. Es wäre dann noch ein anderer Wagen erforderlich und es ist uns nur durch reichliche Beschenkung des Postillons, der diesen Gentleman hierher gebracht hat, gelungen, einen einzigen zu erlangen. Theure Luzille, sei geduldig. Sie werden hier unter der Obhut der Madame Dumenil und unter dem Schutze Ihres Vetters in Sicherheit sein, bis die öffentliche Ruhe wieder einigermaßen hergestellt ist. Sobald wir in Brüssel ankommen, wird Ihnen unverzüglich Rath und Hülfe zugesandt werden. Bis dahin sei dieses Ihre Heimath. Befehlen Sie hier, wie Sie wollen. Ich habe Befehle gegeben, welche Sie zur Herrin des Schlosses Lanville machen."

Hätte die Gräfin in diesem Augenblicke eine scharfe Beobachtungsgabe gehabt, so hätte sie bemerkt, wie die Gesinnungen der Fräulein Balfour sich innerhalb einer Stunde geändert hatten. Sie widerstrebte nicht länger, — bestand nicht länger darauf, mit nach

Brüssel zu reisen. Sie sah die Abreise ihrer Freundin als ein Uebel an, gegen welches anzukämpfen vergeblich wäre. Ihr Lebewohl war, obgleich innig und mit Thränen benetzt, doch durchaus resignirt.

Drittes Kapitel.

Wenige Bewohner des Schlosses Lanville schlossen diese Nacht ihre Augen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, — Alles war mit Noth erfüllt. Mit Sonnenaufgang kam der von Honore nach Dinant abgesandte Bote zurück und vermehrte ihre Unruhe noch durch die Botschaft, daß keine Pferde, als nur für den Dienst der Regierung zu haben wären. Er brachte auch Nachricht von einer heftigen Gegenbewegung in den Industrie-Distrikten gegen den Fortschritt der Revolution. Da der König bedeutender Aktionair an vielen Gesellschaften und bei vielen Speculationen war, kehrten viele, in den Minen und Hütten müßig gewordene Hände sich gegen die patriotische Sache und richteten furchtbare Verheerungen an. Wie Lord Garstang es vorher gesagt, konnte man, wenn der Funke einmal gezündet, nicht wissen, wo der Brand endigen werde.

Die Gemüthlichkeit des Castellans war zu Ende.

Als der treueste und ergebenste Diener, erwartete er auch von den Pächtern des Grafen von Lanville dieselbe Unterwürfigkeit, welche er ebenso sehr als die Vasallen seines edlen Herrn ansah, wie zu jener Zeit, wo die Grafen selbst Vasallen der Herzöge von Burgund waren. Bei dem Schrecken, der die Annäherung der Unzufriedenen am Tage vorher verbreitet, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß das alte Gitterthor in seinen Angeln etwas schadhaft und in den Schlössern rostig war, hatte er in aller Eile nach dem Schmiede des benachbarten Dorfes Villers gesandt, der immer im Schlosse arbeitete, um das Thor in einen Zustand zu setzen, künftigen Angriffen zu widerstehen. Aber der Mann weigerte sich nicht allein, der Aufforderung zu gehorchen, sondern erklärte, daß er verpflichtet wäre, einer Volksversammlung in Givet beizuwohnen, welche zusammentrete, um über die beste Art und Weise zu berathen, wie die von den Feinden der öffentlichen Ordnung und des Hauses Oranien angestiftete Rebellion zu unterdrücken sei.

Der alte Mann mußte sich also mit den Diensten des Hufschmieds begnügen, der in den Ställen zu Lanville arbeitete und die abgerissenen Schlösser und Riegel des alten Thores wieder befestigte. Der arme Honore stand in würdevollem Schweigen dabei.

Es zeigte sich jedoch, daß er seine Vorsichtsmaßregeln nicht zu früh angewandt hatte. Während Fräulein Balfour und ihr Vetter noch beim Morgenkaffee

saßen und über die Besorgnisse der Nacht sich unterhielten, eilte Madame Dumenil in das Zimmer, indem sie erklärte, daß, da Schwester Veronika ihr den Schlüssel des geheimen Ausganges anvertraut habe, sie es für gut befunden hätte, mit dem alten Hermann die Natur und Gangbarkeit des Ganges durch die Felsen zu untersuchen, damit sie in kritischen Augenblicken nicht fehl gingen.

„Ein schrecklicher Abgrund eröffnet ihn, mein Kind,“ sagte sie, indem sie nach Athem schnappte; „eine furchtbare Wendeltreppe, welche durch Dumpf- und Dunkelheit und der Himmel weiß was! führt. Ich hatte nicht den Muth, dieselbe zu betreten. Während des Lebens des jetzigen Grafen hat noch Niemand sie mit einem Fuße betreten. In friedlichen Zeiten wird Sie vergessen. Sie ist wahrscheinlich voller Gewürm und Stickluft. Ach, daß wir auch in den Fall kommen müssen, zu solchen äußersten Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen.“

„Aber ich nehme in keinem Falle dazu meine Zuflucht, Madame,“ entgegnete Herr Hildyard. „Beruhigen Sie sich, Fräulein Balfour ist zudem nicht in einem Zustande, unnöthigerweise aufgeregt zu werden.“

„Unnöthigerweise?“ rief die entrüstete Gesellschaftsdame aus, „wenn das Königreich in Revolution, die ganze Umgegend in Aufruhr ist!“

„Doch war der einzige Ton, den ich gestern Abend auf meiner Hierherreise vernommen,“ entgegnete Hildyard, „nichts als das Rauschen der Wassermühlen auf der Lesse und das Blöken der Kühe auf der Weide.“

„Dann waren Sie glücklich, Sir," erwiederte Madame Dumenil, welche durch den ersten unterirdischen Gang, welchen sie in ihrem Leben gesehen hatte, noch in größter Aufregung war. Da sie es aber unmöglich fand, ihre Nervenerschütterung ihren Gefährten mitzutheilen, so verließ sie ebenso rasch das Zimmer, als sie eingetreten war, erfreut, daß sie die Bewahrerin eines Geheimnisses und eines geheimen Schlüssels wäre.

„Sehen Sie, daß die Ruhe des Landes nichts zu wünschen übrig läßt," fuhr er fort, indem er sie auf einen steinernen Balkon führte, den man von dem Speisesaal aus betrat und der einige hundert Fuß über dem Lesse-Thale schwebte.

„Ist das nicht eine schöne Aussicht," erwiederte sie, durch seine Geistesgegenwart wieder aufgemuntert. „Das arme Middledale sieht kläglich im Vergleich mit diesem pittoresken Thale aus!"

„Ich erinnere mich, daß ich Middledale für ein irdisches Paradies hielt," sagte er mit leiser Stimme. „Jetzt mag ich vielleicht anders darüber urtheilen. Aber wenn Sie je Clifton besucht hätten, Nanni, wo Ihre Anwesenheit sehr gewünscht wurde, so glaube ich, daß Sie einräumen würden, daß unser Haus an dem Avon eine noch lieblichere, wenn auch nicht so imposante Aussicht gewährt, als dieses Schwalbennest von einem Schlosse. Mir sind die milden Reize der Natur lieber als ihre Erhabenheiten."

„Die Lage dieses Hauses, welche zur Zeit, wo

man noch den Bogen und die Streitaxt handhabte, ausgesucht wurde, als außer allem menschlichen Bereiche, ist freilich für die moderne Bequemlichkeit zu hoch. Es erinnert auch immer an die Beschreibung von Macbeths geheimnißvollem Schloß, — eine geeignete Wohnstätte für diese Helden," sagte sie, indem sie auf die grimmigen Portraits der früheren Grafen von Lanville zeigte, von denen einige die Insignien des goldenen Vließes trugen und an deren Gesimsen die Familienwappen unter Hinzufügung des Namens und Titels jedes Barons oder Grafen angebracht waren. „Aber solche Erinnerungen und Wappen verachten Sie!"

„Warum glauben Sie das? Als historische Erinnerung schätzt sie Niemand höher als ich. Das burgundische goldene Vließ umfaßte, als es noch nicht als Geschenk oder Lohn an spanische Söldlinge und Abenteurer vertheilt und so entehrt wurde, die Blüthe der Ritterschaft. Niemand kann Froissart oder Monstrelet lesen und dann noch die heraldische Wissenschaft verachten. Als man noch Federbüsche auf den Helmen trug, auf daß die Ritter mit geschlossenem Visir in der Schlacht von ihren Anhängern erkannt würden, hatten sie einen Zweck, und alle Ehre Denen, welche sie von einer solchen heroischen Abstammung herleiten. Ich würde, wenn ich dazu Ursache hätte, auf solche Auszeichnungen stolz sein, meine liebe Nichte, vielleicht aber auch nicht so stolz, als wenn ich den Namen eines Barnevelt oder Heinsius in unserm Lande trüge. Aber

der Wappenschmuck wird lächerlich, wenn unsere Manchester-Millionaire, — die Pierces, Stodarts und hundert Andere, — in dem Augenblicke, wo sie sich einen Wagen anschaffen, ein Wappenschild auf demselben malen lassen, das eines Palatins würdig wäre! Wenn sie andere Auszeichnung, als eine bescheidene Zahl wünschten, so sollten sie eine Spindel oder einen Webstuhl wählen, wie ich ein Weberschiffchen und Sie eine Pflugschar nehmen müßten."

Miß Balfour war im Begriff, ihrem Vetter die Verachtung zu erzählen, welche Georg Stodart in Rom gegen sie an den Tag legte. Aber Elisa hatte die Geduld nicht, sie anzuhören.

„Aus einem der Briefe Garstang's," sagte er, „erfuhr ich, wie tief der junge Stodart gesunken war. Sein Vater, ein reicher und ebenso geistreicher als unternehmender Mann, wird den jungen Betrüger bald zu Verstand zu bringen wissen."

Er hielt inne, denn in diesem Augenblicke drangen Töne aus dem Thale in sein Ohr, welche von dem Rauschen der Wassermühlen sehr verschieden waren. Ohne seiner Nichte etwas zu sagen, nahm er sanft ihren Arm, den sie auf die steinerne Balustrade stützte, führte sie in das Zimmer zurück und schloß die Fenster.

„Die Morgenluft ist zu kühl für Sie, Nanni," sagte er, „oder meine Rede hat sie ermüdet, denn Sie sehen bleich aus. Ruhen Sie eine kurze Zeit auf dem

Sopha aus und ich werde dann Madame Dumenil sagen, daß Sie allein sind."

Bevor Nanni gegen den letzten Vorschlag noch etwas einwenden konnte, hatte er sie bereits verlassen. Aber statt der Ruhe fand ihre Müdigkeit Erleichterung in den Thränen. Es machte ihr mehr Schmerz als Vergnügen, daß sie ihn so bereitwillig fand, über gleichgültige Gegenstände zu sprechen. Sie konnte es nicht ertragen, von ihm wie eine gewöhnliche Bekanntschaft behandelt zu werden.

Mittlerweile suchte Elisa Honore auf und als er das entgegengesetzte Ende des Schlosses erreichte, wo eine lange Gallerie über den Hof ging, fand er, daß er sich in der Natur des fernen Gemurmels nicht geirrt hatte, was ihm schon in seiner Knabenzeit durch mehr als einen Fall in Manchester bekannt war; es war das Gemurmel von Hunderten von mißvergnügten Stimmen.

Er errieth gleich, daß entweder Honore oder ein anderer Diener von Autorität sich die Unklugheit hatte zu Schulden kommen lassen, das Gitterthor des Hofes zu verschließen oder zu verbarrikadiren. Denn solche verfallene Thore konnten, wenn sie auch wieder in Stand gesetzt waren, nicht widerstehen, und wenn es der Menge gelang, sie zu erbrechen, glaubten Sie einen Sieg erfochten zu haben, wogegen die eisenbeschlagene, alte, eichene Thür des Schlosses mit ihren kolossalen Riegeln und Querbäumen einer Catapulte widerstehen dürfte.

Um den Irrthum, soweit es in seiner Macht lag,

wieder gut zu machen, indem er alle Zugänge des Hauses sorgfältig versperren ließ, eilte er die nächste Treppe hinunter, in der Hoffnung, zu den Gesindewohnungen zu gelangen. Aber ach! Mit den Nebenwegen des Schlosses nicht bekannt, kam er auf der Terrasse der entgegengesetzten Seite des Hofes an. Was noch schlimmer war, er rannte am Fuße der Treppe in der Hausflur gegen die aufgeregte Madame Dumenil, welche verzweifelt hin- und hereilte. Sie hielt Herrn Hildyard für einen Anführer der Insurgenten und flehte, daß man ihr Leben und das der Fräulein Balfour schonen möge.

Der Klang seiner Stimme enttäuschte sie. Aber in ihrer schrecklichen Angst bestand sie darauf, daß sie sich augenblicklich in die Gewölbe zurückziehen sollten. Indem sie mit dem Schlüssel des unterirdischen Ganges klimperte, flehte sie zu ihm, Nanni ohne Zögern auf den Armen herunter zu tragen und ihr in den geheimen Gang zu folgen.

„Um sie durch die verpestete Luft und den Schrecken auf einmal zu tödten?“ entgegnete er.

„Aber das war der Befehl der Madame de Lanville und ich bestehe darauf, daß Sie ihren und meinen Befehlen gehorchen,“ rief sie befehlend aus.

Aber die Krisis gestattete kein leeres Geschwätz. Elisa Hildyard drängte die wild gewordene Gesellschaftsdame sanft in ein benachbartes Zimmer, drehte den Schlüssel in der Thür um und verließ sie.

Eine Gruppe erschrockener Diener, welche er einen Augenblick nachher traf, drängte sich in einem dunklen Gang zusammen und führte ihn zu „Monsieur Honore". Aber Monsieur Honore war so beschäftigt, sein Silbergeschirr zu verschließen und wieder zu verschließen und einen verborgenen Platz für seine Kellerschlüssel zu finden, daß von ihm weder Hülfe noch Rath zu erlangen war. Die Gesichtszüge des alten Mannes zuckten convulsivisch und seine Knie zitterten vor Schrecken.

Elisa sah ein, daß er selbst Autorität üben müsse. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der flüchtige Blick, den er von dem Galleriefenster aus auf die Angreifenden geworfen, hatte ihn überzeugt, daß sie zu jener Classe von Plünderern gehörten, welche sich bei allen Volksaufläufen zusammenfinden. Der Stallknecht, welcher mit ihm gegangen war, versicherte ihm, daß es Schmiede- und Minenarbeiter wären. Aber der Pöbel schien aus noch viel heterogeneren Bestandtheilen zu bestehen.

Indem Hildyard diesen Mann und seinen englischen Diener aufforderte, ihm zu folgen, trat er in die große Halle und befahl dem braven Belgier, das Portal frei zu machen.

„Unmöglich!" sagte er, „die Insurgenten schlagen in diesem Augenblicke die eisernen Gitter nieder. Sie würden sich dann in fünf Minuten einen Weg in's Haus bahnen, wo dann Plünderung und Gemetzel ihren Anfang nehmen würden."

Herr Hildyard ersuchte seinen vor Schrecken erstarrten Diener, ihm bei Oeffnung des Thores behülflich zu sein und trat auf die Thürschwelle, — gerade noch Zeit genug, um zu sehen, wie das große eiserne Thor aus seinen Angeln gehoben wurde und der Pöbel, wie es ihm vorhergesagt worden war, mit einem triumphirenden Geheul in den Hof drang.

Der Anblick eines einzigen Mannes, der unbewaffnet und barhäuptig ihren Einbruch erwartete, machte die Vordersten anfangs so stutzig, daß sie stehen blieben.

„Was suchen Sie hier, mein Freund?“ sagte Herr Hildyard, indem er sich speciell an Einen wandte, der der Anführer zu sein schien und eine Biberkappe und orangenfarbene Schärpe als Zeichen seiner Autorität trug. „Was wollen Sie?“

„Waffen, Munition und Brod!“ lautete seine kurze Antwort.

„Das Letztere können Sie haben, insoweit es di Hülfsquellen des Hauses erlauben. Waffen und Munition sind in Lanville nicht.“

„Dann sind sie durch den Grafen weggeschafft, der in Brüssel gegen die Regierung conspirirt,“ rief der Anführer mit dumpfer Stimme.

Elisa begann Furcht zu empfinden, daß er wenig Aussicht hätte, seinen Einfluß auf die aufrührerische Menge geltend zu machen; denn es waren wenige unter ihnen, die etwas anderes, als den wallonischen Dialekt verstanden, den er gar nicht sprach; denn ihr Führer

redete sie plötzlich in jener Sprache an — was er sagte, wußte er nicht — und es gab sich darauf noch eine heftigere Bewegung unter der Menge kund. Sie schienen sich gegenseitig zu ermuthigen, vorwärts zu gehen.

Einige der Vordersten von der Menge waren mit Pistolen versehen, die Meisten hatten aber nur Sensen oder Knüppel. Aber der sie einigende Geist machte die Unzufriedenen noch immer gefährlich.

Mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart zog Herr Hildyard jetzt ein Papier aus der Tasche, welches er diesen Morgen zu sich gesteckt hatte, um es seiner Nichte zu zeigen, trat den Eindringenden entgegen und ersuchte sie, sich zurückzuziehen. Und siehe da! Die erstaunte Menge, überzeugt, daß er ihnen eine wichtige Enthüllung machen wollte, zog sich ohne Widerrede zurück. Als er die Mitte des Hofes erreicht hatte, forderte er Die, welche Französisch verstanden, auf, näher zu treten.

Ungefähr vierzehn folgten dieser Aufforderung; es waren wild aussehende Menschen, wahrscheinlich Flüchtlinge von der letzten Rebellion in Paris, denn sie schienen mit den wallonischen Arbeiten wenig gemein zu haben.

„Wer kann von Ihnen lesen?“ frug Herr Hildyard, welcher wußte, wie wenige französische Bauern solches verstanden.

„Hier, Sie, Gilles!“ rief der Anführer, indem er ein schielendes Individuum, welches sich aus der ersten Reihe zurückzog und der Schulmeister von Villers

war, wieder vordrängte. „Sie sind der Gelehrteste unter uns. Muth gefaßt!“

„Es ist nicht viel Muth von seiner Seite erforderlich,“ sagte Herr Hildyard, „um das Papier, welches ich in der Hand halte, zu lesen und zu erklären. Und er trat vor ihn und hielt dem Anführer einen Ministerialpaß vor die Augen, der in gewöhnlicher Form das königlich niederländische Wappen trug, — mit dem hinzugefügten Visa des holländischen Polizei-Ministers und von dem Prinzen Friedrich gegengezeichnet, — welcher die geliebten Beamten Sr. Majestät des Königs der Niederlande aufforderte, dem Inhaber dieses und den Personen, welche sich in seiner Gesellschaft befinden, den Schutz und die Hülfe angedeihen zu lassen, welche er verlangen sollte!“

Anderswo wäre bei einem ununterrichteten Pöbel mit einem solchen Passe wenig ausgerichtet worden. Aber Oberst Zelters war so vorsorglich gewesen, ihm außerdem das orangenfarbene Band mit Silberfranzen zu übergeben, welches die Bürger von Antwerpen und anderen belgischen Städten als Parteizeichen angenommen hatten, und dieses, von dem königlichen Wappen und Unterschrift unterstützte Abzeichen reichte hin, der Aussage des Fremden Glauben zu verschaffen, daß nämlich ein Wort aus seinem Munde oder ein Federstrich von ihm ihnen Truppen von Dinant, Huy oder Luxemburg auf den Hals ziehen würde.

Die Ankündigung machte sie stutzig. Nur allein

die Ueberzeugung von dem schutzlosen Zustande des Schlosses, dessen Besitzer, wie jetzt allgemein bekannt war, in Brüssel an seinen Wunden darniederlag, hatte sie zu dem Angriffe auf Lanville bestimmt, und jetzt fanden sie den Platz im Besitze von Orangisten. Da sie nicht im Stande waren, die Stellung des schön gekleideten Fremden, der sie so ruhig anredete, in dem Hause zu begreifen, so waren die Klügsten der Ansicht, daß er ein holländischer Commissair wäre, den die Regierung abgeschickt hätte, das confiscirte Eigenthum des Grafen in Besitz zu nehmen.

Nachdem Gilles das offizielle Dokument wiederholt hatte, entschieden sie sich nach einer kurzen Conferenz, sich mit dem ursprünglichen Angebot von Brod zu begnügen. Da sie das Schloß nicht verwüsten durften, so wollten sie doch wenigstens gefüttert werden.

Der junge Hildyard kam jedoch seinerseits sehr in Verlegenheit, als Honore sich durchaus abgeneigt zeigte, diese Verpflichtung zu erfüllen. In dem Augenblick, wo der alte Mann fand, daß die Autorität ihres Gastes den Ungestüm der Menge entwaffnete, wollte er keinen Vergleich mehr mit ihnen eingehen. Solche bettelhafte Auswürflinge verdienten keine Erfrischung. Er wollte das Gut seines Herrn nicht vergeuden, um Diebe und Räuber zu füttern.

„In diesem Falle," sagte Hildyard, „bleibt mir nichts Anderes übrig, als Sie zu ermächtigen, sich selbst zu helfen, oder das Eigenthum des Grafen vor Plün=

derung zu schützen, indem ich Spenden aus meiner eigenen Tasche zahle."

Jetzt erst verordnete der Castellan, daß die im Schlosse vorhandenen Vorräthe herausgebracht würden. Brod, Fleisch, Käse und getrocknete Fische wurden reichlich vertheilt. Allem Anschein nach hatte der Rath der Vierzehn mit Gilles und dem Anführer darin übereingestimmt, daß, je eher sie einen unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung stehenden Ort verließen, es um so besser für sie wäre. Sie waren nicht darauf gefaßt, der geringsten Truppenabtheilung zu widerstehen und fürchteten, daß eine Estaffette nach Dinant abgeschickt sein möchte. Sie begannen also bald in Schaaren abzuziehen. Eine Stunde nach ihrem triumphirenden Angriff auf die Thore war kein Mann mehr im Hofe. Die Diener begannen die Zeichen ihrer kurzen Anwesenheit und des hastigen Festmahles wegzuräumen.

Als die Fußtritte der besiegten Menge in der Ferne verhallt waren, begann das überglückliche Dienstpersonal, sich einander zu gratuliren und in begeisterten Ausdrücken das heroische Verhalten des jungen Fremden zu rühmen. Sie zwangen auch sogar Madame Dumenil, ihren Beifall zu spenden und für ihre Befreiung zu danken. Da ihr Gejammer die Aufmerksamkeit eines vorübergehenden Dieners auf sich zog und sie erlöst wurde, hatte sie sich unter die Menge geschlichen, um sich das Ganze anzusehen, die Gitterthore, welche im Hofe lagen, umgeworfene Bierfässer, abgenagte Knochen

und einen scharfen Geruch, welcher die Anwesenheit des Pöbels verrieth.

Obgleich noch ärgerlich darüber, daß sie in ein Gitterzimmer, statt in einen des Schlosses von Ottranto würdigen unterirdischen Gang gesperrt worden, der für die übrige Zeit ihres Lebens von romanhaftem Interesse für sie gewesen wäre, so war sie doch froh, dem Anblicke der räuberischen Ungeheuer entgangen zu sein, welche in düstern Farben von den Lippen der Mägde geschildert wurden. Selbst gegen den befehlshaberischen Vetter Nanni's hegte sie kein Arg, da die Gefahr jetzt vorüber war.

Viertes Kapitel.

Ist es noch nöthig, zu berichten, daß, während die aufgeregte alte Dame ihre wohlfrisirten, silberfarbigen Haarlocken vom Herbst wieder zerwühlen ließ, Hildyard sich damit befaßte, die Aufregung seiner erschreckten Nichte zu besänftigen?

Er hatte, als der Feind im Ernste seinen Rückzug antrat, hastig den Hof verlassen und war die Treppe hinangeeilt, in der Hoffnung, Fräulein Balfour noch ruhig auf dem Sopha zu finden, wo er sie verlassen hatte. Aber das Niederwerfen der starken Eisengitter hatte das Schloß in seinen Grundvesten erschüttert und sie aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Sie eilte in dem Schrecken des ersten Lärmens zur Gallerie, wo Hildyard noch kurz vorher gewesen war und wurde von dem Fenster aus, welches er offen gelassen, Zeugin der vorerwähnten Scene.

Hier fand Hildyard sie auch sitzend auf einem

alten Eichenstuhle der Gallerie, und hier gab sie ihren Thränen, ihrem Danke und ihrem Enthusiasmus freien Lauf. Sie wurde bald durch ihren Vetter beruhigt. Er konnte diese Uebertreibung nicht gut heißen, zu der sie durch ihren nervösen Schrecken veranlaßt wurde.

„Das ist kein großer Beweis von Heroismus!" sagte er mit seinem gewöhnlichen ruhigen Lächeln, als er sie wieder in ihr Zimmer zurückführte, sowohl um sie dem Anblicke des Schauplatzes der Unordnung zu entziehen, als auch um das sanfte Murmeln des Wassers der Lesse wieder in ihr Ohr bringen zu lassen. „Die edle Wissenschaft der Heraldik, über welche wir noch vor einer Stunde lachten, hatte Theil an dem Siege. Das Bild des sehr zahm aussehenden belgischen Löwen gab meiner Wichtigkeit mehr Glaubwürdigkeit, als meine ganze persönliche Kraft, und eine Elle von dem gelben Bande von Fabian Zelters war beredter als meine Ansprache."

„Niemand als Sie allein würde den Muth gehabt haben, so schutzlos den Wilden entgegen zu gehen," sagte Fräulein Balfour."

„Niemand, als ich, hätte vielleicht die Klugheit gehabt," entgegnete Hildyard. „Ihr heißblutiger Freund, der Graf, würde mit seiner ganzen Dienerschaft einen Ausfall auf sie gemacht haben und zurückgetrieben worden sein. Das würde auch ich vielleicht gethan haben, wenn nicht Damen einen Theil meiner Garnison gebildet hätten. Das müssen wir aber aus unserem heutigen

Abenteuer gelernt haben, — daß der Aufenthalt noch eines Tages hier gefährlich ist. Wir müssen keine Zeit verlieren, liebe Nanni, uns nach Antwerpen zu begeben. Mein unglücklicher Paß wird schwerlich zum zweiten Male die Stelle eines Riesen vertreten."

„Ich bin bereit, ganz bereit," entgegnete sie mit einem freundlichen Lächeln, obgleich sie kaum im Stande war, aufzustehen.

„Zu bereit," sagte Hildyard. „Wir können nicht bis zur Nacht warten. Ich traf gestern Abend mit dem Diener, der Madame von Lanville begleitete, und dem Postillon, der sie fuhr, Verabredungen, daß der Letztere heute Abend mit Einbruch der Dunkelheit hierherkommen und der Erste ein paar Relaispferde in Hut für jeden Wagen von uns bereit halten sollte."

„Aber reicht denn ein Wagen nicht aus?" fragte Fräulein Balfour.

„Sie vergessen die Diener," antwortete Hildyard. „Wir müssen die ganze Nacht durch fahren. Ich empfehle Ihnen meine „Dormeuse", welche in England gebaut und bequemer ist, als Ihre Kutsche."

„Wir kommen also am Morgen in Brüssel an?" fragte Nanni.

„Nein, liebe Nichte," erwiederte Hildyard. „Wir müssen Brüssel vermeiden. Von Löwen aus müssen wir über Mecheln reisen. In Ihrem gegenwärtigen Zustande kann ich Sie nicht dem Tumult und den Gefahren einer belagerten Stadt aussetzen."

„Soll ich denn Belgien verlassen, ohne von der Familie de Lanville Abschied zu nehmen?“ rief sie. „O! nein, lieber Vetter! Nur eine einzige Stunde, um ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Tragen Sie Sorge,“ sagte er lächelnd, „daß ich nicht denselben Schluß ziehe, wie Sir Ralph, oder dieselben Warnungen äußere, wie Madame Dumenil.“

„Das fürchte ich nicht,“ entgegnete Nanni. „Aber es ist so unwahrscheinlich, daß ich je wieder nach dem Continente zurückkehren werde, daß ich meine liebe Schwester Veronika gern zum letzten Male noch einmal umarmte, ehe sie in ihr Kloster zurückkehrt. Was Sie aber beschließen, muß gut sein.“

Seiner Entscheidung fügten sich also Beide; — und trotz eines sehr ungelegenen Nervenanfalls von Seiten der Madame Dumenil wurde Fräulein Balfour Abends in einen sehr bequemen Wagen gebracht, der mit Allem versehen war.

Ein tête-à-tête mit ihrer nervösen Gefährtin war ihr zwar nicht durchaus angenehm; aber Herr Hildyard hatte es so angeordnet und sie fing schon an, sich der ruhigen, stillen Unbeugsamkeit von E. H. zu unterwerfen.

Wie vermuthet, fielen die beiden Damen, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, in Schlaf. Erst in Tirlemont wurden sie durch eine kleine Zänkerei zwischen dem Postmeister und dem alten Hermann aufgeweckt; aber auch hier genügte die Vorzeigung des Passes von Herrn Hildyard. Als Mitglieder seiner

Gesellschaft wurden sie mit Pferden versehen und durften weiter reisen. In Löwen, durch welches sie kamen, als der Tag anbrach, war die Garnison unter den Waffen.

Von hier bis Antwerpen sah man auf dem Wege den aufgeregten Zustand des Landes. Ueberall erblickte man Cavallerie-Patrouillen und in der Nähe von Mecheln ein kleines Lager, welches die Stadt beherrschte.

Wirkliche Unordnungen, wie auf ihrer Reise durch Frankreich, waren jedoch noch nicht sichtbar. Zweimal hielt Herr Hildyard auf der Reise still, um auf eine halbe Stunde Erfrischungen einzunehmen. Er schien sie aber nur anzunehmen, um sie in den Wagen zu legen, indem er die Zwischenzeit benutzte, sich nach dem Zustande Brüssels und Antwerpens zu erkundigen; das Resultat dieser Nachrichten ließ es ihm aber räthlich erscheinen, sich gleich bei seiner Ankunft einzuschiffen. Die klugen Concessionen, welche Prinz Friedrich den Anforderungen des Reiches gegenüber machte, waren leider vom Könige zurückgenommen. Eine Estaffette aus dem Haag am vorherigen Tage hatte die Wuth der Nation wieder aufgeregt.

Er setzte vorher seine Reisegefährtin in dem Hotel St. Antoine mit dem Ersuchen ab, sich zu einer unverzüglichen Einschiffung bereit zu halten, sandte den alten Hermann auf die Mairie, um das Visa zu erhalten, und begab sich selbst in das Hauptquartier des Prinzen, um eine Abschiedsunterredung mit dem Obersten Zelters zu halten. Als er sich eben vorstellen wollte, holte der

alte Courier, athemlos vor Entrüstung, ihn ein. Die „Groot Brittanje“ war von der Regierung in Besitz genommen worden und sollte in einer Stunde nach Amsterdam abgehen.

Glücklicherweise war Oberst Zelters auf seinem Posten, um ihm Rath und Beistand zu gewähren.

„Es ist so, mein lieber Herr, und Sie müssen uns das vergeben,“ antwortete er auf die Beschwerden Hildyards. „Noth kennt kein Gebot. Nein, nein! Sprechen Sie nicht von Verletzung von Privateigenthum. In Zeiten, wie diese, hat Niemand mehr Eigenthum. Sehen Sie sich die Plünderungen in Brüssel an! Wenn man die Paläste des Königs ruinirt, so nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir uns wenige Tage Ihres kleinen Dampfers bedienten, der müßig in dem Bassin lag.“

„Aber bei diesen wenigen Tagen handelt es sich um Leben und Tod der kranken Dame, welche ich nach England führen muß und für die das Schiff bestimmt war.“

„Sie haben zu viel holländisches Blut in Ihren Adern, mein theurer Herr Hildyard,“ entgegnete der Adjutant, „um Dem nicht die höheren Ansprüche einzuräumen, für den es in Besitz genommen ist. Unser tapferer General Dopfers, neulich an der Spitze seiner Brigade auf dem Rückzuge nach Vilvorde schwer verwundet und von den Aerzten aufgegeben, wollte gern im Schooße seiner Familie sterben. Er ist eben an Bord der „Groot Brittanje“ gebracht worden. Wären Sie

auf dem Quai gewesen und hätten gesehen, wie jedes Haupt in den vollgedrängten Straßen sich entblößte, als er vorübergetragen wurde, so würden Sie, das glaube ich fest, unserm alten Helden seine Heimfahrt nicht übel nehmen."

Hiergegen war nichts einzuwenden. Aber ach! Selbst die Ansprüche des heroischen Veteranen waren in dem Herzen von Elisa Hildyard von geringem Werthe im Vergleiche zu denen des liebenswürdigen Wesens, welches das Leben seines Lebens war.

„Aber es ist noch ein Zimmer auf dem Dampfer für Andere außer denen für den General und sein Gefolge bestimmten," fuhr er fort. „Gewiß wird es doch mir und meiner Familie gestattet sein, einen Platz auf dem Verdeck zu nehmen? Es ist ebenso angenehm für uns, über Rotterdam zu gehen, als die Fahrt auf der Schelde zu machen."

„Das kann vielleicht in dem Falle geschehen, wenn Sie in einer Stunde abreisen können. Ich will mit dem Prinzen Friedrich sprechen. Aber der Augenblick ist nicht sehr günstig, für Engländer eine Gunst zu erlangen. Unsere Regierung ist über die Nichteinmischung der Ihrigen etwas ungehalten. Da das Königreich der Niederlande hauptsächlich die Schöpfung Englands war, so glauben wir, daß es auch verpflichtet gewesen, die Integrität desselben aufrecht zu erhalten."

„Seine königliche Hoheit wird mich gewiß nicht dafür verantwortlich machen," entgegnete Hildyard achsel=

zuckend, „daß ein Souverain Maßregeln trifft, die seinen Unterthanen kaum dem Namen nach bekannt sind.“

„Auch ist er mit dem Verhalten gewisser Engländer in Brüssel nicht viel mehr zufrieden,“ fügte er hinzu. „Unter andern quartirte ein Lord Skewgill, sich darauf stützend, daß er in Spanien in demselben Regimente mit dem Prinzen von Oranien gedient hätte, sich vergangenen Winter bei der königlichen Familie ein, wobei er ihren Tisch und ihre Ställe in Anspruch nahm, als wären sie seine eigenen gewesen. Der Mann wurde durch Unbekanntschaft mit unserer Hofetiquette entschuldigt und wurde eine Art Liebling. Werden Sie es glauben, — und erröthen Sie nicht für Ihren Landsmann, wenn ich Ihnen sage, daß es einer der Ersten war, der mit den Insurgenten die Waffen ergriff?“

„Ich sehe keinen Grund, warum, selbst wenn ihm keine Gunst von Seiten des Hauses Oranien erwiesen wäre, ein englischer Reisender es zu seiner Aufgabe machte, die belgischen Unthanen von ihrer schweren Last zu befreien,“ sagte Hildyard ernst. „Sollte aber,“ fuhr er in holländischer Sprache fort, mit welcher er von Kindheit an durch seine Mutter vertraut gemacht worden war, „Prinz Friedrich geneigt scheinen, mich die Sünden des Lord Skewgill entgelten zu lassen, so müssen Sie ihm sagen, lieber Oberst, daß wir Beide, sowohl ich, als meine kranke Nichte, holländischer Abstammung sind. Die Dame, für die ich spreche, ist die Mündels Ihres Onkels.“

„Und die Freundin von Madame Adrian van der Helde," unterbrach der Adjutant. „Ich habe von ihr gehört, — diese Sache muß augenblicklich geordnet werden. — Gehen Sie in das Hotel St. Antoine zurück. — In einer halben Stunde werde ich Sie und die junge Dame an Bord führen."

Hildyard, der angefangen hatte, an dem guten Erfolg zu verzweifeln, wartete nicht länger mehr. Nachdem er seine Gefährtin vorbereitet und ihre Bagage zum Quai gesandt hatte, brachte er sie in einen Wagen vor der Thür, der jeden Augenblick zur Abfahrt bereit war.

Aber zu ihrem Verdruß wurde die arme Nanni ersucht, ihr bescheidenes Gefähr zu verlassen und mit ihrem Vetter und dem Obersten Zelters in einen königlichen Wagen zu steigen. Prinz Friedrich, der im Stadtrath anwesend sein mußte und so verhindert war, persönlich von dem verehrten General Abschied zu nehmen, schickte seinen ältesten Adjutanten hin, um dem sterbenden Veteran diese letzte Achtungsbezeigung zu erweisen, und auf seinem Wege zog Oberst Zelters aus der königlichen Erlaubniß, welche er erhalten, Fräulein Balfour an Bord der „Groot Brittanje" bringen zu lassen, Nutzen.

„Es giebt Zeiten, Fräulein, welche allen Mangel an Formalitäten entschuldigen," sagte er auf dem Wege zum Flusse. „Erweisen Sie mir wenigstens die Gerechtigkeit, meinem Onkel zu erklären, daß ich seinen

beiden Mündeln die kleinen Dienste leistete, welche in meiner Macht liegen."

Zum Glück für die arme Kranke war Madame Dumenil zur Hand, um die erforderlichen Höflichkeits-ceremonien zu übernehmen! Die alte Dame war in der That jetzt in ihrem Elemente. Es waren so viele Jahre, seitdem sie sich in einem, mit einer **couronne fermée** verzierten Wagen befunden hatte. Die ganze Sprache des Hoflebens schien an diesem Orte auf ihre Lippen zurückzukehren.

Noch eine andere angenehme Ueberraschung harrte ihrer, als, nachdem die Förmlichkeiten der Einschiffung vorüber und von dem galanten Adjutanten Abschied genommen, eine Salutsalve von der Batterie zu Ehren des verwundeten Generals ertönte, der so lange Commandant der Garnison gewesen. Sie glaubte sich wieder zurück in das „Kaiserreich" versetzt. — „Zu jener Zeit," sagte sie, „war der Knall eines Feldstücks Musik für ihre Ohren." Kaum konnte das Gefolge des Generals Dopfers sie davon abhalten, in die Cajüte zu dringen um als Wittwe eines Helden ihre Dienste als Krankenwärterin anzubieten.

Hildyard hatte unterdessen eine Matratze auf das Verdeck schaffen lassen, um die Anstrengungen des vergangenen Tages und der Nacht zu vertreiben. Nachdem er ihren Ruheplatz abgesperrt hatte, setzte er sich neben sie auf einen Stuhl, um ihren Schlummer vor jeder Störung zu bewahren. Und wie er so bei ihr

wachte, während sie im Schlafe oder wenigstens still und mit geschlossenen Augen dalag, kam ihm die trübselige Fahrt auf der Schelde und Maas ebenso reizend vor, wie die schönsten Partie'n des Rheins. Es war ein herrlicher Nachmittag, der Himmel, unbewölkt und heiter, und die Freude, sie, welche ihm so theuer war, aus der Gefahr erlöst zu haben, erhöhte noch die Reize der Jahreszeit und der Umgebung.

Bei einer Gelegenheit, als ein Militair=Musikcorps in der Nähe des Hafens von Dortrecht war und die arme Nanni aus ihrem Schlummer weckte, und noch einmal, als bei der Vorüberfahrt des Dampfers ein paar Fischreiher aus dem Schilfe aufflogen, legte sie ihre Hand auf sein Knie, in dem stillen Bewußtsein, daß ein Freund über sie wache, — und selten hatte er sich glücklicher gefühlt!

Sie legten erst um Mitternacht in Rotterdam an, wo die Nothwendigkeit, Kohlen einzunehmen und einen Paß zur Ueberfahrt nach England zu erhalten, einen Aufenthalt von einigen Stunden nöthig machte.

Als dieses Miß Balfour mitgetheilt wurde, tauchte ein neuer Plan in ihr auf, ein Plan, der allein schon der entzückten Madame Dumenil den Kopf verrückte. Anfangs war Vetter Elisa widerstrebend und unbeweglich. Sie wollte nach dem Haag reisen, um ihrer Freundin einen einzigen Tag zu widmen. Aber obgleich die Kosten, für welche der Dampfer per Tag gemiethet war, außerordentlich hoch waren, so konnte Vetter Elisa

ihr doch die Freude einer Unterredung mit Frau van der Helde nicht verwehren, da sie so interessante Nachrichten von ihrer Familie mitzutheilen hatte.

Noch ein anderer Grund, den Dampfer zu verlassen, war der, daß bei der Ankunft in Rotterdam man nur den Leichnam des unglücklichen Generals den Beamten und dem Militair zeigen konnte, das sich auf den Quai drängte, um ihn zu bewillkommnen. Die folgenden Trauer=Ceremonien waren für die Nerven einer Kranken wenig geeignet. Der dumpfe Ton der Trommeln und Trompeten, welcher aus der Ferne aus den stillen Straßen vernommen wurde, überwältigte sie. Ein Thränengruß war ihr erster Einzug in das Land ihrer Väter.

Wären die Reisenden im October eines andern Jahres in Haag, welches man das größte Dorf Europa's nennt, eingetroffen, würden sie dasselbe ganz verlassen gefunden haben. Aber wegen der politischen Krisis waren die Generalstaaten versammelt und der Hof anwesend; und Tausende von Personen, welche wegen der revolutionären Bewegung aus Brüssel vertrieben waren, füllten den Platz. Ueberall Bewegung.

Obgleich, der belgischen Ansicht zuwider, jeder gebildete Mann in Holland — der nicht mit dem Hofe oder der königlichen Familie verbunden war — der Meinung war, daß das Mutterland durch die Lostrennung der vereinigten Niederlande bedeutend gewinnen würde, so war doch der Nationalstolz nicht wenig durch

die Niederlage der Truppen und die Verwerfung der Dynastie. Nassau verletzt. Auch mußte der Handel auf einige Zeit darunter leiden. Die Finanzen des Landes waren augenblicklich in Unordnung, das Privatvermögen des Königs, hauptsächlich in belgischen Speculationen angelegt, war ernstlich erschüttert. Es war also Grund genug vorhanden, daß der alte Lucas van der Helde, der ein so guter Patriot war, wie je einer lebte, etwas bedrückt war. Der Augenblick war von den Ankommenden für einen Besuch gewiß sehr übel gewählt worden.

Da Fräulein Balfour zu müde war, um bei ihrer Ankunft in dem Hotel „zu den Doelen", wie sie sich vorgenommen, zu Clemence zu eilen, ging Madame Dumenil hin, um ihre Ankunft anzuzeigen und ihre Bekanntschaft mit dem guten Freunde zu erneuern, von dem sie während einer zwanzigjährigen Abwesenheit so viel Gutes genossen hatte. Aber die Zeit hatte auf Beide ihren Einfluß geäußert. Van der Helde war auf dem Sonnenpfade des Lebens geblieben und Madame Dumenil, die Wittwe des kaiserlichen Obersten, hatte den Schattenweg betreten. Die Geburt eines dritten Enkels sollte bald den häuslichen Kreis des alten Mannes erweitern und die arme Madame Dumenil war noch eine einsame Wanderin.

Und ach! Die alte Lady brachte Nachrichten mit, welche den Kummer, der schon wegen des öffentlichen Unglücks auf seiner Stirn lagerte, noch erheblich vermehrte. General Dopfers war sein alter Freund und

Schulkamerad und er trauerte seinetwegen, wie wegen eines Bruders. Mit der Familie seiner Schwiegertochter war er in keinem sehr guten Einvernehmen. Er tadelte den Prinzen von Courtrai und den Grafen von Lanville, daß sie eine Mission nach Rom von einer Regierung übernommen hatten, welche zu stürzen sie beabsichtigten, sobald die Gelegenheit sich zeigte. Die Gefahr Leonce's betrübte ihn doch. Er bat nur, daß in dem kritischen Zustande, worin sich Adrian's Frau befand, ihr das Schicksal ihres Bruders vorenthalten würde. Da ihr Gemahl in diesem Augenblicke in Utrecht war, so trug der alte Mann Sorge, daß keine Briefe oder Zeitungen aus Belgien in ihre Hände gelangten. Obgleich der Besuch der englischen Reisenden unzeitig und nicht gut annehmbar war, so ging er doch mit Madame Dumenil in das Hotel „zu den Doelen", um den jungen Leuten seine Gastfreundschaft anzubieten.

Mitje Verhout die Erste und Mitje Verhout, die treue Dienerin, welche ihm Jahr auf Jahr die Hälfte ihres Lohnes zurückerstattet hatte, waren Gegenstände der Hochachtung für ihn. Aber gleich vielen andern braven Familien verstanden die van der Heldes die Kunst, treue Diener zu schaffen. Der alte Lucas hatte noch viele veraltete Diener, sowohl in Utrecht als im Haag, welche ein halbes Jahrhundert in seinem Lohne gestanden hatten. Diese gingen aber auch nie über ihre häuslichen Ansprüche hinaus, drehten mit schwacher

Hand das Spinnrad und trugen noch immer die Nationaltracht.

Eine unbestimmte Idee der Kinder von Madge und Dorty war noch in seinem Geiste rege, als von einem bescheidenen Jüngling und einem Mädchen, — die was mehr als Bauern wären, — als er aber die wohl erzogenen, schön gekleideten und gebildeten jungen Leute sah, fühlte er sich nicht allein überrascht, sondern auch verletzt.

Ihre tiefe Trauer jedoch und die augenscheinlich schwache Gesundheit von Miß Balfour sprachen für sie, und indem er sich ihnen mit förmlicher Freundlichkeit näherte, machte er ihnen den Vorschlag, sie mit nach Hause zu nehmen. Elisa, der Adrian nicht kannte und mit dem alten Mann über die Scenen, deren Zeugen sie neulich gewesen, oder die Beschwerde Belgiens nicht gern sprechen wollte, drückte den Wunsch aus, die wenigen Stunden, welche sie im Haag verweilen wollten, seiner Gallerie vortrefflicher Gemälde und dem „Gehölz" zu widmen, welches dessen Hauptannehmlichkeit ist. Fräulein Balfour war also seine einzige Gefährtin und ihr liebenswürdiges Gesicht und sanfte Stimme machten ihn bald befreundet mit ihr. Seine englische Vorliebe hatte freilich in der letzten Zeit bedeutend gelitten, die unangenehmen Thatsachen, welche mit dem Verkaufe von Hawkshill verbunden waren, waren noch in seinem Gedächtnisse. Aber die versöhnlichen Manieren dieses schönen, anmuthigen Mädchens besänftigten ihn.

Madame Dumenil hatte Clemence von der Absicht Nanni's in Kenntniß gesetzt. Madame van der Helde umarmte sie herzlich und erging sich in so vielen Aeußerungen über ihre entwickelte Schönheit, welche die Leonce's bei seinem ersten Besuche in der Strada della Longara noch weit übertrafen.

Aber hier nahm auch das Vergnügen der Zusammenkunft ein Ende. Als Nanni fand, daß sie gänzlich unbekannt mit dem kritischen Zustande ihres Bruders war, sowie auch nicht wußte, daß ihre Familie die Ardennen verlassen hatte, war es schwer, ohne sich zu vergessen, die Conversation aufrecht zu erhalten. Die Schilderung der verbesserten Gesundheit der Schwester Veronika und der Anmuth der kleinen Eugenie konnte den Tag nicht ausfüllen, und wenn sie wieder auf Rom zu sprechen kam, brachte Clemence sie immer wieder auf Belgien zurück, — ihr eigenes Belgien, — **cette bonne petite Belgique quelle aimait tant,** und von dem es schwer hielt, in Holland zu sprechen, ohne zu beleidigen. „Adrian," sagte sie, „ist nach Utrecht abgereist in Familienangelegenheiten, besonders aber, um einer unangenehmen Unterhaltung mit seinem Vater über den Antheil zu entgehen, den ihr Bruder an den letzten Unterhandlungen genommen hatte.

„Kurz," sagte Clemence mit ihrer gewöhnlichen Offenheit, „es giebt nicht allein zwei Königreiche der Niederlande, sondern auch die Hälfte der Familien in demselben sind getrennt. Wie in andern Bürgerkriegen

haben Brüder gegen Brüder, Söhne gegen Väter gestritten! Sogar der König und sein Sohn sind über die zu machenden Concessionen uneinig und Beide lassen uns den Antheil, den meine Familie an den Ereignissen genommen, hart fühlen. Für die Zukunft werde ich ihretwegen im Haag oft Unannehmlichkeiten erfahren."

Es gab aber viele Tröstungen, die ihr zu rauben die königliche Macht ohnmächtig war, — ihre zwei kräftigen kleinen Knaben, ihre glückliche Häuslichkeit und die Liebe ihres alten Schwiegervaters. Alle Besorgnisse in Betracht der Frau seines Sohnes waren jetzt gehoben. Sie war eine emsige holländische Hausfrau geworden. Die Mutter war noch besser als die Frau. Selbst Nanni war überrascht, zu bemerken, wie alle frühere Flüchtigkeit Clemence's verschwunden war, wie sie ganz stolz darüber war, wenn sie ihr ihre hübschen Kinder und ihr angenehmes Haus zeigen konnte.

„Und Sie, chère petite soeur," sagte sie, nachdem sie alle die Complimente über die Schätze, welche ihr Haus barg, entgegengenommen, „warum können Sie nichts dieser Art zeigen? Schon über Zwanzig, meine Nanni, und noch nicht verheirathet! Ich war mit siebenzehn Jahren Frau, wie Sie es auch gewesen wären, wenn Sie die Hand meines Bruders angenommen hätten. Er war damals wild und Sie hatten Recht. Aber Ihre närrische alte Duenna, welche die Freundin von Adrian's armer Mutter war, versichert, daß Sie auch die Hand eines fabelhaft reichen Peers von Eng-

land ausgeschlagen haben, — ein Sohn des Mannes, der uns Axil raubte. Sie haben in England keine protestantischen Klöster. Sie können doch nicht beabsichtigen, sich, wie unsere arme Eugenie, der Religion zu widmen. Sie haben ja auch Niemanden, dem Sie durch ein solches Opfer eine Wohlthat erweisen."

Fräulein Balfour konnte bei diesen Gründen zu einem so feierlichen Akt der Resignation sich eines Lächelns nicht enthalten.

„Und wer ist jener Vetter, mein liebes Kind, mit dem Sie reisen?" fuhr Frau van der Helde fort. „Donna Dumenil sagte mir, daß er ein Gelehrter und ein „Einfaltspinsel" — Worte, welche sie für synonym hielt — und trotzdem, wie er sich als vollendeter Held, als gewaltiger Roland gezeigt, und als ich sie weiter fragte, wollte sie sich nicht erklären."

„Hildyard ist mein einziger lebender Verwandter," entgegnete Nanni.

„Dann muß er der Vetter sein, mit dem Sie, wie Leonce sagte, verlobt wären. Aber werden Sie ihn denn auch heirathen?"

„Niemals!" lispelte Fräulein Balfour. „Mein Vetter hat sich der Literatur und der Philosophie gewidmet; ich, ohne mich in ein Kloster, sei es ein katholisches oder ein evangelisches, zurückziehen, hoffe mein Leben dem Wohle meiner Mitmenschen zu widmen."

„Meine liebste kleine Schwester;" rief Clemence van der Helde etwas ungeduldig aus, „das Gute, was

ein Weib thun kann, ist, das Glück des Herrn der Schöpfung zu vermehren und ihr Geschlecht fortzupflanzen. Alles Andere ist vanitas vanitatis. Als Mutter zweier hübscher Knaben, wie die meinigen, oder eines lieblichen, kleinen Mädchens, wie Eugenie, würden Sie eine bessere Frau und eine bessere Christin sein, als wenn Sie Medaillen von Gesellschaften für Menschlichkeit oder Zeugnisse oder Dankbezeugungen von allen Missionsversammlungen der ganzen Welt erhalten.

Fünftes Kapitel.

Als sie anderen Tages die trüben Wasser der Maas durchfurchten und die wie Pfefferbüchsen gestalteten Thürme des Doms in der Ferne immer mehr verschwanden, war Nanni noch niedergeschlagener, als in dem Augenblicke, wo sie von Antwerpen abfuhren.

Die arme „Groot Brittanje" war auch seitdem der Schauplatz eines so traurigen Ereignisses gewesen! Die Atmosphäre schien ihr und ihrem Vetter so drückend! Beide räumten ein, daß es für ihre Vorfahren ein Glück gewesen, daß sie die Einsamkeit jener öden Wiesen und die Vereinigung mit einem Volke aufgegeben hätten, aus welchem alle Lebenspoesie, wie durch das Gewicht ihrer Käsepressen, ausgepreßt zu sein schien; selbst wenn sie nur die Absonderung von Hawkshill oder die Heimlichkeit von Gridlands dagegen eingetauscht hätten.

Vielleicht trug das häusliche Glück der Frau van

der Helde und die Blindheit gegen das über ihr hängende Unglück etwas zu Nanni's Niedergeschlagenheit bei. Sie, welche in ihrer Kindheit die vereinzelte Stellung der Frau Barnham in der Welt bemitleidet hatte, sehnte sich jetzt leidenschaftlich nach Veränderung. Sie war im Begriffe, nach einer zwölfmonatlichen Abwesenheit in ihr Vaterland zurückzukehren, frei von allen Täuschungen der Neigungen, die sie abgelegt hatte. Sie kehrte in ihr Vaterland zurück, ohne die Hoffnung, daß ihr Kommen ein einziges menschliches Herz erfreute. Niemand liebte sie, Niemand freute sich mit ihr, Niemand theilte ihren Kummer! Die Brendts und ihr Vormund sorgten für sie, wie für ein hülfloses Kind. Ihr Vetter Elisa, der jetzt ganz zerstreut über das Verdeck schritt, oder vielmehr der E. H. — der sie einst vielleicht zwar nur als die Nichte seiner Mutter geliebt hatte — schien sie für unwerth zu halten, seine jetzigen erhabenen Bestrebungen zu theilen.

Die arme Nanni! Wie wenig verstand sie die Unwissenheit des männlichen Geschlechts in solchen Dingen! Wie wenig muthmaßte sie, daß ihr süßes Lächeln und weibliches Temperament der Strenge der Harriet Brendt mit ihren trotzigen Augenbrauen und groteskem Kostüm überlegen war!

Als der kleine Dampfer, nachdem er kräftig mit den Wellen gekämpft hatte, die stillen Gewässer der Themse erreichte und Nanni über das Elend nachdachte, daß sie sich jetzt einem geschäftigen, glücklichen Lande

näherte, indem sie allein müßig und ohne Zweck war, setzte ihr Vetter sich neben sie.

„Ich bin gekommen,“ sagte er, „um Sie zu fragen, wie ein Kutscher am Ende seiner Reise, — was ich übrigens schon längst hätte thun sollen, — wo ich Sie bei ihrer Ankunft hinfahren soll?“

Nanni freute sich, daß diese Frage in so scherzendem Tone gestellt wurde. Sie war über diesen Gegenstand in ängstlicher Besorgniß.

„Ich werde zuerst meinen Vormund in Stockwell besuchen,“ sagte sie, „und dann Gridlands. Denn nach Lord Garstang's Bericht wird dort bald kein Stein auf dem andern bleiben.“

„Und wenn das alte Haus abgebrochen ist?“ fragte Hildyard.

„Der Verkauf wird in diesem Jahre schwerlich geschehen, nächsten Sommer bin ich mündig und eher im Stande, meine Pläne zu bestimmen.“

„Und Madame Dumenil?“

„Kann bis dahin bei mir bleiben. Aber wenn ich meinen versprochenen Besuch im Russell-Square abstatte, bleibt sie und die freimüthige Frau Brendt gewiß nicht lange Freund!“

„Wahrscheinlich genug. Aber obgleich Frau Brendt in den meisten Dingen intolerant ist, so hat sie doch ein zu gutes Herz, um gegen eine so arme und freundlöse Person hart zu sein. Besonders jetzt, wo sie so rasch in der Welt emporsteigt. Bei dem Wechsel

des Ministeriums, welcher auf die Zukunft des neuen Parlaments — das Ende dieses Monats zusammentritt — folgen muß, hat Brendt Aussichten auf eine hohe Richterstelle."

„Und warum tritt E. H. nicht als „M. P." — Parlamentsmitglied — in das neue Haus ein?" fragte Fräulein Balfour.

„Bei der Auflösung des letzten war ich nach zweijährigen Studien ganz mit den Angelegenheiten beschäftigt, welche der Tod meiner Mutter zur Folge hatte," erwiederte er. „Auch bin ich, um die Wahrheit zu gestehen, zu eitel und zu stolz, um mir einen Weg zum Parlamente zu kaufen. Wenn das jetzige die Frage der Reformbill löst, so kann ich auf ehrenvollere Weise einen Sitz erlangen. Aber das sind nicht meine Aussichten, Nanni, von denen ich hier spreche, sondern die Ihrigen; was ich Ihnen erklären, — was ich Sie wissen lassen möchte," — hier zögerte er und schien sehr verlegen, — „ist, daß ich in Zukunft in meinem neuen Hause in Barlewell wohnen werde und das alte Haus in Clifton frei wird. Ich hatte die Absicht, es zu verkaufen oder zu vermiethen. Aber wenn Sie bei der Niederreißung von Gridlands dessen Klima für gut befinden, Ihnen die Vortheile zu gewähren, welche Sie vergangenen Winter in Italien suchten, so würden Sie mich über alle Maßen erfreuen, wenn Sie die Benutzung des Hauses annähmen."

„Er kenne," sagte sie, „ihre Vorliebe für sein

mildes Klima und eine pittoreske Nachbarschaft. Wenn er dann seiner Zeit das Haus verließe und noch Willens wäre, sie als Pächterin zu nehmen, so würde sie sehr dankbar dafür sein."

„Ich habe es schon verlassen," entgegnete Hildyard. „Ich werde es wahrscheinlich nie wiedersehen. Das Haus, in dem meine Mutter starb, hat immer etwas Gehässiges für mich."

Einen Augenblick vorher hatte Nanni sich durch diesen Vorschlag noch geschmeichelt gefühlt! — Sie erinnerte sich, wie lange vorher er schon diese Erklärung Frau Brendt gegenüber gemacht hatte! Ja, sie mußte sich an seine Trennung gewöhnen. Sie mußte seine Gesellschaft entbehren lernen. Aber wie schwer war die Aufgabe! „Erst wenn wir uns von Jemandem trennen," sagt der heilige Augustin, „erfahren wir, wie stark das Band war, das uns verband. So lange wir demselben unwiderstehlich folgen, merken wir die Kraft der Anhänglichkeit nicht."

Sie empfand dieses mehr als jemals, daß Hildyard, nachdem er sie unter den sicheren Schutz seiner Freunde in Greenhill-Lodge gestellt hatte, hastig abreiste. Daß er Geschäfte zu besorgen hatte, daß er seine neue Wohnung wiederzusehen wünschte, wovon er eben Besitz genommen, als der Brief Lord Garstang's ihn aufforderte, seine Nichte zu retten, war wahrscheinlich genug. Da er aber so sehr gebeten wurde, wenn auch nur einen Tag bei Zelters und seinem Sohne zuzu-

bringen, so hielt sie seine eilige Abreise für nicht sehr nöthig. Er nahm fröhlich von ihr Abschied, obschon mit dem Vorhaben, sie nicht wiederzusehen. Anderen Tages trat die Rückwirkung all' der Aufregung ein, welche sie kürzlich empfunden hatte. Scenen der Gefahr, Tumult, Gemetzel, voller Schrecken und doch voller Interesse. Und das Alles endete in einer Aussicht auf jenen gezierten, bunten Grasplatz von Stockwell und das einfache Familiendiner von Zelters & Sohn.

Und dann die ermüdende Aufgabe, das ewige Gespräch über Handelsinteressen anzuhören! Es war eine Krisis von der höchsten Wichtigkeit für Die, deren Spekulationen mit den Niederlanden verknüpft waren; und der arme, alte Jacob, welcher am Schlusse eines unausgesetzt thätigen Lebens kürzlich noch durch den Stand der Londoner und Amsterdamer Stockbörse sehr gelitten hatte, kümmerte sich sehr wenig um den Heroismus seines Neffen oder die Gefühle des wilden, jungen Grafen von Lanville.

„Warum sollte das belgische Volk nicht wie andere vernünftige Wesen seine Steuern bezahlen, die kräftige, holländische Sprache statt der schlüpfrigen, französischen sprechen und anstatt der trügerischen Versprechungen einer Demokratie, Leben und Freiheit der väterlichen Sorge des langmüthigsten Königs anvertrauen, der je auf einem europäischen Throne saß!"

Das war das ewige Gespräch in Greenhill-Lodge, welches mit Unterredungen mit Nanni über den Zustand

ihres Lancashire-Eigenthums abwechselte, worin Zelters nur die Thatsache erblickte, daß die von der neuen Nordost-Eisenbahngesellschaft angebotene Summe ihr Einkommen um einige hundert Pfund jährlich vermehren würde; wohingegen sie, wenn sie ihre Ansprüche an die Gerichte verwiese, wahrscheinlich so viel an Unkosten verlieren würde, als sie durch ein Urtheil möglicherweise gewönne.

Die arme Nanni, deren Sinn sich nicht im Mindesten mit den Vortheilen einer Eisenbahn beschäftigte, fühlte immer einen Druck auf dem Herzen, wenn ihr alter Vormund die Finanzfrage berührte. Als sie in Stockwell ankam, freute sie sich, daß Frau Wittingham sich in Brighton befand und sie also von der Geplauder-Gesellschaft fern blieb, in welche die modische Banquiersfrau sie immer hatte einführen wollen. Als sie aber einige Tage weiter nichts als vom Stande der Börse und der holländischen Papiere gehört, wären ihr die einfältigen Bemerkungen Cordelia's sehr lieb gewesen, um dem Tischgespräche eine Veränderung zu geben.

Aber es harrte ihrer eine andere Art von Aufmunterung. Als sie sich am Abend des vierten Tages, den sie in Greenhill-Lodge zubrachte, in ihr Ankleidezimmer zurückzog, stürzte ihre liebe Freundin H. Bren[illegible] herein, welche, wie sie glaubte, erst den Herbst mit ihrer Familie nach Ramsgate kommen wollte, aber plötzlich in Stockwell eintraf, um sich persönlich zu vergewissern, ob die Gesundheit ihres alten Vaters durch die Unruhen

in Belgien ebenso viel als sein Vermögen gelitten hatte.

„Das kleine Mädchen“ unter seinem Dache zu finden, war ein ganz unerwartetes Vergnügen.

„Was soll das Alles bedeuten?“ rief sie, als sie den scharfen Contrast bemerkte, in welchem das blasse Gesicht Nanni's zu dem schönen, über die Schultern herabwallenden, dunklen Haare stand. „Wie dürfen Sie sich unterstehen, solche Wangen mit aus Italien zu bringen? — Und was haben Sie, ich bitte, mit meinem Schwiegersohne gemacht?“

„Herr Hildyard ist nach Barlewell zurückgekehrt, um hier seine Heerden und Schreiner zu besichtigen,“ entgegnete Fräulein Balfour, welche wußte, daß Frau Brendt eine ebenso directe Antwort verlangte, wie sie auch zu fragen pflegte. „Mein Aussehen rührt von einem schwachen Fieber her, welches ich mir durch eine anstrengende Reise zuzog.“

„Gut, gut; nun Sie wieder bei uns sind, wollen wir Sie kuriren, so gut es geht. Aber ich bin so spät angekommen, daß mein Vater und Bruder schon ihre Nachtmützen aufgesetzt haben. So gewähren Sie mir also Gastfreundschaft und ein Glas Quellwasser, bis mein Zimmer in Ordnung ist,“ sagte sie, indem sie sich in einen Armstuhl niederließ und ihren Hut ablegte. „Ich bin soeben von Paris hierher zurückgekehrt.“

„Von Paris?“

„Wofür Sie, wenn Sie mit meinem Vater

sprechen, Ramsgate sagen müssen," bemerkte sie lachend. „Wir wollen seine Angst nicht noch vermehren und ihm nicht mittheilen, daß Robert und ich uns in jene hartbedrängte Stadt wagten. Wir konnten nicht umhin, uns den Bürgerkönig einmal anzusehen, ehe die erste Blüthe des Bürgerkönigthums gebrochen würde. Es ist ein neuer Charakter, Kind, in der Geschichte der Nationen, der werth ist, studirt zu werden."

„Möge er seine flüchtigen Unterthanen befriedigen," sagte Fräulein Balfour, „und das aufgeregte Land beruhigen."

„Das zu wünschen, ist schon vorbei. Wie die Frösche in der Fabel bedauern die Franzosen schon, den König Klotz mit dem König Storch vertauscht zu haben. Aber ihre Mißgriffe und Unglücksfälle haben uns eine Lehre gegeben, — daß die Tyrannei des Königs Presse die schlimmste von allen ist! Der König Presse kann niederreißen, kann aber nicht wieder aufbauen. König Presse kann die Kriegstrommel rühren, aber wenn der Sieg errungen, so zieht Seine Majestät sich in einen Winkel zurück, um die Spuren des Kampfes zu vertilgen und wieder neue Typen zu verwenden."

„Hat Herr Brendt denn keine gute Meinung von der gegenwärtigen Lage der Dinge?"

„Er ist immer sehr froh, daß wir mit einer Republik verschont worden sind, für welche die Welt noch wenigstens Jahrhunderte lang nicht reif ist. Paris sollte Denen, welche ihm republikanische Institutionen

vorschlagen, die Antwort geben, die eine junge englische Dame einem amerikanischen Stutzer ertheilte, der sie zum Tanze aufforderte: **Monsieur, je ne parle pas americain.**"

„Aber hat der Ausflug Sie amüsirt?" fragte Nanni, welcher die Politik aus dem Munde der Frau Brendt sowohl als des Lords Garstang bei weitem nicht so interessant war, als die anmuthigen Erläuterungen ihres Vetters Elisa.

„Sehr amüsirt. Zu sehr amüsirt. Wenigstens war Robert oft ärgerlich über mich, daß ich über Dinge lachte, welcher er für sehr ernste Zeichen hielt. Sollte noch eine Revolution in Frankreich ausbrechen, so halte ich es für das beste Hülfsmittel, wenn man das salische Gesetz abschafft und eine Frau auf den Thron setzt. Denken Sie, die Franzosen hätten jetzt eine Königin oder Kaiserin auf dem Throne. Wenn das ritterliche Zeitalter nicht wieder auflebt, so gibt es keine Bayards mehr in der Welt."

„Ich wünschte lieber, das Zeitalter des Glaubens lebte wieder auf. Aber sagen Sie mir, liebe Frau Brendt, hat der Erbe der neuen Dynastie patriotische Tendenzen? — Ist der jetzige Herzog von Orleans ebenso verschmitzt, wie der frühere?"

„Ich möchte von Ihnen sagen, was Fra Paolo von dem königlich englischen Herzog sagte, der sie in Venedig belästigte: Diese Person fragt zu viel auf einmal. Von den sechs letzten Souverainen Frankreichs

sprechen, Ramsgate sagen müssen," bemerkte sie lachend. „Wir wollen seine Angst nicht noch vermehren und ihm nicht mittheilen, daß Robert und ich uns in jene hartbedrängte Stadt wagten. Wir konnten nicht umhin, uns den Bürgerkönig einmal anzusehen, ehe die erste Blüthe des Bürgerkönigthums gebrochen würde. Es ist ein neuer Charakter, Kind, in der Geschichte der Nationen, der werth ist, studirt zu werden."

„Möge er seine flüchtigen Unterthanen befriedigen," sagte Fräulein Balfour, „und das aufgeregte Land beruhigen."

„Das zu wünschen, ist schon vorbei. Wie die Frösche in der Fabel bedauern die Franzosen schon, den König Klotz mit dem König Storch vertauscht zu haben. Aber ihre Mißgriffe und Unglücksfälle haben uns eine Lehre gegeben, — daß die Tyrannei des Königs Presse die schlimmste von allen ist! Der König Presse kann niederreißen, kann aber nicht wieder aufbauen. König Presse kann die Kriegstrommel rühren, aber wenn der Sieg errungen, so zieht Seine Majestät sich in einen Winkel zurück, um die Spuren des Kampfes zu vertilgen und wieder neue Typen zu verwenden."

„Hat Herr Brendt denn keine gute Meinung von der gegenwärtigen Lage der Dinge?"

„Er ist immer sehr froh, daß wir mit einer Republik verschont worden sind, für welche die Welt noch wenigstens Jahrhunderte lang nicht reif ist. Paris sollte Denen, welche ihm republikanische Institutionen

vorschlagen, die Antwort geben, die eine junge englische Dame einem amerikanischen Stutzer ertheilte, der sie zum Tanze aufforderte: **Monsieur, je ne parle pas americain.**“

„Aber hat der Ausflug Sie amüsirt?“ fragte Nanni, welcher die Politik aus dem Munde der Frau Brendt sowohl als des Lords Garstang bei weitem nicht so interessant war, als die anmuthigen Erläuterungen ihres Vetters Elisa.

„Sehr amüsirt. Zu sehr amüsirt. Wenigstens war Robert oft ärgerlich über mich, daß ich über Dinge lachte, welcher er für sehr ernste Zeichen hielt. Sollte noch eine Revolution in Frankreich ausbrechen, so halte ich es für das beste Hülfsmittel, wenn man das salische Gesetz abschafft und eine Frau auf den Thron setzt. Denken Sie, die Franzosen hätten jetzt eine Königin oder Kaiserin auf dem Throne. Wenn das ritterliche Zeitalter nicht wieder auflebt, so gibt es keine Bayards mehr in der Welt.“

„Ich wünschte lieber, das Zeitalter des Glaubens lebte wieder auf. Aber sagen Sie mir, liebe Frau Brendt, hat der Erbe der neuen Dynastie patriotische Tendenzen? — Ist der jetzige Herzog von Orleans ebenso verschmitzt, wie der frühere?“

„Ich möchte von Ihnen sagen, was Fra Paolo von dem königlich englischen Herzog sagte, der sie in Venedig belästigte: Diese Person fragt zu viel auf einmal. Von den sechs letzten Souverainen Frankreichs

hat keiner einen Sohn zum Nachfolger gehabt. Aber haben Sie gehört, Nanni, daß ein neuer Souverain in Europa ist gekrönt worden? — Es sind durch Cabinetsbeschluß Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera angeordnet worden, welche Rußland aus dem Osten mitgebracht hat, — ein Eroberer, kein eroberter Feind."

„Ihr Bruder Wilhelm sprach bei Tische davon, als von der Gefahr des Tages."

„Aber es werden auch wieder bessere Zeiten kommen. Mittlerweile wird Nina Ihre Nichte durch ihre Verehelichung E. H. — M. P. — und dann werden wir, hoffe ich, wohl Frieden auf Erden haben."

„Ich wollte, mein Vetter könnte wirklich schreiben M. P.," sagte Fräulein Balfour mit einem schweren Seufzer. „Kein Mensch ist mehr im Stande, ein Gewicht in den Rath des Landes zu werfen. Wo finden wir eine reinere und schönere Natur? Ein Mann..."

„Still, still! — Aber Nanni! Nanni! Ich sehe daß für Nina keine Aussicht mehr vorhanden ist. Sie und Ihr Vetter haben sich in einander auf der Reise verliebt. Nein! nein! — Es ist zu spät, um Gegenbetheuerungen zu machen."

„Gute Nacht — gute Nacht! —"

Sechstes Kapitel.

Schönes Cliefden, der Landsitz des wollüstigen Schrewsbury und der Liebe! — welche unter den grünen Villa's, die die Umgebung deiner schönen Anhöhe schmücken, kann mit Barlewell, dem neuerrichteten Wohnsitze von E. H., verglichen werden? Da waren weder der phantastische gothische Styl, noch eine Ueberladung der Renaissance, weder Schnirkeleien, noch Thürmchen oder Elisabeth-Fenster. Aber es war ein ganz komfortables, steinernes Haus mit dem gewöhnlichen Zubehör von Empfangszimmern, Gesellschafts- und Speisezimmern, Bibliothek und Billardzimmer, wobei für die Wohnungen der Dienerschaft so ausgezeichnet gesorgt war, daß ein Mann wie Sir Ralph Barnardiston ohne Zweifel vermuthet hätte, daß die Voreltern des Eigenthümers selbst Diener gewesen sein müßten.

Aber das alte Besitzthum war so über und über umpflanzt und das Holz in dem angrenzenden Gehölze

von solch' einem Wuchs, daß die Axt überall einen Weg zu tausend hübschen Aussichten bahnen konnte, um nichts von der untern Landschaft zu sagen, wo der gekrümmte Lauf der Themse und die anmuthigen Abhänge von Cliefden so hübsche Partie'n bildeten. Der grauhaarige Epikuräer, der sich damals des Besitzes jenes reizenden Landsitzes erfreute, beneidete immer Barlewell um den Genuß von Cliefden.

Diese hübschen Häuser an den Ufern der Themse sind selten mit großen Ländereien verbunden. Auch machten die Gewohnheiten des jungen Hildyard kein größeres Gut wünschenswerth, als eben zum Bedürfnisse seiner Haushaltung ausreichte. Aber nahe seinem Hause lag eine eine halbe Stunde lange Pflanzung, ein Unterholz von Rhododendren, worunter sich die schönsten alten Buchen von der Welt befanden.

Die Gärten des alten Hauses hatten ihre frühere Einfachheit noch immer behalten; Strauchwerke von ziemlicher Ausdehnung aus köstlichem Immergrün, einige freie Plätze und ländliche Sitze; denn Elisa hatte für einen Phantasiegarten wenig Geschmack. Nichts Geziertes verunstaltete seine Junggesellenresidenz.

Hierher begab er sich jetzt, nachdem er zwei Tage in London zugebracht, um nachlässige Tapezierer zu treiben und die Rechnung mit dem Eigenthümer des „Groot-Brittanje" abzuschließen; und das rüstige, geräuschvolle Viertel des Barbican und der St. Chatarina-Docks mußte ohne Zweifel den Reiz seiner stillen Thäler

noch erhöhen. Aber jenes heitere, lichte Land schien mehr als jemals den krönenden Reiz einer weiblichen Gefährtin zu verlangen und die weibliche Gefährtin, von der er sich kürzlich getrennt hatte, schien mehr als je dazu geeignet, den Annehmlichkeiten eines freundlichen Landsitzes die Krone aufzusetzen. Ohne die Gegenwart Nanni's war Alles leer. Als er sie so innig in den Tagen ihrer Jugend liebte, hatte er noch nicht vermuthen können, daß sie je das werden würde, wozu die Lehren des Lebens sie jetzt gemacht hatten. Diese geistreiche, diese engelhafte Frau sollte nie, nie die seinige werden!

Zuweilen klagte er seine eigene Hast an, vor drei Jahren schon auf eine Antwort gedrungen zu haben, die zu bestimmt war, als daß eine Erinnerung des Antrages gestattet wäre. Hätte er bis jetzt gewartet, so wäre es nicht unmöglich, daß die Mittheilung von dem Tode des Moritz Varnham sie neuen Eindrücken zugänglich gemacht haben würde. Wenn Wittwen wieder heirathen, sollte denn jenes junge, durch die lange Abwesenheit von dem Gegenstande der ersten Liebe erkaltete Herz — eine Liebe, die zudem mehr aus Interesse für die Mutter als für den Sohn entstanden war — nicht im reiferem Alter sich mit der treuen Hingebung seiner Liebe versöhnt haben?

Aber warum jetzt dabei verweilen? Alles war vorbei; das Beste war, ihre Gesellschaft zu meiden und so selten als möglich mit ihr zu correspondiren. Aber

diese guten Entschlüsse hielten nicht immer Stich. Wohin er sich auch in Barlewell wandte, Nanni war immer an seiner Seite, saß neben ihm auf jeder einsamen Bank und bei jedem einsamen Mahle. Aber sie sollte nie hierher kommen; es würde ihn unendlich glücklich gemacht haben, wenn er gesehen, wie jene Frau, die für ihn verloren, jenes Besuchszimmer eingenommen hätte, welches er, ohne Aussicht auf ihre Gesellschaft, dennoch eingerichtet hatte. Die tiefe Trauer wegen des Todes seiner Mutter schützte ihn vor Belästigung seiner Nachbarn, — eine Pest, die seit der egyptischen Heuschreckenplage nicht ihres Gleichen hat, — denn in seine eigenen Gedanken vertieft, wäre das gehaltlose Geschwätz von Fremden ihm unerträglich gewesen. Er suchte sich jedoch mit der Ordnung seiner Bibliothek zu beschäftigen, und unter dem Vorwande, Hülfe in dieser Arbeit zu bedürfen, bat er seinen Freund William Barnett, seine Gemächer im Oriel-Collegium zu verlassen und ihm in seiner neuen Residenz eine Woche Gesellschaft zu leisten.

Glücklicherweise lag dieser Brief, obgleich versiegelt, auf seinem Secretär, als ein an ihn adressirter, in einer wunderlichen, geschnörkelten, italienischen Handschrift geschriebener Brief überreicht wurde, der ihn bestimmte, die Einladung zu verschieben.

„Eigenhändig und vertraulich," waren die ersten Worte, die sein Auge erblickte. Aber die Unterschrift H. B. sagte ihm nichts, denn er hatte Grund, zu

glauben, daß es nicht der H. B. von europäischem Rufe war. Die eigenthümliche Art und Weise der Anrede setzte ihn bald in den Stand, sich über den Schreiber zu vergewissern.

„Lieber Herr," begann der Brief, — „oder wenn Sie es mir erlauben, würde ich gern die Worte in „mein lieber Freund" umwandeln. Ich bitte Sie im Ernste, uns einen kurzen Besuch in Greenhill-Lodge abzustatten. Ich schreibe ohne Genehmigung Ihrer Nichte, obgleich sie die Ursache meiner Einladung ist. Aber sie hat eine so große Zartheit des Gefühls, daß ich, wenn sie um meine Absicht wüßte, ihren Einspruch befürchten müßte."

Der Einsiedler in Barlewell zitterte schon. Was konnte sie wollen? Zu welchem Zwecke vermittelte Frau Brendt zwischen ihm und seiner Nichte? Durfte er seinen Ahnungen trauen, daß sie seine Sache bei seiner Geliebten vertreten hätte?

„Ihre eigene Klugheit," fuhr H. B. fort, „wird errathen haben, daß die Unordnung in den niederländischen Finanzen die Firma Zelters & Sohn hart betroffen hat. In dem Alter meines Vaters ist eine so unerwartete Krisis eine schrecklicher Schlag und mein Bruder hat Alles aufgeboten, um dem guten, alten Mann nur so wenig als möglich von unserm Unfalle bekannt werden zu lassen. Nachdem mein Gemahl sorgfältig ihre Bücher durchgesehen,

ist er der Meinung, daß sie dem Sturme widerstehen werden. Aber dieses hängt von der Verlängerung oder Handelskrisis in Holland ab.

Nun ist aber, mein lieber Herr Hildyard, der größere Theil des Vermögens der alten Madame Verhout vor vierzig Jahren im Hause meines Vaters angelegt worden und kann erst nächstes Jahr bei der Mündigkeit Nanni's zurückgenommen oder getheilt werden. Aber auch die Ersparnisse ihres Vaters, welche an zehntausend Pfund betrugen, wurden der Firma nach seinem Tode überliefert. So ist also, wie Sie sehen, das ganze Vermögen des lieben Mädchens, mit Ausnahme des Guts Gridlands, durch diese Revolution der Gefahr ausgesetzt!

In jedem andern Augenblicke würde ich meinem Bruder gerathen haben, ihr die Lage der Dinge vorzustellen, wie er auch ihren Entschluß in Betreff des Verkaufs ihrer Güter beeinflussen muß. Aber unter den gegenwärtigen Umständen kann ich einen solchen Schritt nicht billigen. Fräulein Balfour ist in einem äußerst schwachen Zustande, — niedergeschlagen und krank. Ich wage es daher, mich an Sie zu wenden, lieber E. H., Sie zu bitten, hierherzukommen und für sie, wie für sich selbst, zu entscheiden. Sie legt auf Niemandes Urtheil so viel Werth, wie auf das Ihrige. Kommen Sie daher und besprechen Sie sich mit uns in dieser Verwicklung, wo die Gesundheit und die Gefühle eines alten Mannes und eines

schwachen Mädchens zu berücksichtigen sind und doch ihre Interessen gewahrt werden müssen. Verlieren Sie vor Allem keine Zeit.

Ihre treue

H. B."

Und er verlor keine Zeit. Seine Dormeuse, welche ihm durch Nanni's Flucht von Lanville so lieb geworden war, wurde mit raschen Postpferden bespannt. Ihm schien die Reise und der Weg jedoch noch immer kein Ende nehmen zu wollen. Er war weit eher in Stockwell, als Frau Brendt ihn erwartet hatte. Seine Ankunft war für seine Nichte eine Ueberraschung. Aber ohne von den Verlegenheiten von Zelters & Sohn zu sprechen, konnte man seinen unverhofften Besuch den Unterhandlungen wegen des Verkaufs von Gridlands zuschreiben. Fräulein Balfour Alles mitzutheilen, war unnöthig. Er war da und das war schon genug. Selbst Madame Dumenil schlug vor Freude in die Hände, als sie hörte, daß der Mann, den sie nie anders als „ihren Befreier" nannte, gekommen wäre, um dieser „närrischen Madame Brendt" einen Besuch abzustatten.

Jedem schien seine Ankunft Vergnügen zu machen. Die Wangen der armen Nanni glühten in fieberhafter Röthe. Selbst dem steifen Wilhelm war es, als wäre ihm ein schwerer Stein vom Herzen genommen. Sogar H. B., die sich sonst keinem äußern Einflusse zu unterwerfen pflegte, war erfreut, daß sie jetzt nicht länger

mehr genöthigt sei, eine solche Munterkeit zu heucheln, wie an dem Abend ihrer Ankunft zu Greenhill-Lodge.

Vor dem Frühstück des andern Morgens, obschon ein unangenehmer Herbstwind sich erhoben, spazierte H. B. mit E. H. die benachbarte Straße entlang, den einzigen Weg, wo sie der Spionage des Gärtners und seiner Diener entgingen und wo sie sich dem Anblicke der noch geschlossenen Fenster von Nanni's Zimmer entzogen, welche die Aufmerksamkeit ihres Vetters in Anspruch nahmen.

„Aber warum behaupten Sie," sagte er, „daß Nanni mehr auf meine Wünsche, als auf die Anderer hört? Sie hat so viele Freunde!"

„Freunde genug, aber nur einen Verwandten, einen Vetter, einen E. H., einen Liebhaber, einen Geliebten," erwiederte sie.

Elisa Hildyard fühlte sein Herz pochen.

„Sie wissen gewiß nicht," sagte er mit schwacher Stimme, „daß Fräulein Balfour mir den einzigen Titel verweigert hat, unter dem ich die Besorgung ihrer Angelegenheiten übernehmen dürfte?"

„Sehr wohl. Aber das war vor drei Jahren. Ich will mein Geschlecht nicht so herabwürdigen, um ihre veränderten Gefühle zu erzählen. Aber ihre ganze Lebensweise ist verändert. Der Tod, jener große Bühnenmeister, hat sowohl die Scenen als die Personen verändert. Ist das menschliche Herz, Herr Hildyard, allein unveränderlich?"

„Sie scherzen doch nicht mit mir," sagte er nach einer kurzen Pause. „Sie wollen mir doch keinen unnöthigen Schmerz bereiten? Habe ich — habe ich jetzt Aussicht, die Hand meiner Nichte zu erhalten?"

„Nicht Aussicht, sondern vollkommene Gewißheit, wenn Sie darum anhalten! Ich wunderte mich in den letzten paar Tagen darüber, ob ich meine kleine Tochter ebenso verliebt finden werde, als Ihre liebe Nanni."

Ohne auf ein weiteres Wort zu hören, schritt Hildyard dem Hause zu, indem er H. B. auf der Straße stehen ließ. Aber die Ansicht der verschlossenen Fenster brachte ihn wieder zurück.

„Gott belohne Ihre Indiskretion, meine liebe Frau Brendt," sagte er etwas keuchend. „Gott belohne Ihre Indiskretion! Es ist nicht an mir, Sie zu tadeln. Aber es ist ein Geheimniß dabei, welches ich Sie einzig und allein zu bewahren bitte. Sagen Sie Nanni kein Wort über die Zahlungsunfähigkeit von Zelters & Sohn. Ihre zu uninteressirte und edle Natur würde sich vielleicht weigern, ohne Mitgift den Mann anzunehmen, den sie, als sie reich war, abgelehnt hatte. Es soll kein Abzug an unserm Glücke und unserer Liebe stattfinden."

„Aber wenn sich dann das Schlimmste ereignen sollte, was Gott verhüten möge, würden Sie nicht selbst bedeutend verlieren?"

„Das Vermögen meines Vaters wirft dreitausend Pfund jährlich ab, und wenn das meiner Großmutter

mehr genöthigt sei, eine solche Munterkeit zu heucheln, wie an dem Abend ihrer Ankunft zu Greenhill-Lodge.

Vor dem Frühstück des andern Morgens, obschon ein unangenehmer Herbstwind sich erhoben, spazierte H. B. mit E. H. die benachbarte Straße entlang, den einzigen Weg, wo sie der Spionage des Gärtners und seiner Diener entgingen und wo sie sich dem Anblicke der noch geschlossenen Fenster von Nanni's Zimmer entzogen, welche die Aufmerksamkeit ihres Vetters in Anspruch nahmen.

„Aber warum behaupten Sie," sagte er, „daß Nanni mehr auf meine Wünsche, als auf die Anderer hört? Sie hat so viele Freunde!"

„Freunde genug, aber nur einen Verwandten, einen Vetter, einen E. H., einen Liebhaber, einen Geliebten," erwiederte sie.

Elisa Hildyard fühlte sein Herz pochen.

„Sie wissen gewiß nicht," sagte er mit schwacher Stimme, „daß Fräulein Balfour mir den einzigen Titel verweigert hat, unter dem ich die Besorgung ihrer Angelegenheiten übernehmen dürfte?"

„Sehr wohl. Aber das war vor drei Jahren. Ich will mein Geschlecht nicht so herabwürdigen, um ihre veränderten Gefühle zu erzählen. Aber ihre ganze Lebensweise ist verändert. Der Tod, jener große Bühnenmeister, hat sowohl die Scenen als die Personen verändert. Ist das menschliche Herz, Herr Hildyard, allein unveränderlich?"

„Sie scherzen doch nicht mit mir,“ sagte er nach einer kurzen Pause. „Sie wollen mir doch keinen unnöthigen Schmerz bereiten? Habe ich — habe ich jetzt Aussicht, die Hand meiner Nichte zu erhalten?“

„Nicht Aussicht, sondern vollkommene Gewißheit, wenn Sie darum anhalten! Ich wunderte mich in den letzten paar Tagen darüber, ob ich meine kleine Tochter ebenso verliebt finden werde, als Ihre liebe Nanni.“

Ohne auf ein weiteres Wort zu hören, schritt Hildyard dem Hause zu, indem er H. B. auf der Straße stehen ließ. Aber die Ansicht der verschlossenen Fenster brachte ihn wieder zurück.

„Gott belohne Ihre Indiskretion, meine liebe Frau Brendt,“ sagte er etwas keuchend. „Gott belohne Ihre Indiskretion! Es ist nicht an mir, Sie zu tadeln. Aber es ist ein Geheimniß dabei, welches ich Sie einzig und allein zu bewahren bitte. Sagen Sie Nanni kein Wort über die Zahlungsunfähigkeit von Zelters & Sohn. Ihre zu uninteressirte und edle Natur würde sich vielleicht weigern, ohne Mitgift den Mann anzunehmen, den sie, als sie reich war, abgelehnt hatte. Es soll kein Abzug an unserm Glücke und unserer Liebe stattfinden.“

„Aber wenn sich dann das Schlimmste ereignen sollte, was Gott verhüten möge, würden Sie nicht selbst bedeutend verlieren?“

„Das Vermögen meines Vaters wirft dreitausend Pfund jährlich ab, und wenn das meiner Großmutter

wieder an uns zurückfallen sollte, so müssen wir das als einen guten Zufall betrachten."

„Mehr als genug, um glücklich zu sein," schrie erfreut H. B. „So werden Sie denn glücklich, ich werde heute mit Ihnen speisen, um zu gratuliren."

Sie schaffte mit mehr Takt, als man von ihr hätte erwarten dürfen, Madame Dumenil nach London und als Fräulein Balfour endlich zum Frühstück herunter kam, war ihr Vetter im alleinigen Besitze von Haus, Garten und Treibhaus.

Als Zelters & Comp. eben vor dem Klange der Mittagsglocke wieder in den Hof zurückkamen, saßen die beiden Verwandten neben einander am Feuer und sprachen über die Tapeten und Möbel, welche gleich in das Besuchszimmer zu Barlewell geschafft werden sollten.

Von guten Freunden umgeben, wurden alle Hindernisse bald beseitigt und kein Hemmniß verzögerte ihre Trauungsfestlichkeit. Sie wagten nicht länger mit ihrer Aussicht auf Glück zu scherzen. Ihre Trauung wurde auf einen bestimmten Tag festgesetzt und ohne Pomp und Glanz, ohne Bischof und Brüsseler Spitzen wurden Vetter und Nichte Mann und Frau.

William Barnett war Brautführer; die kleine, hübsche Nina Brendt führte den Bräutigam; Wilhelm Zelters war bei dieser Veranlassung etwas niedergeschlagen und Frau Brendt sogar in Thränen, diese

schrieb sie aber lachend dem Verluste ihres gehofften Schwiegersohnes zu.

Als die arme Madame Dumenil, reichlich für ihre Dienste belohnt, wieder nach Paris zurückgekehrt war, hatte Herr Zelters lange keine Zuhörerin mehr, der er immer die Behauptung vorbringen konnte, daß Greenhill-Lodge ein irdisches Paradies sei; aber die Bethörung des Alten hatte jetzt keine Nachahmung. Das glückliche Pärchen, welches seinen väterlichen Segen erhalten hatte, war nicht weniger überzeugt, daß das einzige Eden auf dieser Welt an den Ufern der Themse läge und Barlewell hieße.

Siebentes Kapitel.

Mit Hülfe der Siebenmeilenstiefeln der Imagination des Lesers wollen wir sieben Jahre überspringen und mit dem Antritte einer neuen Regierung wieder beginnen.

Denken wir uns Victoria auf dem Throne; die Gewässer der Zwietracht verliefen sich in Europa und ein Eisvogel schwebt über den Wogen. Denken wir uns das Parlament reformirt, Eisenbahnen hergestellt, neue Königreiche in Belgien und Griechenland entstanden, — die Cholera unterdrückt und die weite, weite weite Welt in tiefem Frieden.

Ein Parlament bleibt selten die für dessen Dauer bestimmte Zeit zusammen. Es geht gewöhnlich in einer irgend drohenden Convulsion unter. Wäre dem nicht so und es genöthigt, in den letzten Augenblicken Rechenschaft über die Ereignisse seiner Lebensdauer abzulegen, welche Meinungsveränderungen, welche Umkehrungen

und Revolutionen hätte es nicht zu berichten. Alles verschwindet in dem ewig fließenden Strom der Zeit, dessen ewiger Lauf alle menschlichen Wesen und irdischen Ereignisse so unbedeutend macht, wie die Gebüsche an den Ufern des Niaguara.

Bei diesem Uebergange wollen wir mit Beschreibung der Lokalitäten beginnen. Gridlands — ja das ganze Dorf Middledale — war verschwunden. Eine Eisenbahn durchschnitt in voller Thätigkeit das Thal; ein Theil des von Hildyard angekauften Landes war an einen Ilsingtoner Speculanten wieder verkauft worden, der statt der abgerissenen Hütten eine Reihe kleiner, aber regelmäßiger Häuser dort erbaut hatte. Wenn auch das Pittoreske dadurch verloren ging, so war es doch für die Steinmetzen um so besser.

Die Hauptveränderung des Ortes bestand in einer hübschen Kirche, welche der neue Lord Mardyke errichtet hatte, jedoch so nahe bei der alten, daß der grüne Kirchhof noch immer in ihrer Nähe liegt. Innerhalb seiner steinernen Einfriedigung befand sich ein granitner Sarkophag zum Andenken an das Leben und den Tod von Michael und Madge Balfour in jener Pfarre, auf einer entgegengesetzten Seite der von Martha Rudgewell, welche vierzig Jahre lang deren treue Dienerin gewesen, während hübsche Hausteine der Priesterschaft des hochwürdigen David Hurdis und den stillen Tugenden von Alice Barnham gewidmet waren. Diese Andenken

waren ein Abschiedsvermächtniß, welches Frau Hildyard ihrem Geburtsorte hinterließ.

Kein Stein von Martha Rudgewell's Milchkammer war auf dem andern geblieben! — Aber war Windsor Cottage nicht auch so niedergerissen worden? — Steht Calton House noch an seiner alten Stelle? — Auch die Firma im Barbican hatte aufgehört; nicht durch einen Bankerott, denn sie hatte männlich gegen die Krisis angekämpft und alle ihre Verpflichtungen erfüllt, und der alte Jacob, der auch unter einem alten Sarkophage, nicht in einem granitnen, sondern marmornen Sarge lag, — welcher eine besondere Zierde des Kirchhofs war, — starb ungeheuer reich. Nachdem Wilhelm sich über den Verlust Nanni's getröstet hatte, indem er die reiche Wittwe eines seiner Correspondenten in Amsterdam heirathete, hatte er die Muße seines zukünftigen Lebens nach jener großen Stadt verlegt.

Seine beiden Schwestern waren geadelt! Freilich mit einem Unterschiede: Lady Witthingham, die Frau eines geadelten Sheriffs und eines fleißigen Hofmannes; Lady Brendt, die Frau eines der höchsten Justizbeamten, der bereits für die Peerschaft bezeichnet war. Die Wittinghams wohnten in Belgravia, jetzt das Hofviertel der Stadt, während die Brendts aus dem bescheidenen Russel-Square eine, was man „angemessene Lage" nennt, bezogen hatten, das heißt eine Lage, wo große Männer ihre großen Diners einnehmen konnten, ohne ihre Pferde allzu sehr dabei anzustrengen.

Denn selbst in der fashionablen Welt waren Sir Robert und Lady Brendt jetzt Persönlichkeiten geworden. Die excentrische Lady schreckte die vornehme Welt, obgleich sie durch ihre Stellung etwas gezähmt war, oft noch durch ihre seltsamen Anzüge auf, sie erschien eines Abends in ganz Titianischem Costüm und am andern Abend à la Königin Katharina, je nach dem Einfalle einer romantischen Kammerzofe oder einer phantasiereichen Modistin. Sie äußerte ihre Ansichten ebenso rücksichtslos, wie früher und die arme Lady Wittingham zitterte, als in ihrem fünfunddreißigsten Jahre ihre Schwester zum ersten Male unter dem konventionellen Pöbel erschien, dessen Tadel sie so leicht auf sich ziehen konnte.

Aber ihre Angst war überflüssig. Hohe Stellung und großer Reichthum verschaffen den Schwächen ihrer Besitzer nicht immer Nachsicht; aber der wahre Geist ist eine so vortheilhafte Gabe, daß es erstaunlich ist, wie lange eine Partei einen Mann oder dessen Frau unterstützt, wenn nur sie durch ihre Fähigkeiten und Beredtsamkeit in ihrer Stellung gehalten werden.

Sowohl Whigs als Conservative haben schlimmere Verletzungen des Geschmacks, als die der Lady Brendt mit ihrem Kopfputze, verziehen, zu Gunsten eines gelehrten Lordkanzlers oder tüchtigen Rechtsgelehrten.

Lord Brougham bemerkte sehr richtig: „Das wichtigste Departement in jedem Staate ist die Verwaltung

der Justiz", und Sir Robert wurde in allen Kreisen für den tüchtigsten Rechtsgelehrten gehalten.

Zudem wurde Sir Robert Brendt auch noch als eine leitende öffentliche Person von einem Schwarm anhänglicher Freunde unterstützt. Sein Haus war eines der angenehmsten von ganz London; ein Sammelplatz von fähigen Männern aller Richtungen und Ansichten, Schriftsteller, welche zu sprechen, und Redner, welche zu schreiben verstehen; geistreiche Schwätzer, logische Beweisführer, Leute, welche kamen, um an den Vergnügungen der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Eine bescheidenere — doch nicht bescheidene Stellung — nahm Hildyard in dem Londoner Leben ein und nur wegen der parlamentarischen Obliegenheiten ihres Mannes verlangte Nanni eine Wohnung in der Metropole. Es war ihre Welt nicht. Sie war zu glücklich und zufrieden zu Hause, um diese Elbogenstöße und dieses Durcheinanderdrängen zu lieben; da aber E. H. während sechs Monaten jeden Jahres die Woche sechs Tage unter dem Traghimmel von Kohlendampf zubringen mußte, welcher diese geschäftige Stadt umwölkt, so richtete sie sich traulich eine Wohnung in Spring-Gardens mit der Aussicht auf den Park ein, die ihrem Ehrgeize genügte, ihnen aber nicht gestattete, mehr als sechs Mann auf einmal zu Tische zu laden.

Unter diesen kam am häufigsten Lord Mardyke. Er war nicht mehr der des Effekts halber schwätzende Lord Garstang, sondern ein ernstes, nachdenkendes Mit-

glied des Oberhauses, — das wußte, daß seine Ansichten zeitgemäß waren, und sie für noch sechs Mal zeitgemäßer hielt, als sie waren.

Das reinste Gefühl seines Herzens war vielleicht seine Liebe zu E. H., dem er sich, jedoch ohne Neid, wie einem höhern Wesen unterwarf. Sonst würde er auch Frau Hildyard nicht so bereitwillig vergeben haben, daß sie ihren Vetter einer Grafschaft und dreißigtausend Pfund jährlich, welche er zu sich in die Wagschale geworfen, vorgezogen hatte. Vielleicht war es ebenso sehr die Nachsicht und Toleranz, als die Größe von Hildyard's Geist, die ihn dessen Gesellschaft lieber als die seiner frühern Genossen suchen ließ, welche ihn anschuldigten, sein erborgtes Gefieder des Liberalismus in der Vorhalle des Oberhauses verschimmeln gelassen zu haben. Der Graf selbst sprach offen seine Zufriedenheit darüber aus, daß die Reformbill während der Lebenszeit seines Vaters durchgegangen war, da er nicht dafür einstehen wollte, daß er ohne Kampf auf die zwei Flecken verzichtet hätte, welche vor einem Jahrhundert zur Hebung seiner Familie beigetragen hatten. Und obgleich die Fasanen und Hasen in Mardyke und Hawkshill erschossen wurden, damit die Wilddieberei aufhöre, und obgleich man auf seinem Gute statt Spür- und Wachtelhunden den Bauern die Aufmerksamkeit widmete, so beschuldigte man ihn doch, seine Pächter zu drücken und den Grafschaftsinstitutionen nicht den erforderlichen Schutz zu gewähren.

Sir Robert Brendt, der Personen nicht sehr achtete, vermied Lord Mardyke, obgleich er ihn als Bestandtheil einer großen Partei verehrte, als zu prosaisch und systematisch, der den trockenen Nationalismus in's gesellschaftliche Leben brachte. Der gelehrte Richter war einer der muntersten und fröhlichsten Tischgenossen, und es überraschte ihn nicht, wie er oft zu Hildyard sagte, zu sehen, wie Lord Mardyke sich mit literarischem Gesindel umgab; man mußte sehr lange Ohren haben, um solche lange Unterhaltungen anzuhören.

„Er ist glücklich, wie der Triton unter Fischen," sagte der schonungslose Rechtsgelehrte zu E. H. „Ich sehe ihn zuweilen im Athenäum, wo er mit dem geschwätzigen kleinen Plappermaul, dem Pamphletenschreiber Progget, dinirt."

„Was soll er thun, wenn Sir Robert Brendt seinen Umgang meidet?" entgegnete Hildyard lächelnd. „Und wie unbedeutend Progget auch ist, so war er doch der Diener von mehr als einem Mahomed."

„Wissen Sie nicht warum? Obgleich Progget keinen Funken von Originalwitz hat, so hat er doch ein erstaunliches Gedächtniß. Sein Gedächtniß gewährt ihm das, was Andere durch ihr Wissen haben, denn Leute, welche eine Ansicht oder ein **bon mot** verbreiten wollen, sagen es Progget. Man ist sicher, daß dasselbe dreißig oder vierzig Mal des Tages wiederholt wird. Der kleine Mann lebt von seinem Erzählertalent; oder es sei denn, daß er, wie im Falle mit Garstang, im

Stande ist, Scheidemünzen in halbe Kronen zu verwandeln. Garstang sagte einmal zu mir: „Wenn ich schlechtes Gold in Umlauf setzen will, so gebe ich es gewöhnlich Progget.“

„Wenn er so etwas sprach, meine liebe Brendt, so erzählen Sie es nicht wieder, denn ich glaube, daß die kleine Nina früher oder später Gräfin von Mardyke wird.“

„Nina?“ rief Sir Robert aus, indem er plötzlich ernst wurde, „Gott behüte, das wird nie geschehen. Lord Mardyke ist zu alt und zu streng für mein Mädchen. Nina ist das lustigste Vögelchen in der Welt, eine Wonne und der Trost unseres Lebens. Weder Harriet noch ich könnten ihren Verlust ertragen. Zudem würde sie auch nicht glücklich sein. Sie ist für solche kalte Menschen nicht geschaffen. Wenige Blumen blühen auf dem Montblanc; wenige Singvögel singen dort. Nein, nein, Hildyard.“

E. H. konnte nicht umhin, seine Einwendungen aufrecht zu erhalten, vielleicht weil er die Eigenschaften Lord Mardyke's besser als der große Rechtsgelehrte kannte. Er war ein Mann, der, wenn er einmal seine ernste Zuneigung gefaßt hatte, leicht der Sklave seiner Frau werden konnte.

Aber obgleich er Nina Brendt innig liebte, konnte er doch nicht die leidenschaftliche Zuneigung ihrer Eltern für sie begreifen, denn ach, seine eigene Ehe war kinderlos. Sowohl er als seine junge Frau waren mit

dieser Entbehrung versöhnt. Nanni glaubte, daß wenn Kinder an ihrem Herde spielten, ihr Mann durch ihr Wohlergehen zu sehr in Anspruch genommen würde, um sich seinen öffentlichen Pflichten zu widmen, während ihr Mann glaubte, daß Nanni, wenn ihr die mütterlichen Sorgen oblägen, die Flügel der ehelichen Begeisterung beschnitten würden. Sie war weniger als andere Weiber für die Sorgen und Freuden einer Pflegerin vorbereitet. Ohne Bruder oder Schwester unter ältlichen Leuten auferzogen, hatte ihr Herz von Kindheit an sein größtes Glück in der Freundschaft gesucht und sie war auch noch immer die wärmste und ergebenste Freundin.

Nina Brendt liebte sie ebenso sehr wegen ihrer selbst, als ihres Vaters und ihrer Mutter halber und sie war vor acht Jahren bei Hildyard's Ankunft auf Stockwell ihr Ideal. Aber seit jener Zeit war das geistreiche zwölfjährige Kind eine schöne junge Dame geworden, welche mit der Schönheit ihrer Mutter und der Weisheit ihres Vaters begabt war.

Zweimal hatte Lady Brendt, als sie durch die amtlichen Obliegenheiten Sir Robert's an London gefesselt war, — um nicht von dem älteren Sohne, der seine Rechtsstudien vollendete, und dem jüngeren, der in der Garde diente, zu reden, — erlaubt, daß ihre liebe Nina die Hildyards auf den Continent begleitete, nach dem Haag, um die Freunde ihres Großvaters, die van der Heldes, zu besuchen, wo sie die Bekanntschaft

ihres Vetters Fabian machte, der jetzt Brigadegeneral war und einige Zeit auf dem alten Schlosse Lanville sur Lesse verweilte, wo ihr die Scenen gewisser romantischer Abenteuer, welche Hildyard erzählt hatte, lebhafter vor die Augen traten. Aber am häufigsten war sie bei ihnen in Barlewell, wo sie die besten Lehren aus dem Anblicke vernünftiger Glückseligkeit und Pflichterfüllung zog.

Sir Robert betheuerte immer, daß sie von diesem Besuche jedesmal mit mehr weiblichen Tugenden ausgerüstet zurückkehrte, um die bösen Eindrücke der fashionablen Feste zu verwischen, wo ihre Schönheit und ihr Geist sie viel beliebter und gesuchter machte, als für eine Frau oder ein Mädchen gut ist.

Nur Arthur, der Gardist, war der Einzige, welcher die häufigen Besuche Nina's bei den Hildyards mißbilligte, und besonders war Arthur gegen die von Hildyards befürwortete Heirath seiner Schwester mit Lord Mardyke. „Und ein Mann," bemerkte er, „der ein zu guter Christ ist, um seine Ländereien zu schonen, ist kein Schwager für Arthur Brendt."

Sogar Robert, der Rechtsgelehrte, sah den neuen Grafen als einen einigermaßen feierlichen Menschen an, der immer Deputationen von seinen Pächtern erhielt und sie in den Zeitungen kund that. „Man sollte glauben," sagte er, „daß Se. Lordschaft eines Zeugnisses seiner Grundsätze bedürfte, wie ein Schiffer es

nach einer langen Seereise von seinen Passagieren in Betreff seiner Provision verlangt."

„Unsere hübsche Nina ist ein zu liebliches Vögelchen, um an einen so ernsten Menschen verheirathet zu werden," fügte Arthur hinzu. „Und dann borgt meine Mutter immer ihre Weisheit zu hohen Zinsen bei Hildyard & Comp. Wegen einiger der Frau E. H. früher bewiesenen Vernachlässigungen will sie nichts von den **dejeûners dansants** der Freundin der Tante Wittingham, der Frau Warbueton, hören."

„Ich denke, Sie können doch hingehen, wenn Sie wollen?"

„Und dann ist jener Sir Ralph Barnardiston da," sagte Arthur, welcher mit den Hildyards noch nicht fertig war, „der Mann ist vom Könige von Hannover mit dem Band des Guelphenordens und einer Mission, die Niemand kennt, hierher geschickt. Mein Vater lud ihn neulich nicht zu dem großen diplomatischen Barlewelldiner, weil er früher die Freundin meiner Mutter beleidigt hat."

„Ja, wir dürfen nicht dulden, daß diese Leute unserem vortrefflichen Papa die Fröhlichkeit rauben. Man sagt, daß das Lachen eines Ehrenmannes der Gesang seines Gewissens ist, und das seinige soll nicht zum Schweigen gebracht werden."

„Nein, gewiß nicht!" entgegnete der Bruder. „Wir können nicht dulden, daß er mit Milch und

Wasser vermengt oder in einen Muff verwandelt werde, wie jene ästhetischen Heuchler in Spring-Gardens. Ich denke, daß wir die Hildyards niederdrücken."

Die Laufbahn des Sir Ralph seit jener „eiligen Abreise" von Rom kann doch so leicht nicht übergangen werden. Er war mit den Stodarts abgereist und als er mit denselben in Manchester anlangte, zeigte sich überall das Interesse für ihn, welches man in Provinzialstädten gewöhnlich gegen betitelte Fremde an den Tag legt. Die Stodarts wurden, als Augenzeugen der neulichen Revolution, von ihren zu Hause gebliebenen Freunden nicht allein mit offenen Armen, sondern auch mit offenem Munde und Ohren empfangen, und es wurden dem jungen Paare zu Ehren Diners auf Diners gegeben. Sir Ralph begleitete sie zu diesen Festen, wie ein Dollmetscher orientalische Fürsten begleitet, wenn dieselben beim Lord-Mayor speisen, und trotz seinem guten Rocke und seiner hübsch gedrehten Phraseologie nahm man eine Zeit lang seine Anmaßung für Autorität und seine Zungendrescherei für Beredtsamkeit. Aber zuletzt gewann der gesunde Sinn doch die Oberhand. Die Herren von Manchester entdeckten bald, daß er ein Schwätzer war. Anstatt daß sie ihn, wie er durchblicken ließ, für einen Gesandten hielten, der an den meisten Höfen Europa's gewesen, verachteten sie ihn zuletzt als einen elenden Betrüger. Doch um die ganze Wahrheit zu sagen, so war der Verdacht, daß es ihm an Mitteln fehle,

mit daran Schuld, seine Talente in Mißkredit zu bringen, denn Manchester ist nur zu sehr geneigt, die Leute nach der Höhe ihrer Einkommensteuer zu beurtheilen.

Da er nun fand, wie er allmälig bei den den Stodarts ertheilten Einladungen übergangen wurde, so entging er seinem bevorstehenden Falle dadurch, daß er einen eiligen Brief von Brighton erhielt und sich rasch dorthin begab. Da er sein früheres Leben bei seiner Tante, Lady Virginia Barnardiston, dort zugebracht, welche erst im Gefolge der Königin Charlotte gewesen und dann zurückgezogen in Hampton = Court-Terrace lebte, so war er einmal vom Herzog von Clarence bemerkt und gelegentlich zu den Bällen in Bushy-Park eingeladen worden, was genügte, sich zu den acht oder zehn der Individuen zu zählen, welche jetzt den Schutz Wilhelm's **IV.** in Anspruch nahmen. In Brighton angekommen, konnte Se. Majestät niemals die Thore seines Pavillons verlassen, ohne daß sein Auge auf das entblößte Haupt des neuen Höflings fiel.

Dieser Plan gelang jedoch nicht. Die Jagd Sir Ralph Barnardiston's auf eine Sinecüre hatte sich als ebenso fruchtlos erwiesen, als seine Missionen in Brüssel, und als nach dem Tode des Königs sein Höflingsleben im Pavillon ein Ende nahm, putzte er, statt seine Stiefel, sein Bischen Deutsch wieder auf,

und als der neue König von Hannover sich lange genug in Herrenhausen aufgehalten hatte, um sich nach dem englischen Geschwätz zu sehnen, packte er seine mannigfachen Beleidigungen zusammen, nahm seinen Reisesack und reiste nach Hannover.

Achtes Kapitel.

Arthur's Vermuthungen waren jedoch falsch; die Hildyards hatten keine Sylbe der Verunglimpfung gegen die Anmaßung von Sir Ralph oder die Warbuetons geäußert. Aber Sir Robert, der sie beim Diner seines Schwagers, Sir James Wittingham, getroffen hatte, meinte, daß Leute, deren Bedeutung nach ihren drei Namen bemessen würde, dreimal zu viel für ihn wären.

Die neue Zuthat zu ihrem Namen war ihnen jedoch aufgedrungen worden. Der Spottname „Wasp", — Wespe, — den sie durch die falsche römische Aussprache erhalten hatten, war ihnen bei ihrer Rückkehr in die Heimath so unangenehm, daß Herr Warbueton Wast fünfhundert Pfund für einen wohlfeilen Preis für die Wiedererlangung seines Familiennamens Warbueton gehalten, von welcher Familie er das Haupt war, als er seine thörigte Frau, die ihre Sessel in der Halle

nicht wieder anstreichen, noch ihr Silberzeug wollte umschmelzen lassen, wenn sie auf eins ihrer Wappen verzichten sollte, auf ihre Karten Warbueton Wast Warbueton setzen ließ, in der Absicht, in der Zukunft gelegentlich einen Namen fallen zu lassen, um nie wieder erwähnt zu werden.

Selbst das sicherte ihre Zulassung zur vornehmen Welt nicht. Vier uninteressirte Personen, die keine besondere Familien-, Vermögens- oder persönliche Anziehungskraft haben, werden nicht leicht in eine Gesellschaft in einer Stadt eingeschwärzt, deren Empfangszimmer von der Größe sind, wie die Zellen in der Arche, und Herr und Frau und die Fräulein Warbueton Wast wurden von Vielen, welche Bälle gaben, noch für überflüssig gehalten, als ein guter Genius ihnen eingab, ihr Haus im Calton-Square mit einer Villa an der Themse, die „Aspens" genannt, zu vertauschen, mit der Absicht, den Sommer hindurch wöchentlich ein Frühstück zu geben.

Bevor ein Monat verstrichen, waren die Warbueton Wast Warbueton auf ihrer Höhe. In der Londoner Saison tritt eine Krisis ein, wenn die feinen Damen draußen ihre Reisstrohhüte tragen wollen, für welche die Wettrennen zu regnerisch waren; und Dejeuners gewähren eine billigere Hülfsquelle als Diners in Greenwich oder Richmond, oder Kreuzfahrten in den Nußschalen, die man Themse-Yachten nennt. Man brauchte nur vier Stunden durch Gemüsegärten zu fahren, um

die „Aspens“ zu erreichen, und die Blüthen von Schönheiten und Rosen, Gardeoffizieren und Akazien wirkten mehr, als die dreifachen Warbuetons jemals erwartet hatten. Der kleine Progget schrieb ein sehr kleines lyrisches Gedicht bei dieser Gelegenheit, welches in einer Ecke der „Morning-Leyer abgedruckt wurde; und so sehr auch die Brendts darüber spotteten, so erfrischte dieses Machwerk doch die staubigen Lorbeeren der Villa.

Lady Wittingham brachte auch eine Tochter mit, deren Haare in dem Sonnenscheine glänzten, als wären sie in ein flüssiges Gold getaucht.

„Aber warum gestattet man Nina nicht den Genuß eines so fröhlichen Festes?“ fragte Frau Hildyard ihre liebe Freundin H. Brendt, — welche dieses jedoch nicht lange bleiben sollte, — als diese in das kleine Zimmerchen in Spring-Gardens gekommen war, wo Nanni auf der Plattform saß und damit beschäftigt war, eines der zwölf Felder zu bemalen, welche sie mit den Portraits von ausgezeichneten Engländern ausfüllen wollte. Schon in ihrer Schulzeit in Manchester hatte sie angefangen und während ihres sechsmonatlichen Aufenthaltes in Rom sich eine ziemliche Gewandtheit in der Oelmalerei erworben.

„Weil das arme Mädchen genug hat. Ihr Vater kann nicht dulden, daß sie sich zu sehr anstrengt. Zudem bieten solche Frühstücke Gelegenheit zu sehr gemischten Bekanntschaften und Arthur führt seiner Schwester

so viele Tänzer zu, als ob er die Liste seines Regiments ablese. Da ist ein Lord Lewis Crawford, der jüngere Sohn eines schottischen Herzogs, ein junger Diplomat, der auf Urlaub zu Hause ist, — ich glaube, daß er seinen Urlaub auf immer nehmen dürfte, ohne seinem Vaterlande großen Nachtheil zuzufügen, — der immer um sie herum ist.“

„Ich entsinne mich, ihn in Rom gesehen zu haben, wo man ihn wegen seines häufigen Verweilens den „weiland“ Lord Lewis Craford nannte.“

„Dann ist der schöne Lord Rathronan da, der mir besonders mißliebig ist, für den aber, wie ich befürchte, Nina etwas fühlt.“

„Auch ein Freund Arthurs?“

„Nein, ihr Vater machte seine Bekanntschaft bei dem Diner der Akademie.“

„Nina sollte auch rascher unter ihren vielen edlen Bewerbern gewählt haben,“ sagte Nanni munter, „und sich bei der bevorstehenden Krönung das Gewand einer Peerin gesichert haben.“

„Darum kümmert sie sich ebenso wenig, wie ich mich um das meinige. Die nächste Sonnabend-Zeitung, liebe Nanni, wird die Erhebung meines Gatten in den Stand eines Peers als Lord Lemoyne bringen.“

„Ich habe auch davon gehört.“

„Ja und unvermeidlich. Es zu verweigern, wäre, sagt man, ein Nachtheil für den Ehrgeiz seiner Collegen. Robert hält jedoch sein Vermögen für eine Peerswürde

zu gering; obgleich wir in den letzten fünfzehn Jahren die Hälfte unseres Einkommens bei Seite gelegt haben, um nicht von den fünfzigtausend Pfund zu sprechen, die mein Vater mir hinterlassen hat."

„Ihr ältester Sohn wird sich selbst ein Vermögen erwerben," bemerkte ihre Freundin. „Hildyard hält ihn für einen jungen Mann mit bedeutenden Fähigkeiten."

„Ich würde ihn eher einen strebenden Rechtsgelehrten nennen. Aber um auf unsere Krone zurückzukommen. Robert ist einer von Denen, welche sich und ihre Mitarbeiter auf denselben Fuß zu setzen streben, wie die schottischen Richter als Peers auf Lebenszeit. Lords ohne Grundbesitz bilden ein trauriges Anhängsel der Aristokratie und wir müssen noch endlich als ein Supplement zum Oberhause eine Adelsverbindung eingehen."

„Das kann Sie und die Ihrigen, liebe Harriet, Gott sei Dank, nie kümmern," sagte Frau Hildyard. „Wenn Sie die Talente und den Charakter bedenken, durch die Sie Ihre Stellung errungen haben, können Sie nicht zu stolz darauf sein."

„Stolz wird jedenfalls das jüngere Mitglied unserer Familie sein. Der sehr ehrenwerthe Fähndrich Arthur wird alle meine Fehler wieder gut machen. Aber sage mir, Nanni, ist es wahr, daß die Lanvilles den Fürsten von Ligne nach England zur Krönung begleiten?"

„Ganz wahr. Und die van der Heldes mit ihren wilden Jungen werden ebenfalls unsere Gäste sein. General Zelters ist, wie ich höre, auch im Gefolge des Barons von Capellen. Die ganze Welt scheint in London bei diesem großen Ereignisse zusammenkommen zu wollen.“

„Und nach dem großen Ereignisse? — Denn selbst der schönste Tag muß doch einen Morgen haben.“

„Die Lanvilles und van der Heldes werden uns auf einige Zeit nach Barlewell begleiten. Blumen und grüne Felder werden sie nach dem Glanze von Sternen und Hosenbändern wieder erquicken.“

„Ein willkommenes Zusammentreffen für Bruder und Schwester, deren Vaterland in zwei Theile gespaltet ist. Aber sind sie fort, Nanni, wenn wir unser Versprechen halten, den dreiundzwanzigsten Juli bei Ihnen zuzubringen?“

„Ich hoffe nicht. Unser Lord-Lieutnant gibt dem Herzog von Dalmatien in Winkham-Court ein glänzendes Gastmähl, gegen den er vor dreißig Jahren unter dem Herzog von Wellington auf der Halbinsel gedient hat, und es wäre mir lieb, wenn sie dann noch anwesend wären. Ich hoffe, daß auch Nina eine der Hauptzierden des Festes sein wird.“

„Aber besuchen Sie solche Gesellschaften nie?“

„Sie werden dort sein, um sie zu beschützen. Unsere Einladung erstreckt sich auf Freunde, welche uns in Barlewell besuchen. Obgleich die Winkhams gegen

uns sehr höflich sind, wenn wir einander begegnen, so ist doch eine solche Kluft zwischen uns, daß wir selten ihre Schwelle zu betreten lieben. Der Lord ist ein Thory aus der alten Schule, der uns als Parvenus verachtet und als Radikale verabscheut; aber Dank der Achtung, die meinem Gemahl von den Ministern und selbst von den Führern seiner eigenen Partei gezollt wird, ist er gezwungen, höflich zu sein. Als wir uns neulich Abends beim Schlusse der Oper begegneten, war es ergötzlich anzusehen, wie seine gute Erziehung mit seiner Besorgniß in Streit lag, in unserer Gesellschaft gesehen zu werden."

„Sie und Hildyard sind zu empfindlich, um alle die Stöße auszuhalten, die man in der Welt erhält," bemerkte H. B., welche mit Bewunderung die zarten Striche von Nanni's Pinsel beobachtete, als sie eben die kühnen Züge des Algernon Sidney zeichnete. „Aber bei alledem verlieren Sie nichts dabei, wenn Sie große Gesellschaften vermeiden. Das Einzige, was in London einer Bekanntschaft werth ist, ladet Sie ein und speist bei Ihnen. Das Andere ist Unsinn und Geistquälerei."

„Sagen Sie vielmehr, ein unfruchtbarer Zeitverlust," bemerkte ihre Freundin; „als ich mich vor fünf Jahren in der Residenz niederließ, war ich eine Zeit lang durch den Glanz dieser Scene geblendet und bezaubert; durch den höhern Ton der Conversation, die Menge und Abwechslung an Geist, Witz und

Kenntnissen. Jeder schien Alles zu verstehen; Jeder Jeden zu kennen; ihre Zungen und Federn waren immer gespitzt; ihre Fröhlichkeit immer frisch. Bald aber fand ich, daß das, was anfangs so glänzend klang, nur ein Kauderwelsch war, das ein unerfahrenes Ohr reizte; daß das, was wie Kenntnisse klang, nur einfache Behauptung war. Dieses ewige Geplauder wurde wie Wasser, das man in Menge jedem Hause zuführt, auf der langen Bahn lau und dunstig. Eine einfache, gesunde Sprudelquelle ist Millionen solcher Behälter werth."

„Es ist auf jeden Fall ein gesunderes Getränk; denn die Millionen Behälter sind nicht allein warm und dunstig, sondern auch schädlich; Robert Brendt behauptet, daß das gegenwärtige Zeitalter moralischer ist, als das verflossene. Ich glaube es nicht. Einige Jahrhunderte sündigen in der Praxis, andere im Princip. Ich glaube, daß es nie eine Zeit gab, wo, obgleich schon auf der Oberfläche, die Moralität in den höhern Classen verdorbener war als jetzt. Eine Art von Bäumen stirbt zuerst im Kern, andere in der Rinde, aber die englische Gesellschaft leidet an einem zweifachen Verfall."

„Das ist der wahre Grund," sagte Nanni, indem sie plötzlich in ihrer Arbeit inne hielt, „weshalb Hildyard und ich so sehr wünschen, daß Nina einiges Interesse für Lord Mardyke an den Tag legte. Er mag etwas zu ernst für ihr gegenwärtiges Alter sein. Er ist

uns sehr höflich sind, wenn wir einander begegnen, so ist doch eine solche Kluft zwischen uns, daß wir selten ihre Schwelle zu betreten lieben. Der Lord ist ein Thory aus der alten Schule, der uns als Parvenus verachtet und als Radikale verabscheut; aber Dank der Achtung, die meinem Gemahl von den Ministern und selbst von den Führern seiner eigenen Partei gezollt wird, ist er gezwungen, höflich zu sein. Als wir uns neulich Abends beim Schlusse der Oper begegneten, war es ergötzlich anzusehen, wie seine gute Erziehung mit seiner Besorgniß in Streit lag, in unserer Gesellschaft gesehen zu werden."

„Sie und Hildyard sind zu empfindlich, um alle die Stöße auszuhalten, die man in der Welt erhält," bemerkte H. B., welche mit Bewunderung die zarten Striche von Nanni's Pinsel beobachtete, als sie eben die kühnen Züge des Algernon Sidney zeichnete. „Aber bei alledem verlieren Sie nichts dabei, wenn Sie große Gesellschaften vermeiden. Das Einzige, was in London einer Bekanntschaft werth ist, ladet Sie ein und speist bei Ihnen. Das Andere ist Unsinn und Geistquälerei."

„Sagen Sie vielmehr, ein unfruchtbarer Zeitverlust," bemerkte ihre Freundin; „als ich mich vor fünf Jahren in der Residenz niederließ, war ich eine Zeit lang durch den Glanz dieser Scene geblendet und bezaubert; durch den höhern Ton der Conversation, die Menge und Abwechslung an Geist, Witz und

Kenntnissen. Jeder schien Alles zu verstehen; Jeder Jeden zu kennen; ihre Zungen und Federn waren immer gespitzt; ihre Fröhlichkeit immer frisch. Bald aber fand ich, daß das, was anfangs so glänzend klang, nur ein Kauderwelsch war, das ein unerfahrenes Ohr reizte; daß das, was wie Kenntnisse klang, nur einfache Behauptung war. Dieses ewige Geplauder wurde wie Wasser, das man in Menge jedem Hause zuführt, auf der langen Bahn lau und dunstig. Eine einfache, gesunde Sprudelquelle ist Millionen solcher Behälter werth."

„Es ist auf jeden Fall ein gesunderes Getränk; denn die Millionen Behälter sind nicht allein warm und dunstig, sondern auch schädlich; Robert Brendt behauptet, daß das gegenwärtige Zeitalter moralischer ist, als das verflossene. Ich glaube es nicht. Einige Jahrhunderte sündigen in der Praxis, andere im Princip. Ich glaube, daß es nie eine Zeit gab, wo, obgleich schon auf der Oberfläche, die Moralität in den höhern Classen verdorbener war als jetzt. Eine Art von Bäumen stirbt zuerst im Kern, andere in der Rinde, aber die englische Gesellschaft leidet an einem zweifachen Verfall."

„Das ist der wahre Grund," sagte Nanni, indem sie plötzlich in ihrer Arbeit inne hielt, „weshalb Hildyard und ich so sehr wünschen, daß Nina einiges Interesse für Lord Mardyke an den Tag legte. Er mag etwas zu ernst für ihr gegenwärtiges Alter sein. Er ist

uns sehr höflich sind, wenn wir einander begegnen, so ist doch eine solche Kluft zwischen uns, daß wir selten ihre Schwelle zu betreten lieben. Der Lord ist ein Thory aus der alten Schule, der uns als Parvenus verachtet und als Radikale verabscheut; aber Dank der Achtung, die meinem Gemahl von den Ministern und selbst von den Führern seiner eigenen Partei gezollt wird, ist er gezwungen, höflich zu sein. Als wir uns neulich Abends beim Schlusse der Oper begegneten, war es ergötzlich anzusehen, wie seine gute Erziehung mit seiner Besorgniß in Streit lag, in unserer Gesellschaft gesehen zu werden."

„Sie und Hildyard sind zu empfindlich, um alle die Stöße auszuhalten, die man in der Welt erhält," bemerkte H. B., welche mit Bewunderung die zarten Striche von Nanni's Pinsel beobachtete, als sie eben die kühnen Züge des Algernon Sidney zeichnete. „Aber bei alledem verlieren Sie nichts dabei, wenn Sie große Gesellschaften vermeiden. Das Einzige, was in London einer Bekanntschaft werth ist, ladet Sie ein und speist bei Ihnen. Das Andere ist Unsinn und Geistquälerei."

„Sagen Sie vielmehr, ein unfruchtbarer Zeitverlust," bemerkte ihre Freundin; „als ich mich vor fünf Jahren in der Residenz niederließ, war ich eine Zeit lang durch den Glanz dieser Scene geblendet und bezaubert; durch den höhern Ton der Conversation, die Menge und Abwechslung an Geist, Witz und

Kenntnissen. Jeder schien Alles zu verstehen; Jeder Jeden zu kennen; ihre Zungen und Federn waren immer gespitzt; ihre Fröhlichkeit immer frisch. Bald aber fand ich, daß das, was anfangs so glänzend klang, nur ein Kauderwelsch war, das ein unerfahrenes Ohr reizte; daß das, was wie Kenntnisse klang, nur einfache Behauptung war. Dieses ewige Geplauder wurde wie Wasser, das man in Menge jedem Hause zuführt, auf der langen Bahn lau und dunstig. Eine einfache, gesunde Sprudelquelle ist Millionen solcher Behälter werth."

„Es ist auf jeden Fall ein gesunderes Getränk; denn die Millionen Behälter sind nicht allein warm und dunstig, sondern auch schädlich; Robert Brendt behauptet, daß das gegenwärtige Zeitalter moralischer ist, als das verflossene. Ich glaube es nicht. Einige Jahrhunderte sündigen in der Praxis, andere im Princip. Ich glaube, daß es nie eine Zeit gab, wo, obgleich schon auf der Oberfläche, die Moralität in den höhern Classen verdorbener war als jetzt. Eine Art von Bäumen stirbt zuerst im Kern, andere in der Rinde, aber die englische Gesellschaft leidet an einem zweifachen Verfall."

„Das ist der wahre Grund," sagte Nanni, indem sie plötzlich in ihrer Arbeit inne hielt, „weshalb Hildyard und ich so sehr wünschen, daß Nina einiges Interesse für Lord Mardyke an den Tag legte. Er mag etwas zu ernst für ihr gegenwärtiges Alter sein. Er ist

aber ein guter Lebensgefährte für sie, wenn sie in ihrem Alter vorrückt; alle seine ehrenvollen Ansprüche, — alle seine hohen Bestrebungen . . ."

„Was wollen alle seine Bestrebungen bedeuten, wenn er ein langweiliger Mensch ist? Ein angenehmer Gesellschafter ist ebenso nöthig, als ein vornehmer."

„Aber sie wird ihn angenehm machen. Schon seitdem er sie kennen gelernt hat, ist er um zehn Jahre jünger geworden. Als sie ihn zum ersten Mal sah, litt er unter dem schwerem Drucke des Familieneinflusses."

„Er erträgt wenigstens die Spötteleien weit besser. Arthur kann ihn nie anders behandeln, als ihn zur Zielscheibe seines Witzes zu gebrauchen."

„Um so besser, das ist gerade gut für ihn. Lord Mardyke ist gewöhnt, ehrfurchtsvoll angehört zu werden, was die Leute ernst macht."

„Es ist eine schwere Aufgabe, einen Mann, besonders einen Lord von seiner besondern Schwerfälligkeit zu befreien. Aber Lord Lewis Crawford ist mit halb so viel Fähigkeiten, als sein Vetter, viel rascher zur Hand."

„Die Ameise und die Grille! Aber erstere ist für den Winter des Lebens eine bessere Gesellschaft."

„Apropos von Grillen, meine liebe Nanni; ich vergaß Ihnen zu sagen, daß mein Bruder Wilhelm in seinem letzten Briefe mir mitgetheilt hat, die liebe gute Madame Dumenil habe ihr letztes Lied gesungen.

Obgleich in eine comfortable Lage, wie er sagte, durch Ihre freigebige Fürsorge versetzt, herrschte die innere Ruhelosigkeit der Intriguantin doch immer vor. Sie war in jene unglückliche Affaire von Straßburg verwickelt und da sie nun in Frankreich nicht länger mehr sicher war, so suchte sie bei den van der Heldes im Haag Schutz, als der Tod ihr eine dauernde Heimath gab."

„Sagen Sie nicht die Ruhelosigkeit einer Intriguantin," unterbrach Frau Hildyard. „Ihre Ergebenheit zur Familie Bonaparte ist ein ebenso warmes Gefühl, als die Loyalität, auf welche wir so stolz sind. Sie betete Louis Napoleon und dessen Bruder schon als Kind an. Der Tod des älteren in Forli war ein harter Schlag für sie; die Niederlage des jüngeren in Straßburg war, wie ich nicht zweifle, die Ursache ihres Todes. Sie glaubte immer, daß er die Ehre seines Hauses wieder aufrichten werde. Die arme alte Dame! Sie hat mich unschicklicher Weise oft sehr gelangweilt, aber sie war von Natur ebenso harmlos als flüchtig."

„Eine jener Eintagsfliegen mit Flügeln von Gaze, welche durch die unnatürliche Atmosphäre des Napoleon'schen Hofes in's Leben gerufen werden."

„Aber hören Sie!" sagte sie, indem sie sich unterbrach, als der Klang der Stimmen ihrer Kinder aus der Ferne an ihr Ohr tönte. „Da sind Nina und ihr Bruder, welche mich daran erinnern, daß von den

vierundzwanzig Stunden des Tages eine zum Mittagsessen bestimmt ist."

Fräulein Brendt und Arthur hielten in der That zu Pferde vor der Thür.

Von ihrem täglichen Ritte zurückgekehrt, hatten sie Sir Robert im Hause der Gemeinen gelassen und suchten jetzt ihre Mutter auf, für deren Besuche die unmodische Muße der Frau Hildyard — denn während der Session speiste Nanni mit ihrem Gemahl früh zu Tische — große Freiheit gewährte.

Dank ihrer rechtzeitigen Dazwischenkunft, erhielt die edle Stirn des Algernon Sidney die letzten Pinselstriche und Nanni dachte über die guten und bösen Berichte nach, welche sie von der zukünftigen Lady Lemoyne erhalten hatte.

Neuntes Kapitel.

Ein zur außergewöhnlichen Zeit stattfindendes Diner war von Seiten der Frau Hildyard für den besten Gemahl kein großes Opfer. Aber für eine Frau, welche dem Vergnügen des Landlebens so ergeben war, war es schmerzlich, wenn sie von ihren Fenstern das Laubwerk und die Gräser von St. James Park, oder ihre dünnen Pflänzchen in dem Treibhause betrachtete, dann die grünen Weiden von Barlewell, deren kräftiges Wachsthum und die mit Blumen überfüllten Blumenbeete vor ihrem geistigem Auge auftauchten.

Zu dieser Jahreszeit schien ein echter und wahrer Amethist, welchen die Blüthen des Rhododendrons erzeugten, jenen Ort zu umgeben, während eine mannigfaltige Auswahl von Azalien Farben boten, welche die Juwelen der bevorstehenden Krönung in Schatten stellten. Aber auf alles dieses mußte man verzichten, weil das Vaterland von ihrem Gatten dessen Dienste im Parlamente verlangte.

Hätte sie Sir Ralph Barnardiston Zutritt gestattet, so würde er ihr bedeutet haben, daß dieses Opfer überflüssig wäre. Sir Ralph würde ihr einen Wink gegeben haben, daß das Land im Ganzen mit E. H. sehr unzufrieden war. Und dann hätte er auch die Wahrheit gesagt, denn das neue Mitglied, im Bewußtsein, daß seine Stimme nicht ausreichte, das Ohr des Hauses zu beherrschen, hatte immer geschwiegen und ermangelte also des provinziellen Ruhms, der aus den Erläuterungen der Berichterstatter abgeleitet wird. Von seinem Einfluß im Hause wußte Niemand, als die Mitglieder selbst.

Aber Nanni war mit diesen dürftigen Lorbeeren schon zufrieden. Sie kannte die Bedeutung seiner Wirksamkeit in der politischen Reform, die sicher, weil langsam und still, von Statten ging. Sie wußte, daß Lord Melbourne unter allen Parlamentsmitgliedern auf E. H. das meiste Gewicht legte; sie wußte, daß ihr Gemahl einen hohen Posten in der Verwaltung bekleidet, daß er Ehren, Einfluß und Belohnung erlangt haben würde, wenn er nicht immer der freiwillige Diener des Publikums, der uninteressirte Freund des Premierministers gewesen wäre. Warum sollte auch ein Mann mit sechstausend Pfund Sterling jährlich — ohne Laster, Leidenschaften oder Ehrgeiz — sich zum Sklaven des Lohnes machen?

Aber ihre ruhige Lebensbahn hatte auch ihre glücklichen Feiertage. Barlewell bot von Sonnabend bis

Montag einen Hafen der Ruhe, da sie der menschengefüllten Oper und den darauf folgenden steifen Ministerialsoiréen die reine Himmelsluft und den Nachtigallengesang vorzogen. Und wie glücklich, und mehr als glücklich waren sie, — Nanni und ihr Gemahl, — jene edelsinnigen, großherzigen „Parvenus", indem sie auf ihrem Gute umhersprangen und die Verbesserungen ihrer Gärten in Augenschein nahmen. Sie hatten einander so viel zu erzählen. Sie schienen sich in Barlewell auf's Neue wieder zu finden, denn die Welthändel stellen oft eine unüberschreitbare Barriere zwischen Leuten, die zusammenleben, als ob sie in verschiedenen Hemisphären wohnten.

Ohne die schöne Aussicht, daß Kinder ihr Leben verherrlichen würden, hatten sie eine besondere Vorliebe für die Familie Brendt. Aber während Nina die Lücke ihrer liebenden Herzen ausfüllte, war Arthur für sie ein Räthsel. Sie verstanden seine Sprache nicht, — es war ihnen unangenehm, einen Mann, der wie Lord Lemoyne für die Unsterblichkeit der Westminsterabtei bestimmt war, von seinem bartlosen Sohne „den Gouverneur" genannt zu hören. Aber an allen dem war die Schule von Eton Schuld.

„Ich fürchte, meine Liebe," sagte Hildyard, als sie sich, nachdem sie über diesen Gegenstand gesprochen, unter einer schönen Gruppe von Haselnußbäumen niedergesetzt hatten, die ihnen vor fünf Jahren Lucas van der Helde aus seinem Parke zu Utrecht zugesandt hatte,

— „ich fürchte sehr, daß wir die menschliche Natur nicht von der luftigen Höhe ihrer zweitausendjährigen Civilisation betrachten müssen. Um unsere Zeitgenossen richtig zu beurtheilen, müssen wir uns auf einen niedrigen Standpunkt stellen. Arthur und seine Sprache sind das Ergebniß des Jahrhunderts, wie Fox und sein Würfelbecher das des letzteren. Arthur Brendt mag deshalb kein schlechterer Soldat werden, weil er so lange Schulknabe gewesen."

„Hält er Lord Mardyke noch aus dem Hause seines Vaters fern?"

„Mardyke's Gesellschaft ist nicht der Rede werth, wenn er sich von dem Mädchen, das er liebt, wie ein Vogel durch eine Klappe verscheuchen läßt."

„Und doch glaube ich nicht, daß E. H. seine Besuche in Greenhill-Lodge fortgesetzt hätte, wenn er jeden Morgen mit . . ."

„E. H. würde ausgedauert haben," unterbrach sie ihr Gatte, „auch wenn selbst Progget hinter dem Thore im Hinterhalte gelegen hätte, um ihn mit seinen Pamphleten anzugreifen. Wäre Lord Wickham selbst mit einem seiner steifen Bücklinge mir entgegen getreten, so würde ich doch meinen Weg fortgesetzt haben."

„Pfui! Schon Madame Dumenil konnte Sie durch ihr Geschwätz vertreiben. Aber was hat das für eine Bewandtniß mit dem Onkel von Lord Mardyke, der in London unter den Verlorenen bei der Krönung wie bei wieder versammelten Stämmen erschienen ist?"

„Lord Skewgill's Rückkehr nach England hat einen mehr persönlichen Grund. Der Tod einer reichen verwittweten Tante hat seinem zerrütteten Vermögen wieder etwas aufgeholfen. Er hat uns in Belgien wenig Ehre gemacht, er hing anfänglich der Familie Oranien an, dann der revolutionären Regierung und zuletzt der neuen Dynastie. Was auch immer für ein König regieren mochte, — wenn er Diners in Lacken oder Bälle in Brüssel gab, — Lord Skewgill war immer mit seiner beschmutzten Uniform zur Hand und **vive le roi quand même.** Aber kein Höfling war jemals in so hoher Gunst. Die „Bonhomie", wie man es nennt, dieses grundsatzlosen Menschen gab seiner freundlichen Miene und seinem lustigen Lachen einen besonderen Werth."

„Es ist mir unangenehm, daß wir in Mardyke-Castle mit ihm zusammenkommen."

„Und warum? Es ist leicht, ihn mit jener förmlichen Höflichkeit zu behandeln, welche uns vor jedem Versuche einer nähern Bekanntschaft schützt."

„Aber wenn ich an Hawkshill denke und an die arme Eugenie!"

„Denken Sie nicht daran, denn es kann Alles nichts helfen."

„Wenn Sie wüßten, welch' einen Eindruck es auf mich machte, als ich eines Tages im Haag in der Gallerie des Herrn van der Helde die Wouvermanns-Vorhänge sah und die Familienportraits, welche aus

dem alten Hause hinüber geschafft worden! Meine Mutter, die Leute meiner Mutter schienen mich wieder zu umgeben! Und dann der Gedanke, daß die Manövers des Lords Skewgill das ganze alte Gebäude in den Staub warfen!"

„Nein, liebe Nanni, die Zeit wirft Alles in den Staub!" sagte Hildyard, indem er ihre Hand an die Lippen drückte. „Wenn wir mit den Untergebenen streiten, die sie in ihren Dienst nimmt, so würde das länger als der dreißigjährige Krieg dauern. Seien Sie nicht zu hart gegen Skewgill. Es ist nie zu spät zur Reue, und wenn ich nicht irre, so erkenne ich Symptome der Besserung an ihm."

„Wieder das Werk der Zeit! Lord Skewgill ist zu klug, unter Viktoria I. die Sitten nachzuahmen, welche ihn unter Georg IV. ruinirten. Aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich höflich gegen ihn sein soll. Als den Urheber der Aufopferung unserer theueren Eugenie kann ich nie freundlich gegen diesen anscheinend herzlichen und beliebten Betrüger sein."

In Barlewell war es leicht, stolz, — leicht, gerecht zu sein. Aber in London war in jenem verhängnißvollen Augenblicke Alles in der größten Spannung. Krönungen sind immer große Begebenheiten. Aber diese war ein Fall, der in der Geschichte der Welt nicht seines Gleichen hatte, — ein schönes, junges und schüchternes Mädchen sollte eine gewaltige Herrscherin werden und das Schicksal von Millionen Menschen

überwachen? Wo zeigt die Civilisation solch' ein Beispiel von der Macht der Monarchie, — solch' einen Beweis von der Unterwerfung des menschlichen Geschlechts!

Persönliche Eitelkeit mischte sich nicht in die große Begebenheit. Bei jeder Krönung halten die Anwesenden viel auf ihren Vortritt, den Schnitt ihrer Kleider, die Form ihrer Kronen und das Arrangement ihrer Equipagen. Bei dieser Gelegenheit fesselte die Königin die ganze öffentliche Aufmerksamkeit. Die königliche Jungfrau mit ihren jugendlichen Ehrendamen war schon ohne die Weihe eines Erzbischofs Gegenstand der Verehrung. Sie appellirte an die Herzen der Nation durch die Stimme der Natur selbst.

Die weisen Männer, die den wachsenden Einfluß dieser neuen Phase des Königthums auf die Gemüther eines Volkes beobachteten, das noch aufgeregt war, wie der Ocean durch einen kürzlichen Sturm, und sich die Worte in Gedächtniß zurückriefen: „Ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen, o Herr, und so will ich denn zu Deinem Altar gehen," glaubten fest, daß der Segen des Himmels auf der neuen Regierung ruhe; die Thoren, welche nur die Ellen Sammet in ihren Schleppen oder die Kosten ihrer Steineinfassung ihres Diamantenschmuckes berechneten, gaben zu, daß nichts gespart werde, um in neuester Zeit jene Art Pomp und die früheren Verschwendungen nachzuahmen, welche eigentlich dem Throne Majestät verleihen.

Unter Denen, welche der Ceremonie mit der größten philosophischen Gleichgültigkeit beiwohnten, war — nächst dem edlen Premier, der die Zügel der Regierung mit mächtiger aber leichter Hand hielt, so leicht und sorglos wie jener Kutscher mit dem dreieckigen Hute, der die Apfelschimmel von Ihrer Majestäts Staatskutsche zu führen schien, obgleich jedes Pferd einen eigenen Reitknecht hatte — Lady Lemoyne.

Sie hatte die größte Sorge um Nina, welche Frau Hildyard auf die Gallerien begleitet hatte und von den Bänken der Peersfrauen nicht gesehen werden konnte. Daran gewöhnt, die beweglichen Gesichtszüge ihrer Tochter zu beobachten, um ihre Gedanken darin zu lesen, hätte sie jetzt viel darum gegeben, wenn sie bei dieser Gelegenheit Zeugin der Aeußerungen ihres ausdrucksvollen Gesichts gewesen wäre. Lady Lemoyne meinte, daß wenn sie sie beobachtete, wenn Lord Mardyke und Lord Rathronan sich dem Throne näherten, um ihre Huldigung darzubringen, sie ihre größere Neigung für den Einen oder Andern entdeckt haben würde.

Aber diese Entfernung von ihrer Tochter hatte ihr einen schmerzlichen Augenblick erspart. Hätte sie an einer andern Stelle gesessen, so würde sie gesehen haben, wie am Schlusse der von den Peers vorgebrachten Huldigung die arme Nina die ohnmächtige Gestalt der Frau Hildyard mit äußerster Anstrengung unterstützte. Einen Augenblick vorher hatten keine zwei Gesichter in

der ganzen menschengefüllten Abtei mehr Verwunderung erregt, — das schöne Mädchen voller Pracht und Glanz, die gedankenvolle Frau mit ihren feurigen Augen und edler Stirn. Aber jetzt war die Eine in Thränen gebadet, die andere entseelt wie vom Tode getroffen.

Es war ein harter Augenblick für Nina Brendt. Da Aller Augen auf den Thron und dessen Geheimnisse geheftet waren, Jeder den Athem an sich hielt, so war eine Bitte selbst um die geringste Hülfe erfolglos, und selbst einem gutwilligen Freunde schien es unmöglich, die Lady aus diesem Gewirre zu befreien und sie über acht bis zehn mit Menschen angefüllte Bänke zu tragen, die nur mit Mühe, wenn sie leer waren, überschritten werden konnten. Es geschah trotzdem. Ein Offizier, Kamerad von Arthur Brendt, für den seine schöne Schwester ein Gegenstand des Interesses war, bahnte sich einen Weg durch das Gedränge und Nanni wurde durch das Gewühl die Treppe hinunter in eine der kühlen Seitenkapellen getragen.

Als sie endlich zu sich kam, fand sie sich auf einem Mattenkissen, gegen ein Marmor-Monument angelehnt, das mit den geisterhaften Sinnbildern des Todes geschmückt war, während Nina ihre Hände hielt; und sie schauderte bei dem Uebergange aus der glänzenden Scene, welche sie verlassen, in jenes dunkle, dunstige Todtenzimmer.

„Es war die Hitze, Liebste, nicht wahr?" fragte Nina, indem sie zärtlich einen Kuß auf die kalte Stirn

drückte. Aber Nanni war zu aufgeregt, um antworten zu können. Sie hatte eine Erscheinung gesehen! — Aber sie mochte nichts davon sagen!

„Oberst Barnard versucht, ob er Ihren, oder den Wagen meines Vaters erhalten kann," fügte Fräulein Brendt hinzu. „Aber ich habe wenig Hoffnung, daß es ihm gelingen wird. Sie sind zu einer viel spätern Zeit bestellt."

Wagen, Zeit und Oberst bei der Garde waren in diesem Augenblicke für Frau Hildyard ganz gleichgültige Dinge, da sie, als die Vernunft wiederkehrte, wieder in Ohnmacht zu fallen schien. Sie machte jedoch Anstrengungen, sich zu bewegen.

„Es ist besser, daß Sie hier bleiben," sagte Fräulein Brendt, indem sie sich neben sie setzte. „Hier sind wir unbelästigt."

Und sie blieben auch da; zwischen diesen grimmigen, alten Monumenten, von denen die Gerüste über den Fenstern das Tageslicht beinahe absperrten. Das war eine traurige Gesellschaft für zwei schöne Frauen im Hofkostüme!

Es verstrich eine Stunde und sie waren noch immer da. Selbst Nina begann die Stille und Düsterheit des Ortes drückend zu finden, als Oberst Barnard erschien; nicht mit Nachrichten von dem Wagen, sondern mit der Erlaubniß, sie durch die Klostergänge in die Dechanei führen zu dürfen, wo sie bleiben konnten, bis die Ceremonie zu Ende war. Arthur Brendt war un=

glücklicherweise auf Wache, aber der Oberst schickte die Nachricht, wo sie sich befänden, an Herrn Hildyard und Lord Lemoyne.

„Ich versichere Ihnen, liebe Mama,“ sagte Nina, als sie andern Morgens ihrer Mutter die Ereignisse des vorherigen Tages erzählte, „daß ich zuweilen fürchtete, Nanni würde den Verstand verlieren; als ihre Ohnmacht vorüber war, waren ihre Augen so stier und ihre Worte so unzusammenhängend. Entweder ist sie ernstlich krank, oder hat einen plötzlichen Anfall bekommen.“

„Eine Atmosphäre von achtzig Grad und ein Uebermaß von Wohlgerüchen, welche ihre schönen Nachbarinnen bei sich führten, reichten hin, um Einen ohnmächtig zu machen.“

„Aber ich bitte Sie, das Unwohlsein der armen Nanni nicht zu unterschätzen. Ich fühle ganz bestimmt, daß ihr etwas Ernstes zugestoßen ist.“

„Ist bei E. H. eine Schraube los?“ fragte Arthur, der eben eingetreten war, nachdem er den Tag auf Wache und die Nacht beim Weine zu Ehren der neuen Königin zugebracht hatte und jetzt in der übermüthigsten Laune war. Vielleicht verliebt? Aber nein! Eine Kohlrübe wäre eher einer zärtlichen Leidenschaft fähig.“

Der leichtsinnige Knabe wurde gleich von seiner Mutter und Schwester angegriffen.

„Du beginnst den Pedanten mit dem Stutzer zu vereinigen, Arthur,“ sagte seine Mutter. „Nur nicht

auf einmal," sagte Heinrich IV. zu dem Major und dem Esel, welche sich Beide auf einmal wollten hören lassen."

„Was wollen Sie denn haben, Mutter? Den Stutzer oder den Pedanten?"

„Aber wenn Deine Stirn so sehr der Kühlung bedarf, Arthur," unterbrach ihn seine Schwester, „warum gingst Du denn nicht nach Spring-Gardens, als Du von der Wache kamst, um Dich nach Frau Hildyard zu erkundigen?"

„Das that ich gerade. Ich überbrachte alle Ihre Komplimente und fragte jenen feierlichen Kellner, der aussieht, wie ein Rechtsgelehrter."

„Und er sagte Ihnen..."

„Daß Herr und Frau Hildyard so gesund wären, als man erwarten könne, und sich beim Frühstück befänden, welches, wie ich denke, ehelich komfortable klingt. Und jetzt nun Eure Herzen wieder fröhlich sind, hören Sie meine Berichte über die herrlichen Feuerwerke an, welche gestern Abend in Green-Park abgebrannt wurden. Nicht? — So erfreuen Sie mich mit Ihrer Erzählung von dem Balle in Apsley-House. Auch nicht? Dann adieu, eigensinnige Frauenzimmer, weil Sie sich Frau Hildyard und ihre Migräne in den Kopf gesetzt haben. Ich muß gehen und mir eine Flasche Sodawasser verschaffen, welche die zwanzigste ist, die ich in den letzten vierundzwanzig Stunden auf die Gesundheit der Königin hinunter getrunken habe."

Aber es war ihnen bei weitem nicht so leicht, Frau Hildyard aus ihren Gedanken zu entfernen, als den plaudernden jungen Gardisten los zu werden. Selbst der Bericht von ihrer Besserung hielt sie nicht ab, sobald als sie den Wagen erhalten konnten, sich nach Spring-Gardens zu begeben.

Aber sie kamen zu spät. Da sie anlangten, erfuhren sie von dem Bedienten, daß seine Herrin, da sie von den Anstrengungen des vorherigen Tages zu viel gelitten, auf einige Tage nach Barlewell gereist wäre, um sich zu erholen und frische Luft einzuathmen.

Zehntes Kapitel.

Als Frau Hildyard ihrem Gemahl den Wunsch ausdrückte, die Ruhe und Zurückgezogenheit des Landes nach den Anstrengungen des Krönungstages zu genießen, wußte sie, daß er ihr keine Gesellschaft leisten konnte. Dringende öffentliche Angelegenheiten hielten ihn noch in der Stadt zurück.

Aber E. H. — der so allein in London geblieblieben — hatte jetzt keine Entschuldigung, am nächsten Mittwoch nicht bei Lord Mardyke zu speisen, der, jetzt im Besitze des fürstlichen Hauses seines Vaters in Carlton-Terrace, dafür galt, daß er die besten Junggesellen-Diners der Saison gab. Die Erfahrungen des Continents in Verbindung mit dem englischen Savoir-vivre hatten ihn in den Stand gesetzt, seine Gesellschaft ebenso sorgfältig, wie seine Speisezettel auszuwählen.

An dem fraglichen Tage war er jedoch in der Wahl seiner Gäste weniger glücklich gewesen. Der

Graf von Lanville, der toleranteste Mensch von der Welt, gewohnt, Lord Skegwill in Laeken am Hofe des Königs Leopold zu begegnen, bei dem im Augenblicke seiner Erhebung auf den belgischen Thron der Lord sich eingeschmeichelt hatte, wurde nicht länger durch sein munteres Lachen getäuscht, nicht länger durch seine schönen, braunen Augen bezaubert; und bei einem Diner von acht Personen ist es unangenehm, mit einem Judas am Tische zusammenzusitzen.

Die anderen fünf Personen waren Lord Lemoyne, Lord Lewis Crawford, ein schmächtiger, französischer Attaché, der Pamphletist Progget und ein jüngerer Lord der Admiralität; und daß in dieser verschiedenartigen Gesellschaft keine große gegenseitige Sympathie herrschte, läßt sich wohl denken.

Die Ceremonie des vorherigen Tages war natürlich das allgemeine Unterhaltungs-Thema; Einige fanden Alles erhaben, Alles gut; Andere Alles elend, Alles schlecht. Lord Skewgill, der zum ersten Male mit dem berühmten C. H. in Gesellschaft zusammen war, bemühte sich, die Krönungsfeierlichkeiten im Allgemeinen in einem Ton zu schildern, wie er ihn für einen Radikalen für angemessen hielt, — führte die Revolutionskönige von Frankreich und Belgien als Beweis an, daß solche kostspielige Ceremonien gänzlich überflüssig, wobei er mit der Aeußerung „daß die Könige selbst eine Ceremonie wären“, schloß.

„Ein Grund mehr,“ entgegnete Hildyard, an den

er sich hauptsächlich wandte, „keine Kosten zu scheuen, um diese Institutionen permanent zu machen."

Der Ton, mit dem er die unbedeutende Bemerkung machte, war so trocken, daß Lord Skewgill glaubte, man hätte ihm Sägemehl in's Gesicht geworfen, als der kleine Progget, der alle auf englische Krönungen von frühester Zeit Bezug habenden Geschichten, Chroniken und Memoiren durchgelesen hatte, geschickt einfiel und mit lauter, schnarrender Stimme im Somersetshire-Dialekt die Reihe von Anekdoten begann, welche gleich wie die Wagen des vorherigen Tages drei volle Stunden ohne Unterbrechung anzudauern schienen.

Aber Lord Skewgill, der wieder zu Athem gekommen war und zur Genüge die Gewohnheiten des Lieblings seines Neffen kannte, um nicht einen, einer heiteren Conversation Abbruch thuenden Monolog vorherzusehen, machte kurz ein Ende. Als Progget begann: „Als ich diesen Morgen im Athenäum in Bezug auf englische Krönungen bemerkte", schlug Se. Lordschaft mit dem Beile darein, wie ein Feuerwehrmann den gefährlichen Sparren umhaut.

„Wenn Sie Ihre Geschichte einmal heute erzählt haben, mein Lieber," sagte er mit seinem gewöhnlichen lustigen Lachen, „so ist das für jetzt genug. Hören Sie auf, mein guter Progget. Wir haben an einer Krönung genug. Mardyke, was ist bei den Lords heute Abend zu thun? Ich sah Wagen, als ich vorbeifuhr."

Der außer Fassung gebrachte kleine Anekdoten-Erzähler wandte sich, als letzte Hülfsquelle, an Leonce, aber der Graf von Lanville, der bei seiner Stimme schauderte, erwiederte in ebenso unverständlichem Englisch, worauf Todtenstille eintrat, bis Lord Mardyke, als er sah, daß die Gesellschaft mißrieth, sich bemühte, die Gäste wieder zu vereinigen.

Mit Hülfe einer Anzahl Flaschen Côte rotie, die das steinerne Herz des Herzogs von York auf der nahen Brücke erwärmt haben möchten und deren Flüssigkeit nach der Aeußerung Progget's so golden schien, wie die von Paktolus, erzählte er einige Geschichten, welche sich bei der früheren und jetzigen Krönung ereignet hatten und den Zuhörern neu waren.

Kaum war jedoch das Dessert auf dem Tische, als Progget verschwand, nachdem Lord Skewgill ein Billet für die Loge der schönen Frau Hermer gezeigt hatte, und nach der Oper eilte.

Sobald die Thür hinter ihm geschlossen war, entfaltete Lemoyne, der bis jetzt ungewöhnlich still gewesen war, seine Geselligkeit, die bekannt bei ihm war.

„Man kann nicht behaglich vor Progget sprechen," sagte er, wie um seine vorherige Schweigsamkeit zu entschuldigen. „Man ist in Gefahr, daß in Büchern von Einem die Rede ist. Ich lade nie einen Menschen zu Tisch, von dem ich weiß, daß er meine Aeußerung aufnimmt und sie in kleinen Artikeln für eine Vierteljahrsschrift zurecht legt."

„War es nicht Diderot, der von einem Collegen der Akademie sagte, daß er nicht ruhig sterben könnte, wenn er seinen Sarg nicht in eine Kanzel verwandele und auf demselben im Augenblicke seines Todes predigen könne?“ fragte E. H. „So treiben auch die Anekdotenjäger jetzt Schacher mit dem Witz ihrer todten Collegen.“

„Nach meiner Ansicht,“ fügte Lord Mardyke hinzu, „ist es kaum so schlimm, die Leiche eines Freundes den Aerzten, als seine Seele den Kritikern zu verkaufen.“

„Aber diese ungesetzliche Zusammenstellung von Ideen anderer Leute ist noch nicht die schlimmste Absicht unseres kleinen Freundes,“ sagte der neue Lord. „Wenn man gewisse Austern sticht, so erzeugen sie eine Perle, wenn man aber Progget verwundet ...“

„So unterschreibt er ein Pamphlet!“ unterbrach Lord Skewgill in heiterm Lachen. „Bei allen Verlegenheiten, wo ihm die geringste Unannehmlichkeit widerfährt, oder bei den geringfügigsten Umständen — immer ein Pamphlet!“

„Nun, nun, lieber Onkel,“ bemerkte Lord Mardyke, „sprechen Sie nicht so über meinen noch lebenden Freund. Lassen Sie etwas Haut an seinen Gliedern, wenn auch nur aus Dankbarkeit für seine Dienste an dem Tage der Wahl Ihres Sohnes!“

„Hätte er nur die Sache des Gegners unverschont gelassen, so würde Friedrich wohl Aussichten gehabt haben. Doch auf Progget's Gesundheit!“

„Er hat wenigstens das Verdienst, uneigennützig zu sein," bemerkte Lord Lemoyne. „Kein kleiner Mann veröffentlichte je so viele kleiner Bücher auf eigene Kosten, um so wenig gelesen zu werden."

Lord Lewis Crawford, dem oder dessen Partei der Pamphletist gelegentlich einige Dienste geleistet hatte, hätte gern ein Wörtchen zu seiner Vertheidigung gesagt. Aber zu besorgt, in gutem Einvernehmen mit dem Vater der Nina Brendt zu bleiben, um eine Erwiderung gegen Lord Lemoyne zu wagen, begnügte er sich damit, seine Abweichung von der allgemeinen Verurtheilnng dem jüngern, neben ihm sitzenden Lord in die Ohren zu flüstern, der in demselben Tone antwortete: „Ich bin ganz Ihrer Ansicht. Ich habe große Angst vor Progget. Ich wollte ebenso gern auf eine Viper treten, als mir jenen Mann zum Feinde machen."

„Aber Lewis," sagte Lord Mardyke, der fühlte, daß Alle an Progget genug hatten. „Wer war jener schöne, aristokratisch aussehende Mann, mit dem ich Sie gestern aus der Abtei kommen sah?"

„Im Peerskleide? Lord Rathronan."

„Der Mann war mir fremd und der Titel ist mir ebenso fremd."

„Er erhielt denselben erst vor einem oder zwei Jahren; wenn ich mich gut entsinne, durch die weibliche Linie, wie es so oft mit unseren Baronien der Fall ist."

„Natürlich!" sagte Lord Lemoyne. „Weil in den

Zeiten der Lehnsherrschaft so viel Aussicht vorhanden war, daß die Männer umkamen, hat die Weisheit unserer Vorfahren gestattet, daß die Titel und Besitzungen auf unsere weibliche Linie übergingen; ebenso wie das salische Gesetz zu Zeiten eingesetzt wurde, wo man vom Souverain verlangte, sein Volk in die Schlacht zu führen."

„Es ist unglaublich," bemerkte Lord Mardyke, „welche Laune wir in der Vorliebe für gewisse Gesetze und Gebräuche haben, welche der Wechsel der Zeiten wieder herstellen sollte, während wir andere als abgethan bei Seite setzen. Wenn, wie der alte Montesquieu uns sagt, die Gesetze einer Nation mit dem Klima, Boden, Bevölkerung und Reichthum übereinstimmen müssen, so müßten sie auch immer mit der Zunahme der Bevölkerung und dem Wechsel des Vermögens verändert werden. Aber um wieder auf unsern alten englischen Baron zurückzukommen, der wie ein Portrait von van Dyk aussah. Wo gabelten Sie denselben auf?"

„Vergangenen Winter in Paris, wo er erstaunliches Glück machte."

„Dann also ebenso gewandt als schön."

„Schlau; gewandt darf ich kaum sagen. Er ist nicht anziehend. Aber haben Sie Rathronan nie früher gesehen? Er ist auf jedem Balle."

„Und ich auf keinem."

„Man sagt, daß er einer der hübschen Töchter Lord Wickham's Aufmerksamkeit schenke."

Lord Lemoyne, der die Erklärungen des Lords Lewis Crawford angehört hatte, wurde nun sehr aufmerksam; denn Lord Nathronan war ihm häufig von seiner Frau als ein Anbeter seiner hübschen Nina genannt worden.

„Ich würde ihm schwerlich eine meiner Schwestern zur Frau geben," fügte Lord Lewis, vielleicht mit einem schlimmen Hintergedanken, hinzu, denn auch er angelte nach der Nina Brendt. Nathronan's Temperament ist so rauh, als seine Rede sanft ist."

„Es wird sich beweisen, wenn er in die Familie Wickham heirathet," sagte Lord Mardyke. „Wenn Lady Wickham ihn über ihre Adlernase von ihrer Höhe von fünf Fuß zehn Zoll ansieht, so ist sie eine ehrwürdige Dame. Sie könnte Hauptlehrerin einer öffentlichen Schule sein."

„Ich glaube kaum, daß die Wickham's Lord Nathronan als ihren Schwiegersohn annehmen," bemerkte Lord Lewis. „Er ist oder war Katholik; und in Kirche und Staat sind sie sehr empfindlich."

„Durchaus nicht. Wenn der junge Baron so reich als schön ist," fiel Lord Skewgill ein, „so wird der alte Graf von ihm, wie Heinrich IV. von Paris, sagen, daß er schon eine Messe werth ist."

Diese Bemerkung wurde nicht gehört. Der Kaffee war bereits aufgetragen. Die Gesellschaft stand jetzt

vom Tische auf und als Lord Mardyke an dem offenen Fenster von seinem Freunde E. H. Abschied nahm, konnte er nicht umhin, Frau Hildyard Glück zu wünschen, daß sie eine so herrliche Sommernacht in Barlewell zubrachte.

„Wegen der Debatte und wahrscheinlichen Abstimmung über das Fabrikgeschäft auf morgen Abend konnte ich sie nicht begleiten," entgegnete Hildyard. „Die schönen Mittsommertage bei solchem Wetter in London zuzubringen, ist in der That eine Entbehrung."

Und wenn man den angenehmen Eindruck der Jahreszeit schon empfand, wo man im Mondschein die verdorrten Ulmen ansah, um wie viel angenehmer mußte es dann unter den Bäumen in Barlewell, in einer durch das Themsewasser erfrischten und von tausend und aber tausend Blumen geschwängerten Atmosphäre sein. Die Gärten waren mit Blüthen geschmückt und als gegen vier Uhr Nachmittags die fieberhafte Frau durch das Gesträuch wandelte, ließen Drosseln und andere Singvögel so schmelzende Töne vernehmen, als ob sie sich überzeugen wollten, daß die Natur selbst einen Sängerchor habe, der weit besser sei, als die schrillen, unbefiederten Choristen des vorherigen Tages.

Aber ach! Jener sammetartige Rasen, jene balsamische Atmosphäre, jener Ueberfluß an Blumen und Blüthen hätten, was den Eindruck anbetrifft, den sie auf die arme Frau machten, ebenso gut die Dürre der Wüste, das Ufer des todten Meeres sein können.

Sie ging durch die Sträuche, mehr in der Absicht, sich vor den forschenden Blicken ihrer Diener zu verbergen, als ein Vergnügen an dem Anblicke der Natur zu empfinden. Ihr Herz war gelähmt, sie war sich ihrer Handlungen kaum bewußt. Der Boden schien unter ihren Füßen zu wanken. Denn das Grab hatte seine Todten wieder zurückgegeben. Sie hatte Moritz gesehen! Geschmückt mit einem Staatskleide, an männlicher Schönheit die ganze Versammlung in der Abtei überragend; dieselben Züge wie der Erzengel Michael, den sie in Italien bewundert hatte, so sah sie ihn sein Knie vor der neuen Königin beugen und seine Huldigung in der bekannten Sprache des Krönungsrituals darbringen: „Ich werde Ihr Lehnsmann mit Leib und Leben; in irdischem Dienste will ich mit Treu' und Glauben gegen Jedermann für Sie aushalten. So wahr mir Gott helfe!"

Und ach! — Dieser Lehnsmann, dieser stolz aussehende Aristokrat war der elende, in einem öffentlichen Hospitale geborene, in einem Arbeitshause erzogene Sohn eines durch Henkershand vom Leben zum Tode gebrachten gemeinen Betrügers!

Vergebens suchte sie sich zu überzeugen, daß Ihre Annahme unvernünftig, — daß sie von einer Täuschung, — von einer Aehnlichkeit befangen wäre, daß die von ihrem Gemahl eingezogenen Erkundigungen von dem Untergange des Schiffes, auf dem Moritz Varnham sich eingeschifft hatte, allzu ge-

wiß waren, um bezweifelt zu werden. Von ihrem hohen Sitze war sie am vorherigen Tage im Stande gewesen, ihn auf einige Minuten zu beobachten; und die Vermuthung, welche während jener Zeit zu so bestimmter Gewißheit wurde, daß dieselbe auf ihre Sinne wirkte, war nicht anzutasten. Sie kannte jenen sicheren Instinkt, der ein Frauenherz nie irre führt. Obgleich mehr als zehn Jahre seit seiner Abreise verstrichen waren, sc wußte sie doch an tausend namenlosen Zügen und Bewegungen, die schwer zu nennen sind, aber nie täuschen, daß es Moritz war, der sie anblickte.

Aber ein tröstlicher Gedanke blieb ihr unter den vielen Beängstigungen, welche sie bedrückten.

Er war zu spät gekommen. Sie betrachtete den Gegenstand ihrer früheren Liebe mit Verwirrung, mit Verachtung, die an Abscheu grenzte, — aber ohne das mindeste Bedauern. Sie war nur wegen Elisa, wenn dieser erfuhr, daß er noch lebte, besorgt. Er wußte nach ihrem eigenen Geständniß, wie sehr sie vor Jahren dieses geheimnißvolle Wesen geliebt hatte. Wie würde er die Nachricht von seiner Rückkehr aufnehmen?

Aber war es nothwendig, daß er es erfuhr? Das war die Frage, welche eine so lebhafte Röthe auf die Wangen der aufgeregten Frau trieb. Wäre es nicht besser, ihm die Unannehmlichkeit dieser Entdeckung zu ersparen? Er hatte Moritz Varnham nie gesehen und konnte in demselben Zimmer mit Lord Rathronan sein, ohne ihn zu erkennen.

Andererseits setzte die Handlung, wenn auch nicht der Täuschung, so doch der Zurückhaltung sie in Angst. Sie und ihr Gatte lebten in so offenherzigem Vertrauen zusammen, daß bis jetzt auch noch kein dunkler Flecken ihren unbewölkten Himmel getrübt hatte.

Die Lage ihres Lebens erheischte vollkommene Offenheit. Hildyard war so frei von allen Lastern und Kameradschaften, daß selbst die gewöhnliche kleinliche Gesellschaft ihm nichts zu verhehlen gab. Seine Freunde — Mardyke, William Barnett, Lord Lemoyne — waren ebenfalls die seiner Frau. Nina und ihre Mutter waren dem Manne ebenso theuer, wie der Frau. Ein Geheimniß zwischen ihnen zu bewahren, wäre also von ihrer Seite die erste verrätherische Handlung gewesen.

In Bezug auf ihr zukünftiges Zusammentreffen mit Moritz, so kam sie so selten in die Welt, besonders in die Welt, wo man einen Platz einzunehmen schien, daß sie sich vielleicht nie begegneten. Aber ihn in einer solchen Stellung zu finden, war gezwungen, und unnatürlich, daß sie, das Milchmädchen von Rudgely, oder daß ihr Gatte, der Sohn eines Manchester Tuchhändlers, die Hildyards von Barlewell in Spring-Gardens wären, die von der höchsten Aristokratie Besuche emfingen.

Moritz hatte immer behauptet, daß er edlen Ursprungs sei, die Besorgniß, daß eine Kundgebung des hohen Ranges seines Großvaters zu Fragen über die

Abkunft und den Tod seines Vaters führen möchten, hatte ihn wahrscheinlich von einer Erklärung abgehalten.

Als die arme Nanni über dieses Alles nachsann, ihr Haupt gegen den schattigen Sitz am Ufer angelehnt und ihre Augen stier auf die vor ihr liegende Landschaft geheftet, waren es weder die reifenden Kornfelder, noch die duftenden Hecken, noch die silberfarbige Themse, welche ihr Auge anzogen.

Die öden Hügel von Middledale, der unwirthliche Vordergrund, der sich krümmende Bach — wo sie gelebt und geliebt hatten — schienen so verwischt und verändert, wie die Gefühle, die sich daran knüpften, durch den Verlauf der Zeit. Aber wer kann die gleichmäßige Vertheilung einer Vorsehung läugnen! Hier war eine Frau, die, obgleich in niedriger Sphäre und inmitten der größten Armuth geboren, doch nie den Druck des Mangels gekannt hatte, die von Kindheit an bis jetzt immer in Hülle und Fülle gelebt hatte. Keine Sorge hatte sie je betroffen. Während Andere hungerten und durfteten, war sie immer reichlich versehen. Aber all' dieser Wohlstand war auch mit Gift verbittert worden, welches sie mit Galle getränkt hatte. — O, wer will die allseitige Ausgleichung der Vorsehung läugnen!

Elftes Kapitel.

Zum ersten Male seit ihrer Verheirathung sah Nanni der Ankunft ihres Gemahls mit mehr Angst als Vergnügen entgegen. Er brachte aber zu ihrem größten Troste William Barnett mit, dem, da er Barlewell so selten besuchte, so viele Verbesserungen, neue Anlagen, Wege, neue Werke in der Bibliothek, neue Thiere auf der Weide gezeigt werden mußten, daß ihr leidendes Aussehen unbemerkt blieb. Die Dorfschulen wurden besucht, die neuen Hospitäler besichtigt. Der Austausch von Meinungen und Projecten zwischen William Barnett und Elisa Hildyard wollte kein Ende nehmen.

Selbst beim Frühstück am andern Morgen hatten sie noch immer sehr viel zu besprechen. Beide waren um ihren gemeinschaftlichen Freund, den Lord Mardyke, besorgt.

„Er kommt nicht bei den Lemoynes voran, wie ich wünschte," sagte Hildyard; „sie lassen ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Es ist, glaube ich, sehr schwer, unparteiisch zu sein, wo es sich um eine solche Tochter wie Nina handelt."

„Ich fürchte," entgegnete Barnett, „daß die Meisten Lord Mardyke nach Lord Garstang beurtheilen. Alle jugendliche Flüchtigkeit Garstang's ist dahin. Niemand kann reeller sein, als er jetzt."

„Und wir, die wir ihn kennen, wissen, daß sein Herz ebenso zärtlich, als sein Kopf hart ist. Lady Lemoyne hegt ein Vorurtheil gegen ihn."

„Sie hegt so viele Vorurtheile. Aber ihr Gatte muß doch sein Lob von Anderen hören. Jene schöne Rede bei der Canadischen Insurrection bleibt die Probe der ganzen Session."

„Eine glänzende Jungfernrede ist oft nachtheilig für einen Mann," bemerkte E. H. „Ist er vertrauungsvoll, so verleitet der errungene Applaus ihn zu raschen und ungleichen Versuchen; ist er mißtrauisch, so macht es ihn überängstlich, seine Lorbeeren wieder zu verlieren. Ich wünschte, seine Beredtsamkeit hätte mehr Reiz für Nina. Denn wenn er nicht heirathet, so geht er wieder nach dem Continent und wird ein Wanderer und ein verlorener Mensch."

„Die überzeugendste Beredtsamkeit bei jungen Damen ist, wie ich glaube," sagte William Barnett, „eine hübsche Person und ein schönes Gesicht. Und welche Aussicht hat dann der arme Lord Mardyke gegen den Paladin-ähnlichen Lord Rathronan, dem die Lemoynes das Angeln nach ihrer Tochter gestatten."

„Ich glaube, doch nicht sehr. Unter uns gesagt, fragte Lemoyne mich gestern Abend im Reform-Clubb,

ob Lord Rathronan zu dem Feste im Wickham-Park eingeladen wäre, in welchem Falle er hoffte, daß ich die Abwesenheit seiner Tochter entschuldigen würde."

„Und wann ist denn dieses große Fest?" fragte William Barnett.

„Liebe Nanni, wann finden die Festlichkeiten in Wickham-Court statt?" fragte Hildyard seine Frau, die sich an das Fenster gesetzt hatte und die Correspondenz durchstöberte.

„Der Brief, den ich in der Hand habe, setzt mich in den Stand, auf Ihre Frage zu antworten," entgegnete sie. „Marschall Soult wünscht, daß der Tag zwischen dem Guildhalldiner am dreizehnten und seiner Reise nach Birmingham am zwanzigsten stattfinden soll. Das Wickhamfest findet daher am sechszehnten statt; aber die van der Heldes werden schon viel eher hier sein."

„In diesem Falle," bemerkte ihr Gatte, „stimme ich Ihnen bei, daß es am besten ist, auf diese wenigen Tage nicht nach Spring-Gardens zurückzukehren und so den Vortheil zu verlieren, den Sie erlangt haben. Ich will die Nachforschungen Lord Lemoyne's auf mich nehmen, denn es wäre mir sehr unangenehm, wenn Nina einem so glänzenden Feste nicht beiwohnen könnte. Unsere fremden Freunde werden auch durch ihre Gesellschaft entzückt sein."

Frau Hildyard lauschte mit größerer Aufmerksamkeit, als sie gewöhnlich bei Privat- oder öffentlichen Unternehmungen zu thun pflegte, denn es war ihr plötzlich eingefallen, daß dieser Paladin-ähnliche Lord

Rathronan der Moritz sein könnte, mit dem ihre Gedanken sich beschäftigten.

Nicht sobald hatte Hildyard und sein Freund sie verlassen, um die Runde über das Gut zu machen, als sie sich beeilte, die Peersliste zu prüfen. Die Daten und die einzelnen Umstände stimmten ganz! Moritz Delaval, Lord Rathronan, siebenzehnter Baron des Schlosses Delaval in der Grafschaft Kerry, geboren den 13. September 1808, folgte seinem Großvater mütterlicher Seits, John Ignatius, dem sechszehnten Baron, am 4. Juni 1835.

Dann folgte die gewöhnliche Genealogie der fünfzehn vorhergehenden Barone von Rathronan. Aber von der Heirath oder dem Sprößling des Sechszehnten kein Wort.

Dieses war jedoch nicht sehr zu verwundern, weil alle Verfertiger von Peerslisten sich bei Beschreibungen und Einzelnheiten der Familien an die Peers selbst halten. Es folgte nur noch die Angabe ihrer Wappen und Wohnsitze: Schloß Delaval, Grafschaft Kerry, — Masserogue, Grafschaft Donegal.

Also Moritz! — Das ganze Geheimniß also enthüllt! Eine weitere Verheimlichung war ganz unmöglich. Dieser Mann war ein Freund der Lemoynes; — dieser Betrüger bewarb sich um Nina Brendt. Nur war es ein Trost, daß er in letzterer Eigenschaft wenigstens von den Eltern nicht gutgeheißen wurde und daß sie Alles aufbieten würden, um ihn von dem Wickhamfeste auszuschließen.

Aber das Packet! — Noch immer sorgfältig versiegelt, wie in jener denkwürdigen Nacht in Rom, welche ihre Geschicke entschieden hatte, war das Kästchen zu den anderen Gegenständen von Werth gestellt worden. — Und warum sollte es nicht dort bleiben? — Warum Lord Rathronan Umstände in's Gedächtniß zurückrufen, welche er gewiß gern in Vergessenheit wünschen würde? — Die Aushändigung des Briefes hatte jetzt keinen Zweck mehr. Sie war glücklich verheirathet, — warum ihm noch beweisen, daß das traurige Geheimniß seiner Geburt bekannt geworden war? — Warum einen Nebenmenschen unnöthig demüthigen?

Frau Hildyard war aber gezwungen, nachzugeben, daß, obgleich der Inhalt des Briefes an sie zum Wohle Aller und zu keinem Nachtheile unterdrückt werden, man doch unmöglich vermuthen konnte, was das große, von Frau Varnham für ihren Sohn bestimmte Packet enthielt. Die Siegel desselben waren noch unverletzt. Es konnte Familiendokumente von Wichtigkeit und sonstige Sachen von ungeheurem Werthe enthalten.

Aber wie? Jedes andere Packetchen hätte sie irgend einer öffentlichen Beförderung anvertraut. Aber diese Botschaft, geschrieben von der Hand einer Sterbenden und also unersetzlich, mußte gewissenhafter besorgt werden. Jedes Andere hätte sie den Händen ihres Gatten anvertraut, aber dieses schlimme Depositum lastete mit gewaltiger Macht auf ihr. Sie konnte es weder behalten, noch sich davon trennen.

Auf einen Augenblick wollte sie den Rath William Barnett's hören. Aber welches Recht hatte sie, Familiengeheimnisse Anderer zu enthüllen, oder einem Freunde etwas anzuvertrauen, was sie ihrem Gatten vorenthielt?

Die drei folgenden Tage war sie zu sehr von ihrer Gesellschaft in Anspruch genommen; sie machte Excursionen zu Wagen und zu Pferde, oder Wasserfahrten, wobei ihre Gesellschafter die Ruder führten, oder streifte beim Mondenscheine in den Gesträuchen umher, um den Gesang der Nachtigall oder der Holzdrossel zu hören, so daß sie keinen ruhigen Augenblick hätte finden können, um sich über ihre Maßregeln zu berathschlagen.

Sie waren aber nicht sobald wieder zur Stadt gereist, als sie bedauerte, darüber nicht eher nachgedacht zu haben, denn sie fand, daß in dem diesjährigen Hofkalender Lord Rathronan's Adresse nicht enthalten war. Daß sie leicht zu erhalten, war keine Frage. Aber an wen sollte sie sich deshalb wenden, ohne eine neue Bemerkung von dieser Seite hervorzurufen. Sie wußte, daß die wenigen Freundinnen, mit denen sie correspondirte, damit gänzlich unbekannt waren.

Sie entschloß sich zuletzt rasch. Nichts war leichter, als das Packet unter Couvert an den Grafen von Wickham zu schicken, mit dem, wie sie wußte, Lord Rathronan täglich verkehrte. Nachdem sie den „an Moritz" adressirten Brief wieder verschlossen und mit einem Couvert versehen, das die Ueberschrift trug: „An Lord Rathronan abzugeben," beschloß sie, es der

Post unter der Adresse des Grafen zu übergeben. Da kein Zeichen von dem Namen des Absenders irgendwo angegeben war, so werde Moritz, wie sie hoffte, es als eine Sendung von der Todten erhalten, ohne an sie zu denken, die er wahrscheinlich für nicht mehr am Leben hielt, — wenn überhaupt noch ein Gedanke an sie sich in seinem Geiste regte.

Sie hatte ein großes, ein unaussprechliches Vergnügen, als sie den Briefbeutel mit jenem Packete schloß. Selbst wenn die Diener es sahen, konnte es kein Aufsehen erregen, da häufig Briefe von Barlewell an Lord Wickham abgingen.

Andern Morgens erschrack sie jedoch bei dem Gedanken, als sie den Postbeutel dieses Tages öffnete, daß ihr Brief, obgleich anonym, doch den Poststempel von Taplow tragen, und daß der Graf, wenn er sich mehr um die Sache bekümmern würde, als ihn einfach seinem jungen Freunde einzuhändigen, ihn bis zur Quelle verfolgen würde.

Sollten denn ihre Leiden kein Ende haben? Je mehr sie nachdachte, um so mehr ersah sie die Unwahrscheinlichkeit daraus, ein Zusammentreffen mit Lord Rathronan vermeiden zu können, das Einzige, was ihr auf dieser Welt noch Schmerz zu bereiten vermochte! Denn obgleich das Fest auch leicht zu vermeiden war, so war sie doch gegen die Besuche der Lady Wickham und deren Tochter nicht gesichert, oder der Gefahr ausgesetzt, ihnen bei gemeinschaftlichen Freundinnen zu begegnen. Wäre es daher nicht besser, sich eine vorherige

Unterredung mit dem gefürchteten Manne zu verschaffen, als ein zufälliges, für Beide schmerzliches Zusammentreffen zu erleben?

Ihre Ruhe war schon wiederum dahin; sie wandelte durch die Gebüsche und am Stromufer umher und haderte mit sich selbst und mit der Vergangenheit; hielt dann plötzlich inne, um sich zu fragen, warum sie es duldete, daß sie wieder der Tyrannei einer bloßen Idee nachgebe, dem Einfluß einer übertriebenen Wichtigkeit, die sie Einem beilegte, der sie weder liebte, noch achtete. Und ach! Welch' ein Trost, sich von dem stürmischen Gewölk, welches ihre eigene Schwäche über ihrem Haupte zusammenzog, ab und dem ihr durch Gottes Gnade zugesandten neuen Gefährten zuzuwenden, — welcher wie ein Regenbogen des Friedens jenen düstern Horizont erhellte.

Die arme Nanni wurde glücklich aus ihrer Träumerei gerissen durch die plötzliche Ankunft Clemence's und ihrer unruhigen, wilden Knaben, welche ihr Vater mit auf's Land geschickt hatte, da sie seine Geduld in einem Londoner Hotel auf eine zu harte Probe stellten. Es erheischte aber auch jetzt die ganze Aufmerksamkeit der Mutter, daß sie nicht beim Einsteigen in den Kahn in die Themse fielen, oder beim Besteigen der Füllen und Ponies von Barlewell nicht die Hälse brachen. In diesem Augenblicke zertraten sie die schönsten Blumenbeete und darauf erkletterten sie die höchsten Obstbäume. Gärtner, Stallknechte, Haushälterin, Alle hatten vollauf

zu thun, ihre Departements gegen die Angriffe dieser Uebelthäter, deren ältester etwas über zehn Jahre alt war, zu schützen.

Offenbar hatten die kleinen Holländer mehr von der wallonischen Natur ihrer Mutter, als von der ernsten, soliden Gesetztheit ihres seligen Großvaters aus dem Haag geerbt.

Nanni konnte, wenn die Abwesenheit der Kinder ihr einen Augenblick zum Nachdenken gestattete, nicht umhin, zu bewundern, wie sehr das Herz und die Seele Clemence's von diesen wilden Rangen eingenommen war. Ihr Geist schien mehr in ihnen, wie in sich selbst zu leben. Es war unmöglich, eine vernünftige Unterredung mit ihr zu halten. Wenn sie von der endlichen Beilegung der sich lange hingezogenen holländisch-belgischen Frage, die das Geschick und Vermögen ihrer Familie so sehr interessirte, oder von der schwachen Gesundheit der geliebten Schwester Veronika sprachen, mußte sie an's Fenster eilen, um den kleinen Adrian und den größeren Lucas zu beaufsichtigen.

Frau Hildyard war oft ärgerlich über die Nachsicht gegen Arthur, das verzogene Kind der Lemoynes. Aber die unruhige Bewegung dieser unruhigen Jungen war ihr noch zehnmal unangenehmer. Sie begann sich oft lächelnd einzuräumen, daß ihr früheres einsames Leben sie für die Gesellschaft ungeeignet gemacht habe und sie kinderlos vielleicht am glücklichsten wäre.

„Aber," dachte sie auch gleich wieder, „die bestän-

dige Aufmerksamkeit, welche sie erheischen, verhindert, daß man eigenen Leiden zu sehr nachhängt und sich selbst eingebildete Uebel schafft.“ Clemence hatte kaum eine halbe Stunde den Tag Ruhe, um betrübt, traurig oder nachdenkend zu sein.

Auch war in Barlewell dazu keine Veranlassung. Madame van der Helde erklärte gleich, daß sie selten einen so freundlichen Ort gesehen hätte. Das historische Schloß de Lanville, — das stille, alte Lusthaus in Utrecht waren nichts mehr, als sie die sammetartigen Rasen sah, diese Sandalleen, welche wie Marmorstraßen waren und durch Buchenwälder führten, welche den Gewölben einer Cathedrale glichen, — als sie diese schön cultivirte, vielleicht zu sehr cultivirte Umgegend kennen lernte, welche für gewisse Augen den täuschenden Glanz eines neu überfirnißten Gemäldes trug.

Eines schönen Nachmittags fuhren sie in einem leichten Phaeton nach Taplow, und da sie es für besser gehalten, daß die Knaben bei Wilken, einem Kammerdiener ihres Vaters, zu Hause blieben, der während ihrer Reise in England den Hofmeister abgab, so war ihre Unterhaltung ungestört. Clemence sprach von der erfreulichen Veränderung, welche in der Haager vornehmen Welt eintreten würde durch die projectirte Verbindung des Prinzen Wilhelm von Oranien mit Sophie von Würtemberg, einer der geistreichsten und geliebtesten Prinzessinnen Europa's.

„Sie müssen von ihr gehört haben, liebste Nanni," sagte Madame van der Helde; „sie ist eine Tochter der Herzogin von Oldenburg, die in England während des Besuchs der alliirten Herrscher so sehr gefeiert wurde."

„Sie vergessen, daß wir **1814** mit unsern Puppen spielten."

„Das ist wahr; aber von einer so sehr begabten Frau ist noch immer die Rede. Ihre Tochter — das Geschwisterkind ihres zukünftigen Gatten — eine Verbindung, die auch ich nicht zu lieben pflegte, womit sie mich aber ausgesöhnt haben — wird in Holland schwerlich die geistigen Hülfsquellen Stuttgarts — Aber Himmel!" rief sie plötzlich aus, als eine Krümmung der Straße ihnen eine Aussicht auf eine der herrlichen Windungen des Flusses bot, der auch Nanni diesen Ausruf zuschrieb. „Sehen Sie dort in der Ferne! Da kommt Adrian uns entgegen!"

„Es ist nicht Adrian," sagte ihre Gefährtin, deren Augen klar wie ihr Urtheil waren. „Es ist Lord Mardyke, der mit dem Stocke in der Hand auf einer seiner Fußtouren begriffen ist; aber was er an der Themse macht, wenn die ganze Welt in der Residenz versammelt ist, kann ich nicht errathen."

In wenigen Minuten hatten sie ausreichende Gelegenheit, es zu erfahren. Der Lord hielt den Wagen an und wandte sich mit einer Bitte an Frau Hildyard.

„Woher ich komme und wohin ich gehe?" ant-

wortete er auf ihre Frage. „Ich komme aus Haus Wickham und gehe nach Barlewell. Und da ich mich wegstahl, während die Familie beim Frühstück war, so wäre es artig, wenn Sie mich dem Ziel meiner Reise entgegen führen und mich speisten und tränkten. Der Tag war heißer und der Weg länger, als ich vermuthet hatte."

„Sie waren bald auf ihrem Heimwege zu kalten Hühnchen und Sherry und Madame van der Helde war bald von dem guten Französisch und der angenehmen Conversation des Freundes ihres theuren Leonce sehr eingenommen.

„Fragen Sie mich," sagte er, „und ich will Ihnen Alles erzählen, was wir in London angefangen haben. Ich sage Ihnen aber, daß, wie Sancho-Panza, meine Fähigkeiten erst recht nach genossenem Mahle glänzen."

„Das wird Sie aber hoffentlich nicht abhalten, uns mitzutheilen, warum Sie auf Haus Wickham waren, während alle Sterne, Hosenbänder und goldene Ließe in der Residenz tanzten."

„Weil Lord Wickham, von dem ich ein sehr entfernter Verwandter bin, darauf bestand, daß ich hinkäme, um in seinem Hause einen Familienrath zu bilden, der die Anordnungen des Soult-Festes bestimmen sollte. Sie finden, daß sie ein Dutzend außerordentliche Gesandte — in ihrem Anhange — um nichts von den Cabinetsministern und ihren Familien zu sagen — kaum unterbringen können, und viele von diesen Excellenzen

wollten nach dem Balle nicht wieder zur Stadt zurückkehren, obschon die Nächte zu dieser Jahreszeit viel angenehmer als die Tage sind."

„Aber wollen ihre Nachbarn sie nicht aufnehmen?" fragte Clemence.

„Die Wickhams haben keine Nachbarn. Da sie Niemanden verpflichten, so verpflichtet sich Niemand ihnen."

„Und was gedenken sie dann zu thun?"

„Das werde ich bei meiner Rückkehr erfahren. Ich verließ sie in vollster Besprechung. Sie hatten sogar das Festprogramm noch nicht festgestellt. Der Marschall kommt um vier Uhr an, wo dann ländliche Spiele im Parke stattfinden sollen, — wahrlich ein glänzendes Schauspiel für einen Helden, der ein halbes Hundert Schlachten geschlagen! — Um sechs Uhr ein Bankett im Hause! Später Feuerwerk auf dem Hofe. Am Schluß ein Ball. Um Mitternacht bricht die Gesellschaft auf und kehrt zur Stadt zurück."

„Alles klingt ja schön und wohl arrangirt," sagte Frau Hildyard. „Wo liegt denn das Hinderniß?"

„In einer sehr geringfügigen Sache. Die Fräulein Wickhams, welche im Hause ihres Vaters eine entscheidende Stimme haben, wollten den Ort mit farbigen Lampen, Bogen von Immergrün und aller Art gewöhnlicher Verzierung schmücken. Ich aber — als Verwandter im hundertsten Gliede — suchte sie zu überzeugen, daß ein großes altes Haus, wie Haus

Wickham, an sich selbst genug sei und solche Verzierungen nicht erfordere. Ich wollte dem Herzoge von Dalmatien ein Exemplar jener schmucklosen englischen Landhäuser der alten Zeit zeigen, — ein Haus, kein Schloß, — ein Wohnhaus, keinen Schauplatz. Da ich aber die drei Grazien gegen mich vereinigt sah und mein Entschluß sich nicht geltend machen konnte, schlich ich mich aus dem Divan weg, lehnte jedes Anerbieten eines Pferdes ab und so bin ich denn hier."

Und er war wirklich da, denn sie waren unter dem Thore von Barlewell angekommen.

In der Vorhalle wurde Madame van der Helde mit Beschwerden von Seiten des armen Wilken gegen ihre hoffnungsvollen Söhne aufgehalten und Lord Mardyke und Frau Hildyard gingen in das Speisezimmer, wo gleich ein gutes Frühstück aufgetischt wurde.

Sobald die Diener das Zimmer verlassen hatten, stand, zum größten Erstaunen Nanni's, Lord Mardyke von seinem Platze auf, eilte an den Lehnsessel, in dem sie saß, faßte sie bei der Hand und drückte diese ebenso leidenschaftlich wie vor acht Jahren vor den Thoren des Vatikans.

Noch ehe ihr Erstaunen sich in Worten äußern konnte, hatte er die Ursache seines Ungestüms schon erklärt.

„Wünschen Sie mir Glück, beste Frau Hildyard," sagte er zu ihr, „ich habe die erste Staffelei zu einer glücklichen Heirath erstiegen."

Da Nanni diese Nachricht mit seinem Besuche auf Haus Wickham in Verbindung brachte, so rang sie verzweifelnd die Hände.

„Und mit Lady Marcia? — Wie traurig. Aber Alle sagten es vorher.“

„Wer denn? Doch nicht Hildyard und William Barnett, hoffe ich.“

Frau Hildyard antwortete nicht; sie weinte.

„Trotzdem, daß Sie mich selbst nicht haben wollten,“ sagte er lächelnd zu ihr, „geht Ihnen mein Geschick doch sehr zu Herzen.“

„Offen gestanden,“ sagte sie, „ist es ihr Schicksal nicht, das mich so sehr betrübt. Ich denke nur an die liebe Nina Brendt.“

„So denken Sie daran, denn sie ist es, die mir versprochen hat, meine Frau zu werden.“

Jetzt war es an Nanni, sein Händedrücken mit Nachdruck zu erwiedern.

„Wenn Sie den Werth ihres Herzens und Geistes kennten!“ sagte sie, indem sie ihre Thränen nicht länger mehr zurückhielt.

„Ich kenne ihn, ich schmeichle mir, daß ich ihn durchaus kenne. Aber wie konnten Sie, die Sie Nina kennen und lieben, einen Augenblick glauben, daß ich ihr Lady Marcia vorziehen würde?“

„Sie waren so häufig bei ihrem Vater zu Gast,“ sagte sie.

„Sagte ich Ihnen aber nicht, daß ich ihr Vetter

im hundertsten Gliede bin? — Wenn ein Mensch mit Einladungen überschickt, — beim Kragen in das Haus geschleppt wird ..."

„So muß er auch dann, wenn dort Töchter sind, Widerstand leisten. Aber warum sind Sie im Haus Wickham, statt in London?"

„Um Sie für meine Sache zu gewinnen. Hätte ich gewußt, daß Frau van der Helde hier gewesen, so wäre ich gleich gekommen und hätte Ihre Gastfreundschaft in Anspruch genommen. Aber ich hatte gehört, daß Sie krank und allein wären."

„Aber wie kann ich Ihnen noch helfen, da Sie doch gewonnenes Spiel haben?"

„Dadurch, daß Sie mich als Gast während des bevorstehenden Besuches der Lemoynes hier halten, daß Sie dieselben in den Stand setzen, mich außerhalb jener drückenden Atmosphäre von London, welche jede richtige Einsicht verhindert, kennen zu lernen, bis ich ihnen nicht mehr so unlieb bin, ehe ich förmlich meinen Antrag mache. Dieses ist der weise Rath Nina's. Nein, sagen Sie mir nicht, daß Ihr Haus voll ist, was ich in Ihrem Gesicht geschrieben sehe! Das Zimmer eines Dieners, ein Bett auf einem Sopha wird mir genügen. Auch würde eine Einrichtung in dem Häuschen eines Portiers oder Gärtners mir ein Palast dünken."

„Der Gärtner hat neun Kinder, der Portier eine gelähmte Frau."

„Thut nichts. Mit Ihrer Erlaubniß stehe ich dafür, daß ich sie dahin bewege, mich aufzunehmen.“

Frau Hildyard konnte bei seiner Leidenschaftlichkeit ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Erinnern Sie sich noch,“ sagte sie, „daß Sie mir einstens in Rom sagten, daß die Liebe eine Krankheit wäre, die ein vernünftiger Mensch wie die Masern verlöre.“

„Das war vor zehn Jahren. Jetzt bin ich, Gott und Ihrem vortrefflichem Gemahl sei es gedankt, ein anderer, besserer Mensch.“

„Ich brauche Ihnen kaum zu versichern,“ sagte Nanni, „daß Sie ein Taubenloch in unserm Schlage am Mittwoch bekommen. Aber was die Einrichtung betrifft, so nehme ich Sie beim Wort. Denn nichts wird Sie der Zuneigung der Lemoynes mehr empfehlen, als wenn sie sehen, daß Sie um ihrer Tochter willen von Ihrem Piedestal herunter gestiegen.“

„Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Nina liebe, so würden Sie erkennen, daß es kein Piedestal für mich giebt, das sie nicht theilt.“

„Aber warum gehen Sie nicht gleich zu ihnen und sagen ihnen das? Lassen Sie Nina ihre Eltern nur überzeugen, daß sie Sie liebt, und in einer halben Stunde werden Sie Mitglied der Familie sein. Nur allein die Ungewißheit Ihrer Gefühle hat ihr Urtheil schwankend gemacht.“

„Nina urtheilt anders und Nina's Urtheil ist für

die Zukunft mein Gesetz. Sie sagt, sie wollten, ehe sie in unsere Verbindung einwilligen, sich davon überzeugen, daß ich nicht der kalte, steife, eingebildete Sterbliche sei, für den sie mich halten. Das arme Kind! Sie glaubt, daß die wenigen Tage, die sie in demselben Hause mit mir zubrächten und die freie Bewegung des Landlebens sie ein ebenso günstiges Urtheil, als das ihrer Tochter, über mich wird fällen lassen."

„Ich kann nicht anders sagen, als daß sie Recht hat. Sie müssen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, bevor sie Sie als Sohn annehmen. Allein wie wollen Sie mit den Wickhams zurecht kommen?"

„Ich habe mit den Wickhams nichts zu thun, was durch die Anzeige von meiner Heirath — die nur auf die Einwilligung der Lemoynes wartet — nicht gänzlich erfüllt wäre. Ich gab ihrem Projekte nie die geringste Ermuthigung. Ihr Haus war offen für mich, oder ich wurde vielmehr unter dem Vorwande der Verwandtschaft in dasselbe hineingedrängt. Was Lady Marcia betrifft, so besteht eine natürliche Antipathie zwischen uns; ich glaube, daß sie ungern Lady Mardyke würde und es ihr sehr angenehm ist, wenn sie nicht mehr verhindert ist, Lady Sonst Jemand zu werden."

Und haben Sie meinem Gemahl Ihre Aussichten auf Glück mitgetheilt?"

„Ob ich habe! Glauben Sie denn, es wären glückliche Aussichten gewesen, wenn ich nicht durch ihn

ermuthigt worden wäre? Er hat mir alle seine Hülfe und Beistand bei Lord Lemoyne versprechen."

„Warum haben Sie sich denn nicht einen so weiten Weg an einem so schwülen Tage erspart, um von mir zu verlangen, was schon gewährt ist, da Sie doch wissen, daß Hildyard und ich nur eine Ansicht haben."

„Gewiß, — denn nie sah ich einen Bruder und eine Schwester, die sich mehr glichen; derselbe Ernst des Geistes, dieselbe Zärtlichkeit des Herzens."

„Pfui! Ich bin nicht Lady Lemoyne, daß Sie sich bemühen sollen, sich durch Lob bei mir in Gunst zu setzen. Warum geben Sie mir keine vernünftige Antwort?"

„Weil eine vernünftige Antwort eine Mittheilung in sich schließt, welche ich zu machen Anstand nehme..."

„In Bezug auf Nina?"

„Nein, meine liebe Frau Hildyard, in Bezug auf Sie selbst."

„Sie beunruhigen mich," sagte sie, als sie bemerkte, wie ängstlich er nach der Thür sah, als besorge er den Eintritt der Frau van der Helde, vor der sie jedoch ganz sicher waren, da sie eine halbe Stunde Arbeit mit den kleinen Insurgenten hatte.

„Sie fragten mich eben," sagte Lord Mardyke flüsternd, „ob ich mich des Unsinns erinnerte, den ich vor acht Jahren in Rom äußerte. Erinnern Sie sich auch noch, wie ich Sie zu jener Zeit mit Gerüchten von einem Liebesverhältnisse quälte, welche unter unsern Landsleuten sich verbreitet hatten?"

Frau Hildyard winkte bejahend.

„Noch mehr Skandal in Bezug auf mich?“ fragte sie.

„Nicht gerade Skandal — aber Böswilligkeit. Sie haben gewiß in der Abtei zwei Personen auf der entgegengesetzten Seite der Gallerie bemerkt, jene schöne Frau mit diamantenem Tiara, in Begleitung eines Mannes in einem Hofkleide, der sehr dem Mascarille in Molière's Prezieuse Ridicules glich.“

„Nein, meine Aufmerksamkeit war durch die Ceremonie im Chor in Anspruch genommen.“

„Während diese Leute nur auf Sie allein geblickt haben. Es waren die Stodarts.“

„Rosa und ihr Gemahl? Sonderbar, daß ich mich ihrer nicht erinnerte.“

„Frau Stodart ist eine aufgeblühte Rose geworden, daß ich sie nicht wieder erkannt haben würde, wenn sie mich nicht beim Namen genannt hätte, als wir auf unsern Wagen warteten. Sie erzählte mir die ganze Geschichte, wie Sie unwohl seien und aus der Abtei gebracht würden.“

„Aber das war keine Geschichte. Hunderte von Leuten sahen, daß ich durch die Hitze in Ohnmacht fiel.“

„Die Erzählung der Frau Stodart lautete im Gegentheil, — beleidige ich Sie, wenn ich sie wiederhole? — daß Sie sich einige Minuten über die Brüstung der Gallerie hinüber gelehnt hätten, — blaß und

athemlos, anscheinend zerstreut, — Ihre Augen auf einen der Peers gerichtet. Als er sich, sagt Frau Stodart, der Königin näherte, um seine Huldigung darzubringen, schlugen Sie plötzlich die Hände mit einem Ausrufe zusammen, den sie in solcher Entfernung nicht vernehmen konnte, worauf Sie dann bewußtlos von Ihrem Sitze sanken. Sie erzählte mir dieses Alles, um sich nach dem Namen Rathronan zu erkundigen, den sie einen Augenblick vorher gesehen hatte, wie er mit mir und Lord Lewis Crawford sprach und den sie als den Held des Romans bezeichnete."

Nanni schwieg. Ihre veränderte Farbe bezeugte jedoch das große Interesse, welches sie an Allem, was sie hörte, nahm.

„Georg Stodart that der Mittheilung seiner Frau Einhalt, als sie sich eben darnach erkundigte, in welcher Beziehung der schlanke Lord mit dem dunklen Haar zu Ihnen oder Herrn Hildyard stehe? Ich täuschte sie, indem ich ihn für einen schottischen Lord oder etwas Aehnliches ausgab; und ich würde die ganze Geschichte jetzt vergessen haben, wenn sie nicht im allgemeinen Umlauf wäre mit der Hinzufügung von Umständen ..."

„Aber welche Sie doch wiederholen werden?" fragte Nanni schwach.

„Nur wenn Sie mir versprechen, zu vergeben, wenn ich Ihnen unabsichtlich Schmerz zufügen sollte, indem ich Ihnen erzähle, was Sie meiner Ansicht nach bereits wissen müssen."

„Sie können mir keinen Schmerz verursachen, mein lieber Lord Mardyke," sagte Frau Hildyard, „da ich überzeugt bin, daß weder ich, noch mein Gemahl einen aufrichtigen Freund besitzen."

„Die Scene des zweiten Aktes dieses Drama's spielt bei den Wickhams. Vor einigen Tagen quälte Lady Marcia mich mit Fragen über Sie und Lord Rathronan, welcher persönlich der Gegenstand ihrer Vorliebe ist. Ein Geheimniß verbreitete sich in der Familie von einem Packet, mit der Adresse von Ihrer Hand und dem hiesigen Poststempel, sowie mit einem dicken Einschlusse für Rathronan. Einige meinten, es enthielte zurückgesandte Briefe; Andere Miniaturen; wieder Andere eine Haarflechte. In der Absicht, seine Neugierde zu befriedigen, gab mein Vetter im hundertsten Glied das Packet persönlich ab; als er zu seinem Schrecken, statt Dank für seine Mühe zu erhalten, die Diener zu Hülfe rufen mußte und, wie ich glaube, einen Wundarzt; — Rathronan war, als er den Brief öffnete, so außer sich, daß sein Zustand einige Zeit lang beunruhigend war."

Als Frau Hildyard dieses Alles vernahm, wurde auch ihr Zustand, wenn nicht beunruhigend, so doch betrübend. Thränen stürzten aus ihren Augen und sie zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Nicht aus Aerger über die schlimme Ansicht der Stodarts oder Wickhams, sondern aus Furcht, daß diese Mittheilungen ihrem Gatten

zu Ohren kommen möchten. Zu edel, um sie zu befragen, schwebte er vielleicht in der größten Angst.

Ein Glas Wasser, welches Lord Mardyke von dem Tische nahm, war Alles, was er Frau Hildyard anbieten konnte.

„That ich unrecht, daß ich Ihnen diese thörigte Erzählung mittheilte?“ fragte er, als er das Glas wieder aus ihrer Hand empfing.

„Im Gegentheil sehr gut und recht. Sie haben eine Freundespflicht erfüllt; erfüllen Sie dieselbe auch noch ferner, indem Sie auf meine Erklärungen hören und mir Rath ertheilen. Aus Ihrer aufrichtigen Art und Weise der Erzählung schließe ich, daß die Familie Wickham glaubt, Lord Rathronan wäre der Liebhaber der Frau Hildyard gewesen, was Sie, wie ich überzeugt bin, nie glauben. Daß er aber einst ein Bewerber um Nanni Balfour, — oder vielmehr, daß sie zärtlich in ihn verliebt war, — mögen Sie nach Belieben glauben, denn es ist nicht nur wahr, sondern auch meinem Gatten sehr wohl bekannt. Meine Neigung zu ihm war die Ursache jener früheren Abweisung Elisa's, die Sie vor Jahren selbst von ihm erfuhren.“

Sie hielt inne, um Athem zu schöpfen und Muth zu fassen.

„Zu jener Zeit,“ fuhr sie fort, „trennten glücklicherweise für uns Beide Umstände, die mehr mit seinem als meinem Geschicke verknüpft waren, uns für immer. Er ging nach Indien, ich blieb in Middledale,

wo seine Mutter, meine Freundin und Lehrerin, mir auf ihrem Todtbette einen Brief übergab, den ich ihrem Sohne einhändigen sollte, wenn wir wieder zusammenträfen. Wir sahen uns nicht wieder, oder es sei denn, daß Sie das Wiedersehen nennen, daß ich ihn in der Abtei aus der Ferne sah; zu einer Unterredung abgeneigt und da ich seine Adresse nicht kannte, war ich unklug genug, das Packet durch die Hand des Lords Wickham, als einer Person, mit der ich wußte, daß er einigen Umgang pflegte, an ihn befördern zu lassen.

„Und Hildyard weiß das Alles?“

„Kein Wort, nur daß solch' ein Brief einst in meinem Besitze war. Aber er sowohl als ich hatten schon lange geglaubt, daß der Liebhaber meiner Jugend längst todt sei, und ich wollte einen Gegenstand, der schon aus seinen Gedanken entschwunden war, nicht wieder erwecken, indem ich ihm erzählte, daß ich Lord Rathronan lebend gesehen, oder daß ich ihm das Todten-Vermächtniß seiner Mutter übersandt hätte.“

„Ich erkenne die zarten Beweggründe, welche Ihre Zurückhaltung veranlaßten, vollkommen an. Aber ach!“

„Um in Wahrheit zu gestehen,“ begann Nanni wieder, „wir sind durchaus glücklich, so zufrieden in unserer gegenseitigen Liebe, daß ich schon beim Fallen eines Blattes zittere, welches im Stande wäre, die Oberfläche unseres häuslichen Friedens zu stören.“

„Aber warum fragen Sie William Barnett oder die Lemoynes nicht um Rath?“

„Es sind Thatsachen mit der Familiengeschichte des Lords Rathronan verknüpft, die solch' ein Vertrauen an's Licht gebracht haben würden und welche bekannt zu machen ich nicht berechtigt bin."

„Ich wünsche, der Mensch wäre in Indien geblieben," sagte Lord Mardyke. „Ich fürchte, daß er ein ewiger Pfahl in Ihrem Fleische sein wird. Wenn Marcia Wickham ihn heirathet, so ist keine Hoffnung vorhanden, ihn aus den Augen zu verlieren."

„Nun ich von der Angst befreit bin, daß Nina seine Frau werden würde," begann Nanni.

„Zu dieser Furcht war nie der geringste Anlaß vorhanden," unterbrach Lord Mardyke. „Wenn sie einmal mit einem Manne tanzte, oder zweimal mit demselben Manne sprach, so glaubte die so zärtlich an ihr hängende Lady Lemoyne, daß ihr Herz dabei betheiligt wäre. Rathronan pflegte, wie man mir sagte, sich auf Bällen an die liebe Nina heranzudrängen, wo kein Wort zwischen ihnen gesprochen wurde, was sie mir nicht wieder erzählt hätte. Aber um wieder auf das Packet zurückzukommen, über welches die Wickhams sich so sehr erkundigen. Hat er den Empfang bescheinigt?"

„Da war nichts zu thun. Es enthielt keine Zeile von meiner Hand, weder meinen Namen, noch meine Adresse. Ich glaube nicht, daß Lord Rathronan weiß, daß die Nanni Balfour, die er früher kannte, die Frau Hildyard ist, oder daß sie gar noch lebt."

„Und dann denken zu müssen, daß es unmöglich

ist, die Leute von diesen einfachen Thatsachen zu überzeugen," rief Lord Mardyke, indem er hastig aufstand.

„Aber warum denn das versuchen?"

„Weil Cäsar's Frau nicht im Verdacht sein darf."

„Aber wenn Cäsar seiner Frau Vertrauen schenkt?"

„Sie müssen sich erinnern, daß sie Cäsar nicht vertraut hat! Wenn so die Unheilstifter, wie Sir Ralph Barnardiston und der kleine Progget die Sache verbreiteten, so daß sie Hildyard zu Ohren kämen, so würde er hart getroffen sein!"

„Dann will ich mich hinsetzen und ihm in dem Augenblicke, wo Sie gehen, Alles schreiben," rief Nina aus. „Wenn ihm doch Schmerz bereitet werden soll, so ist es besser, daß es auf einmal, als allmälig geschehe."

„Ein ziemlich deutlicher Wink, mich zu entfernen," sagte ihr Besucher, indem er den Hut nahm. „Nun, Gott segne Sie," fügte er hinzu, indem er ihr leidenschaftlich die Hand drückte. „Sie haben meinen Geist von einer doppelten Angst befreit und ich werde nach Haus Wickham zurückkehren, um mit mehr Geduld die Einzelnheiten des Festprogramms anzuhören. Erinnern Sie sich, Frau Hildyard, daß Sie mein und Nina's Geheimniß bis nächste Mittwoch bewahren!"

Zwölftes Kapitel.

Clemence van der Helde war noch durch einen andern Umstand als die Zucht ihrer ungezogenen Knaben abgehalten, das tête-à-tête ihrer Wirthin mit Lord Mardyke zu unterbrechen. Noch ehe sie dem kleinen Lucas ihre Zurechtweisung ertheilt hatte, fuhr ein Reisewagen vor, der den „Wohlgebornen Herrn" in Person enthielt, und in einem Augenblicke war alles Freude und Fröhlichkeit.

Adrian, der der Lasten und des Gepranges müde war, konnte seine Ungeduld, zu seiner Familie zu eilen, nicht länger bezwingen, während sein lustiger Schwager und die Gräfin von Lanville, welche an dem Walzer und Cotillon noch so munter theilnahmen, als wäre die kleine Eugenie nicht schon zehn Jahre alt gewesen, — sie war während ihrer Abwesenheit eine Pensionärin unter der Obhut der Schwester Veronika, — sich der nächtlichen Bälle und der morgendlichen Frühstücke

erfreuten, ohne den mindesten Gedanken, London eher, als am Vorabende des Wickham=Court=Festes zu verlassen. Als Schwester des Prinzen von Courtrai war Eglantine sowohl im Palaste Buckingham als in den offiziellen und diplomatischen Zirkeln mit besonderer Auszeichnung empfangen worden.

Es ereignete sich also, daß, noch ehe Nanni Muße hatte, ihren gefürchteten Brief an ihren Gemahl zu beginnen, ihr einer von Hildyard durch den neuangekommenen Gast eingehändigt wurde.

„Ich hoffte, daß Hildyard mir seine Nachrichten mündlich statt schriftlich anvertraute," sagte Adrian, „denn dann hätte ich etwas Interessantes mitzutheilen gehabt. Aber er zog es vor, zu schreiben. Ich überlasse es Ihnen, zu errathen, wie viel lieber, wenn es ihm möglich gewesen, er selbst gekommen wäre."

Einen Augenblick später war sie in ihrem Ankleidezimmer, um den Brief ungestört zu lesen. Sie war so selten seit ihrer Verheirathung von ihrem Gatten getrennt gewesen, daß seitdem kaum ein Dutzend Briefe zwischen ihnen gewechselt worden war. Selbst jetzt, als sie seine Handschrift sah, kam es ihr eben vor, wie wenn Vetter Elisa an sie schriebe, als ihr angebeteter, geliebter Gatte. Wäre sie nicht so übermäßig traurig gewesen, würden die Worte: „Liebling meines Herzens," die mit der kühnen, festen Handschrift E. H. kaum übereinzustimmen schienen, sie nicht zu Thränen gerührt haben.

„Ich brauche Ihnen kaum zu sagen," heißt es nach diesem zärtlichen Ausrufe, „wie sehr ich van der Helde um den Vorzug beneide, mit Ihnen im alten Alkoven den Sonnenuntergang dieses Tages anzusehen. Aber meine parlamentarischen Pflichten halten mich bis Freitag Abend hier. Ich speiste gestern Abend, liebe Nanni, bei den Lemoynes, wo ich nächst Ihnen am liebsten speise, denn sie denken immer an Sie. Alle Drei waren in bester Laune; als ich nach Tisch mit Lemoyne allein war, bemerkte ich, daß seine Freude in dem plötzlichen Verschwinden von Lord Mardyke und Lord Rathronan seinen Grund hatte. Der Erstere ist, ich bedauere es sagen zu müssen, nach Wickham=Court zu Lady Marcia gegangen; der Zweite, welcher ernstlich krank ist, hält sich wegen der Luftveränderung in Brighton auf. Lord Lewis Crawford bleibt also Herr des Schlachtfeldes. Die liebe Nina selbst ist in der besten Laune; augenscheinlich nicht im Mindesten durch die Desertion ihrer Ritter traurig gemacht. Nur ich allein bin über die Abreise Lord Mardyke's unzufrieden und mißvergnügt! Was die Lemoynes auch denken mögen, sie hätten — ich wollte sagen das glücklichste — das zweitglücklichste Paar auf der Welt gemacht."

„Lemoyne hatte tausend interessante Anekdoten über Sir Ralph Barnardiston zu erzählen, den er neulich bei einem Diner bei den Wittinghams in Belgrave=Square traf, wo sie anhaltend Banketts zu Ehren der Krönung geben, als ob Sir James Cabinetsminister wäre."

Bei ihrem Gatten war das müßige Tagesgeschwätz ein so ungewöhnlicher Umstand, daß Nanni gleich fühlte, sie wäre der Gegenstand von Sir Ralphs böswilligen Darstellungen gewesen und Hildyard wollte nur seine Verachtung für diesen Menschen an den Tag legen. Sie wurde durch Folgendes in ihrer Vermuthung gestärkt.

„Dieser Mensch prahlt damit, wie ich von Lemoyne höre, daß er in Rom sehr gut mit Ihnen bekannt war; und er amüsirte unsere Freunde, welche mit der wahren Sachlage bekannt sind, sehr mit der Bemerkung, daß es ihn nicht überrasche, daß Sie in der Londoner Gesellschaft nicht „aufgenommen" worden wären. Lemoyne sieht dies für einen vortrefflichen Spaß an. Aber Scherze auf Kosten meiner Frau sagen mir nicht zu."

„Nur ein Spaß und zwar nicht auf Ihre Kosten, amüsirte mich ein Bischen. Sir Ralph erzählte nämlich, wie er Ihre Bekanntschaft unter einigen Manchesterleuten gemacht habe, bei denen er das Unglück gehabt hatte, gänzlich in Mißkredit zu gerathen, eine Menschenklasse, der er, wie er sagt, gewissenhaft answeicht und die man nicht loswerden kann, wenn man sie einmal ermuthigt hat. Der arme Stodart! Denken Sie, die hübsche Rosa wird von Sir Ralph Barnardiston verachtet!"

Ja! Nanni war jetzt so fest überzeugt, als wäre sie Ohrenzeugin gewesen, daß die alte Schlange wieder im Spiele gewesen und daß Sir Ralph über Rathronan Skandal verbreitet hatte.

Eine weit angenehmere Beschäftigung, als an die Resultate der Verläumdungen zu denken, hatte Nanni und die Familie van der Helde durch die Ankunft des Mannes. Wilken erhielt wieder Autorität und die drei Knaben wurden aus unbändigen Löwen zahme Mäuschen. Und doch waren Alle so glücklich zusammen! Diese Umwandlung lag in der natürlichen Ordnung der Dinge.

Hierauf folgte ein munteres, fröhliches Diner. Adrian hatte eine Masse Londoner Neuigkeiten zu erzählen; wie Eglantine eben die hohe Stellung angenommen habe, welche ihr in dem Hause der jungen Königin der Belgier angetragen worden und welche die Mutter ihres Gatten früher eingenommen hatte; wie sie am vorherigen Abende auf dem Ball im Palaste mit dem Herzoge von Nemours gegenüber Ihrer Majestät getanzt hatte. Dann erzählte er, daß nach einem Gerücht des Traveller-Clubbs „Sir Ralph", ihr alter Bekannter, von dem Vicekanzler einen Wink erhalten habe, daß, da er kein Entrée hätte, oder nicht besonders von der hannöverschen Regierung accreditirt wäre, er auch keine besondere Rücksicht beanspruchen könne. Der Schwindel seiner neuen Mission ist zu Ende und er wurde an seinen rechten Platz gestellt.

„Ich vermuthe," fügte van der Helde hinzu, „daß Leonce einigen Antheil an der Erklärung des Betruges hat."

Inzwischen blieb der unselige Brief an ihren Ge-

mahl ungeschrieben. Die unerwartete Ankunft eines Gastes hatte sie so lange beschäftigt, bis es zu spät für die Post war, und ihre peinliche, noch ungelöste Aufgabe verschaffte der armen Nanni eine schlaflose Nacht. Die Mittheilungen des Lords Mardyke — das Wiedererscheinen des Sir Ralph Barnardiston, gleich einem Unglücksvogel auf der Scene — verbitterte ihr das Vergnügen, welches sie sonst über die Anwesenheit Clemencens und deren Familie unter ihrem Dache und über den bevorstehenden Besuch der Lanvilles empfunden haben würde. In Bezug auf die bevorstehende Ankunft ihres Gatten durchdrang ein heftiger Schmerz ihr Herz schon bei dem bloßen Gedanken des Wiedersehens.

Wenn Jemand indeß so glücklich gewesen wäre, der Aufnahme Lord Mardyke's in Wickham-Court bei seiner Rückkehr von Barlewell beizuwohnen, würde er daraus augenblicklich in ihm den unverheiratheten Peer mit einer Rente von mehreren zehntausend Pfund jährlich erkannt haben. Denn wie heftig auch der Zorn der Mutter und Töchter über sein plötzliches Verschwinden war, so gaben sie doch ihre Entrüstung nur durch einige gelinde Vorwürfe kund.

Es lag in der Absicht Seiner Lordschaft, gleich in sein Zimmer zu eilen und dort bis zum Diner sich versteckt zu halten. Aber ach! Von dem Hausplatze aus, wo die ganze Gesellschaft versammelt war, wurde er, als er eben durch den Park ging, gesehen und gleich schritt die erhabenste und unangenehmste Gräfin ihm

entgegen, gleich einem Dreidecker, der mit zwei hübschen Fregatten im Schlepptau den Hafen verläßt. Bestäubt, durstig, müde, für eine feine Unterhaltung durchaus nicht gelaunt, mußte der arme Fußgänger auch ihre leichten Angriffe noch abwehren.

„Wie müde er aussieht! — Hat er einen Wettlauf oder nur eine Wanderung zu unserer Lady von Barlewell gemacht?" — Lady Marcia wunderte sich, daß Frau E. H. ihm gestattet hatte, nach Wickham zurückzukehren. Lady Sophie versicherte ihm, daß sie im Begriffe gewesen waren, ihren Blutdoggen nach ihm, wie nach einem entflohenen Sklaven, auszuschicken.

Er machte jedoch eine so wenig büßende Miene und so kühn die Mittheilung, daß er in Barlewell nicht zum Diner geblieben wäre, weil, da er Wickham-Court in ein paar Tagen verließe, er dort auf einige Zeit Quartier nehmen werde, daß Lady Wickham, obgleich sie sonst von unverheiratheten Lords wohl ziemlich viel ertragen konnte, ihm dieses doch nie vergaß. Sie wartete für die Wiedervergeltung jedoch ihre Zeit ab.

Es war nur eine kleine Gesellschaft im Hause; Lord Skewgill und sein Sohn waren eben aus der Stadt gekommen, als sein Neffe sich durch den Park stahl. Da er kraft seines langen Aufenthalts im Auslande das Amt eines **Introducteur des Ambassadeurs extraordinaires** auf sich genommen hatte, so war der Exlord von Braye-Court besorgt, daß ein so altes Haus wie Wickham, welches die Ehre hatte, mit ihm verbunden

zu sein, sich durch ein europäisches Ereigniß, wie es ein durch die Gegenwart des Herzogs von Wellington beehrtes und dem berühmten Soult gegebenes Fest war, auszeichnen sollte.

„Ich glaubte nicht, Sie hier zu treffen, Mar," sagte er, sobald sie beim Diner zu Tisch saßen. „Wir behaupteten bei White's, daß Sie nach Quebec wären, um Papineau zu vernichten und die Insurrection zu unterdrücken; jetzt bin ich überzeugt, daß Sie nicht daran denken, den armen Durham zu vernichten, um ewiger Dictator von Canada zu werden."

„Als ob Sie nicht wüßten, daß ich gestern nach Wickham kam, wie Sie und Frank heute, um bei Errichtung der Triumphbogen für das Fest am Sonntag behülflich zu sein!"

„Die Lemoynes waren nicht so gut unterrichtet. Ihre Ladyschaft suchte sie hinter jeder Thür und unter jedem Sopha, wie die alte Frau, welche vergangene Woche ihren Silber-Penny auf dem Balle in Chandos-House verlor."

„Das ist eine von Progget's unveröffentlichten Anekdoten," entgegnete Lord Mardyke. „Mein Freund Hildyard speiste bei den Lemoynes und sie brachten den Abend zu Hause zu."

„Sie können der Aussage Ihres Neffen, als aus der besten Quelle kommend, glauben," bemerkte Lady Marcia, „denn anstatt uns bei der Errichtung von

Triumphbogen beizustehen," hat er den Morgen bei der Frau seines Freundes Hildyard zugebracht."

„Bravo, Max!" rief Seine Lordschaft, indem er hastig das Glas Champagner leerte. „Seitdem Sie diese Radikalen besuchen müssen, ist es immer die Frau Ihres Nachbars, da Sie doch für sich noch immer keine finden können."

Lady Wickham, welche, um der Dienerschaft ein gutes Beispiel zu geben, — obgleich in ihrem Besuchszimmer die Werke von Eugenie Sue und Paul de Kock auf dem Tische lagen, — keine unmoralische Anspielung in ihrer Gegenwart duldete, brachte ihn durch ein ernstes Stirnrunzeln zum Schweigen, und da Niemand geneigt war, das Stillschweigen zu brechen, so schien jetzt die Gelegenheit günstig, sich an Lord Skewgill's Neffen zu rächen.

„Bitte, lieber Lord Mardyke," sagte sie, „haben Sie sich nach der Natur des geheimnißvollen Packetchens erkundigt, welches an Lord Rathronan adressirt war, sowie nach dem Beweggrunde, dieses an Lord Wickham zu schicken?"

„Das Paketchen enthielt Papiere, die der verstorbenen Mutter des Lords Rathronan gehörten," entgegnete Lord Mardyke, „und Frau Hildyard nahm sich die Freiheit, es hierher zu schicken, weil sie die Adresse des Lords nicht kannte."

„So war er also," bemerkte Lady Sophia, „trotz

der Ohnmachtsscene in der Abtei, nie ein Liebhaber von Frau Hildyard?"

„Verzeihung, — ein Bewerber, und zwar ein abgewiesener."

„Rathronan von Frau Elisa Hildyard abgewiesen?" rief Lord Skewgill laut lachend. „Unmöglich! Komm', komm'!"

„Es ist aber so, mein lieber Onkel. Sie wies ihn ab, noch ehe sie dem Grafen von Lanville ihre Hand verweigerte und darauf auch die meinige nicht annahm. Aber wie Sie sehen, verwandelt sie ihre Anbeter in lebenslängliche Freunde."

Selbst Lord Skewgill schwieg jetzt. Die Offenheit und Festigkeit von „Mar" gestattete keine Einwendung. Das Erstaunen der ganzen Gesellschaft war auch zu groß, um Worte finden zu können. Wenn erzählt worden wäre, daß Sir Ralph Barnardiston den Hosenband-Orden abgelehnt hätte, so wäre man nicht mehr erstaunt gewesen. Eine Grafenkrone, Mardyke-Castle und vierzigtausend Pfund jährlich!

Um die Kälte zu verscheuchen, die sich plötzlich der Gesellschaft bemächtigt hatte, erzählte Lord Skewgill eine Eisenbahnreise mit Progget.

„Der Mensch behauptete," sagte er, „daß er nach Schloß Windsor geladen wäre, um einige königliche Familienportraits zu prüfen zu einem Artikel, den er über das Haus Hannover schreiben will. Die Wahrheit ist, daß er in Berkshire und Buckinghamshire eine

Reihe von Besuchen macht, in der Hoffnung, die Einladung Lord Wickham's an zum Hause gehörige Freunde zu benutzen und sich so in ihr Nest einzuschleichen."

„Ich bin sicher, daß er sehr willkommen wäre," bemerkte die Gräfin, die ganz mißlaunig war, als sie von Frau Hildyard's Triumph gehört hatte. „Es ist ein angenehmer kleiner Mann. Auch ist er sehr nützlich, denn in regnerischen Nächten, wo sonst Niemand zu haben ist, ist er immer bereit, die Wagen herbeizuholen. Wenn Sie wissen, wo er ist, so werde ich ihm eine Einladung schicken."

„Das ist im Geiste einer Frau gesprochen, die berechtigt ist, ihre eigenen Ansichten zu haben!" rief der Lord, indem er auf ihre Gesundheit trank.

Lord Skewgill ließ sich durch den Blick eines Weibes nicht in's Bockshorn jagen, wenn sie auch den Stolz eines Peers und die Haltung eines Grenadiers hatte. Sein munteres Gesicht entfaltete sich im Gegentheil, wie Blumen bei einem Donnerwetter, und seine braunen Augen erglänzten auf's Freundlichste, als hätte er, anstatt eine Sonde anzulegen, Balsam in eine Wunde träufeln wollen.

„Aber, meine liebe Lady Wickham, seitdem Sie so edel gegen Progget sind", bemerkte Lord Skewgill, augenscheinlich abgeneigt, den Seitenhieb seines Neffen abzuwehren, „warum dehnen Sie Ihre Güte nicht auf meine Freunde Warbueton-Warbuetons aus, die sehr gern ihr Fest besuchten?"

„Sie können mir keinen Schmerz verursachen, mein lieber Lord Mardyke,“ sagte Frau Hildyard, „da ich überzeugt bin, daß weder ich, noch mein Gemahl einen aufrichtigen Freund besitzen.“

„Die Scene des zweiten Aktes dieses Drama's spielt bei den Wickhams. Vor einigen Tagen quälte Lady Marcia mich mit Fragen über Sie und Lord Rathronan, welcher persönlich der Gegenstand ihrer Vorliebe ist. Ein Geheimniß verbreitete sich in der Familie von einem Packet, mit der Adresse von Ihrer Hand und dem hiesigen Poststempel, sowie mit einem dicken Einschlusse für Rathronan. Einige meinten, es enthielte zurückgesandte Briefe; Andere Miniaturen; wieder Andere eine Haarflechte. In der Absicht, seine Neugierde zu befriedigen, gab mein Vetter im hundertsten Glied das Packet persönlich ab; als er zu seinem Schrecken, statt Dank für seine Mühe zu erhalten, die Diener zu Hülfe rufen mußte und, wie ich glaube, einen Wundarzt; — Rathronan war, als er den Brief öffnete, so außer sich, daß sein Zustand einige Zeit lang beunruhigend war.“

Als Frau Hildyard dieses Alles vernahm, wurde auch ihr Zustand, wenn nicht beunruhigend, so doch betrübend. Thränen stürzten aus ihren Augen und sie zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Nicht aus Aerger über die schlimme Ansicht der Stodarts oder Wickhams, sondern aus Furcht, daß diese Mittheilungen ihrem Gatten

zu Ohren kommen möchten. Zu edel, um sie zu befragen, schwebte er vielleicht in der größten Angst.

Ein Glas Wasser, welches Lord Mardyke von dem Tische nahm, war Alles, was er Frau Hildyard anbieten konnte.

„That ich unrecht, daß ich Ihnen diese thörigte Erzählung mittheilte?“ fragte er, als er das Glas wieder aus ihrer Hand empfing.

„Im Gegentheil sehr gut und recht. Sie haben eine Freundespflicht erfüllt; erfüllen Sie dieselbe auch noch ferner, indem Sie auf meine Erklärungen hören und mir Rath ertheilen. Aus Ihrer aufrichtigen Art und Weise der Erzählung schließe ich, daß die Familie Wickham glaubt, Lord Rathronan wäre der Liebhaber der Frau Hildyard gewesen, was Sie, wie ich überzeugt bin, nie glauben. Daß er aber einst ein Bewerber um Nanni Balfour, — oder vielmehr, daß sie zärtlich in ihn verliebt war, — mögen Sie nach Belieben glauben, denn es ist nicht nur wahr, sondern auch meinem Gatten sehr wohl bekannt. Meine Neigung zu ihm war die Ursache jener früheren Abweisung Elisa's, die Sie vor Jahren selbst von ihm erfuhren.“

Sie hielt inne, um Athem zu schöpfen und Muth zu fassen.

„Zu jener Zeit,“ fuhr sie fort, „trennten glücklicherweise für uns Beide Umstände, die mehr mit seinem als meinem Geschicke verknüpft waren, uns für immer. Er ging nach Indien, ich blieb in Middledale,

wo seine Mutter, meine Freundin und Lehrerin, mir auf ihrem Todtbette einen Brief übergab, den ich ihrem Sohne einhändigen sollte, wenn wir wieder zusammenträfen. Wir sahen uns nicht wieder, oder es sei denn, daß Sie das Wiedersehen nennen, daß ich ihn in der Abtei aus der Ferne sah; zu einer Unterredung abgeneigt und da ich seine Adresse nicht kannte, war ich unklug genug, das Packet durch die Hand des Lords Wickham, als einer Person, mit der ich wußte, daß er einigen Umgang pflegte, an ihn befördern zu lassen.

„Und Hildyard weiß das Alles?"

„Kein Wort, nur daß solch' ein Brief einst in meinem Besitze war. Aber er sowohl als ich hatten schon lange geglaubt, daß der Liebhaber meiner Jugend längst todt sei, und ich wollte einen Gegenstand, der schon aus seinen Gedanken entschwunden war, nicht wieder erwecken, indem ich ihm erzählte, daß ich Lord Rathronan lebend gesehen, oder daß ich ihm das Todten-Vermächtniß seiner Mutter übersandt hätte."

„Ich erkenne die zarten Beweggründe, welche Ihre Zurückhaltung veranlaßten, vollkommen an. Aber ach!"

„Um in Wahrheit zu gestehen," begann Nanni wieder, „wir sind durchaus glücklich, so zufrieden in unserer gegenseitigen Liebe, daß ich schon beim Fallen eines Blattes zittere, welches im Stande wäre, die Oberfläche unseres häuslichen Friedens zu stören."

„Aber warum fragen Sie William Barnett oder die Lemoynes nicht um Rath?"

„Es sind Thatsachen mit der Familiengeschichte des Lords Rathronan verknüpft, die solch' ein Vertrauen an's Licht gebracht haben würden und welche bekannt zu machen ich nicht berechtigt bin."

„Ich wünsche, der Mensch wäre in Indien geblieben," sagte Lord Mardyke. „Ich fürchte, daß er ein ewiger Pfahl in Ihrem Fleische sein wird. Wenn Marcia Wickham ihn heirathet, so ist keine Hoffnung vorhanden, ihn aus den Augen zu verlieren."

„Nun ich von der Angst befreit bin, daß Nina seine Frau werden würde," begann Nanni.

„Zu dieser Furcht war nie der geringste Anlaß vorhanden," unterbrach Lord Mardyke. „Wenn sie einmal mit einem Manne tanzte, oder zweimal mit demselben Manne sprach, so glaubte die so zärtlich an ihr hängende Lady Lemoyne, daß ihr Herz dabei betheiligt wäre. Rathronan pflegte, wie man mir sagte, sich auf Bällen an die liebe Nina heranzudrängen, wo kein Wort zwischen ihnen gesprochen wurde, was sie mir nicht wieder erzählt hätte. Aber um wieder auf das Packet zurückzukommen, über welches die Wickhams sich so sehr erkundigen. Hat er den Empfang bescheinigt?"

„Da war nichts zu thun. Es enthielt keine Zeile von meiner Hand, weder meinen Namen, noch meine Adresse. Ich glaube nicht, daß Lord Rathronan weiß, daß die Nanni Balfour, die er früher kannte, die Frau Hildyard ist, oder daß sie gar noch lebt."

„Und dann denken zu müssen, daß es unmöglich

ist, die Leute von diesen einfachen Thatsachen zu überzeugen," rief Lord Mardyke, indem er hastig aufstand.

„Aber warum denn das versuchen?"

„Weil Cäsar's Frau nicht im Verdacht sein darf."

„Aber wenn Cäsar seiner Frau Vertrauen schenkt?"

„Sie müssen sich erinnern, daß sie Cäsar nicht vertraut hat! Wenn so die Unheilstifter, wie Sir Ralph Barnardiston und der kleine Progget die Sache verbreiteten, so daß sie Hildyard zu Ohren kämen, so würde er hart getroffen sein!"

„Dann will ich mich hinsetzen und ihm in dem Augenblicke, wo Sie gehen, Alles schreiben," rief Nina aus. „Wenn ihm doch Schmerz bereitet werden soll, so ist es besser, daß es auf einmal, als allmälig geschehe."

„Ein ziemlich deutlicher Wink, mich zu entfernen," sagte ihr Besucher, indem er den Hut nahm. „Nun, Gott segne Sie," fügte er hinzu, indem er ihr leidenschaftlich die Hand drückte. „Sie haben meinen Geist von einer doppelten Angst befreit und ich werde nach Haus Wickham zurückkehren, um mit mehr Geduld die Einzelnheiten des Festprogramms anzuhören. Erinnern Sie sich, Frau Hildyard, daß Sie mein und Nina's Geheimniß bis nächste Mittwoch bewahren!"

Zwölftes Kapitel.

Clemence van der Helde war noch durch einen andern Umstand als die Zucht ihrer ungezogenen Knaben abgehalten, das tête-à-tête ihrer Wirthin mit Lord Mardyke zu unterbrechen. Noch ehe sie dem kleinen Lucas ihre Zurechtweisung ertheilt hatte, fuhr ein Reisewagen vor, der den „Wohlgebornen Herrn" in Person enthielt, und in einem Augenblicke war alles Freude und Fröhlichkeit.

Adrian, der der Lasten und des Gepranges müde war, konnte seine Ungeduld, zu seiner Familie zu eilen, nicht länger bezwingen, während sein lustiger Schwager und die Gräfin von Lanville, welche an dem Walzer und Cotillon noch so munter theilnahmen, als wäre die kleine Eugenie nicht schon zehn Jahre alt gewesen, — sie war während ihrer Abwesenheit eine Pensionärin unter der Obhut der Schwester Veronika, — sich der nächtlichen Bälle und der morgendlichen Frühstücke

erfreuten, ohne den mindesten Gedanken, London eher, als am Vorabende des Wickham=Court=Festes zu verlassen. Als Schwester des Prinzen von Courtrai war Eglantine sowohl im Palaste Buckingham als in den offiziellen und diplomatischen Zirkeln mit besonderer Auszeichnung empfangen worden.

Es ereignete sich also, daß, noch ehe Nanni Muße hatte, ihren gefürchteten Brief an ihren Gemahl zu beginnen, ihr einer von Hildyard durch den neuangekommenen Gast eingehändigt wurde.

„Ich hoffte, daß Hildyard mir seine Nachrichten mündlich statt schriftlich anvertraute," sagte Adrian, „denn dann hätte ich etwas Interessantes mitzutheilen gehabt. Aber er zog es vor, zu schreiben. Ich überlasse es Ihnen, zu errathen, wie viel lieber, wenn es ihm möglich gewesen, er selbst gekommen wäre."

Einen Augenblick später war sie in ihrem Ankleidezimmer, um den Brief ungestört zu lesen. Sie war so selten seit ihrer Verheirathung von ihrem Gatten getrennt gewesen, daß seitdem kaum ein Dutzend Briefe zwischen ihnen gewechselt worden war. Selbst jetzt, als sie seine Handschrift sah, kam es ihr eben vor, wie wenn Vetter Elisa an sie schriebe, als ihr angebeteter, geliebter Gatte. Wäre sie nicht so übermäßig traurig gewesen, würden die Worte: „Liebling meines Herzens," die mit der kühnen, festen Handschrift E. H. kaum übereinzustimmen schienen, sie nicht zu Thränen gerührt haben.

„Ich brauche Ihnen kaum zu sagen," heißt es nach diesem zärtlichen Ausrufe, „wie sehr ich van der Helde um den Vorzug beneide, mit Ihnen im alten Alkoven den Sonnenuntergang dieses Tages anzusehen. Aber meine parlamentarischen Pflichten halten mich bis Freitag Abend hier. Ich speiste gestern Abend, liebe Nanni, bei den Lemoynes, wo ich nächst Ihnen am liebsten speise, denn sie denken immer an Sie. Alle Drei waren in bester Laune; als ich nach Tisch mit Lemoyne allein war, bemerkte ich, daß seine Freude in dem plötzlichen Verschwinden von Lord Mardyke und Lord Rathronan seinen Grund hatte. Der Erstere ist, ich bedauere es sagen zu müssen, nach Wickham-Court zu Lady Marcia gegangen; der Zweite, welcher ernstlich krank ist, hält sich wegen der Luftveränderung in Brighton auf. Lord Lewis Crawford bleibt also Herr des Schlachtfeldes. Die liebe Nina selbst ist in der besten Laune; augenscheinlich nicht im Mindesten durch die Desertion ihrer Ritter traurig gemacht. Nur ich allein bin über die Abreise Lord Mardyke's unzufrieden und mißvergnügt! Was die Lemoynes auch denken mögen, sie hätten — ich wollte sagen das glücklichste — das zweitglücklichste Paar auf der Welt gemacht."

„Lemoyne hatte tausend interessante Anekdoten über Sir Ralph Barnardiston zu erzählen, den er neulich bei einem Diner bei den Wittinghams in Belgrave-Square traf, wo sie anhaltend Banketts zu Ehren der Krönung geben, als ob Sir James Cabinetsminister wäre."

Bei ihrem Gatten war das müßige Tagesgeschwätz ein so ungewöhnlicher Umstand, daß Nanni gleich fühlte, sie wäre der Gegenstand von Sir Ralphs böswilligen Darstellungen gewesen und Hildyard wollte nur seine Verachtung für diesen Menschen an den Tag legen. Sie wurde durch Folgendes in ihrer Vermuthung gestärkt.

„Dieser Mensch prahlt damit, wie ich von Lemoyne höre, daß er in Rom sehr gut mit Ihnen bekannt war; und er amüsirte unsere Freunde, welche mit der wahren Sachlage bekannt sind, sehr mit der Bemerkung, daß es ihn nicht überrasche, daß Sie in der Londoner Gesellschaft nicht „aufgenommen“ worden wären. Lemoyne sieht dies für einen vortrefflichen Spaß an. Aber Scherze auf Kosten meiner Frau sagen mir nicht zu.“

„Nur ein Spaß und zwar nicht auf Ihre Kosten, amüsirte mich ein Bischen. Sir Ralph erzählte nämlich, wie er Ihre Bekanntschaft unter einigen Manchesterleuten gemacht habe, bei denen er das Unglück gehabt hatte, gänzlich in Mißkredit zu gerathen, eine Menschenklasse, der er, wie er sagt, gewissenhaft ausweicht und die man nicht loswerden kann, wenn man sie einmal ermuthigt hat. Der arme Stodart! Denken Sie, die hübsche Rosa wird von Sir Ralph Barnardiston verachtet!“

Ja! Nanni war jetzt so fest überzeugt, als wäre sie Ohrenzeugin gewesen, daß die alte Schlange wieder im Spiele gewesen und daß Sir Ralph über Rathronan Skandal verbreitet hatte.

Eine weit angenehmere Beschäftigung, als an die Resultate der Verläumdungen zu denken, hatte Nanni und die Familie van der Helde durch die Ankunft des Mannes. Wilken erhielt wieder Autorität und die drei Knaben wurden aus unbändigen Löwen zahme Mäuschen. Und doch waren Alle so glücklich zusammen! Diese Umwandlung lag in der natürlichen Ordnung der Dinge.

Hierauf folgte ein munteres, fröhliches Diner. Adrian hatte eine Masse Londoner Neuigkeiten zu erzählen; wie Eglantine eben die hohe Stellung angenommen habe, welche ihr in dem Hause der jungen Königin der Belgier angetragen worden und welche die Mutter ihres Gatten früher eingenommen hatte; wie sie am vorherigen Abende auf dem Ball im Palaste mit dem Herzoge von Nemours gegenüber Ihrer Majestät getanzt hatte. Dann erzählte er, daß nach einem Gerücht des Traveller=Clubbs „Sir Ralph", ihr alter Bekannter, von dem Vicekanzler einen Wink erhalten habe, daß, da er kein Entrée hätte, oder nicht besonders von der hannöverschen Regierung accreditirt wäre, er auch keine besondere Rücksicht beanspruchen könne. Der Schwindel seiner neuen Mission ist zu Ende und er wurde an seinen rechten Platz gestellt.

„Ich vermuthe," fügte van der Helde hinzu, „daß Leonce einigen Antheil an der Erklärung des Betruges hat."

Inzwischen blieb der unselige Brief an ihren Ge=

mahl ungeschrieben. Die unerwartete Ankunft eines Gastes hatte sie so lange beschäftigt, bis es zu spät für die Post war, und ihre peinliche, noch ungelöste Aufgabe verschaffte der armen Nanni eine schlaflose Nacht. Die Mittheilungen des Lords Mardyke — das Wiedererscheinen des Sir Ralph Barnardiston, gleich einem Unglücksvogel auf der Scene — verbitterte ihr das Vergnügen, welches sie sonst über die Anwesenheit Clemencens und deren Familie unter ihrem Dache und über den bevorstehenden Besuch der Lanvilles empfunden haben würde. In Bezug auf die bevorstehende Ankunft ihres Gatten durchdrang ein heftiger Schmerz ihr Herz schon bei dem bloßen Gedanken des Wiedersehens.

Wenn Jemand indeß so glücklich gewesen wäre, der Aufnahme Lord Mardyke's in Wickham-Court bei seiner Rückkehr von Barlewell beizuwohnen, würde er daraus augenblicklich in ihm den unverheiratheten Peer mit einer Rente von mehreren zehntausend Pfund jährlich erkannt haben. Denn wie heftig auch der Zorn der Mutter und Töchter über sein plötzliches Verschwinden war, so gaben sie doch ihre Entrüstung nur durch einige gelinde Vorwürfe kund.

Es lag in der Absicht Seiner Lordschaft, gleich in sein Zimmer zu eilen und dort bis zum Diner sich versteckt zu halten. Aber ach! Von dem Hausplatze aus, wo die ganze Gesellschaft versammelt war, wurde er, als er eben durch den Park ging, gesehen und gleich schritt die erhabenste und unangenehmste Gräfin ihm

entgegen, gleich einem Dreidecker, der mit zwei hübschen Fregatten im Schlepptau den Hafen verläßt. Bestäubt, durstig, müde, für eine feine Unterhaltung durchaus nicht gelaunt, mußte der arme Fußgänger auch ihre leichten Angriffe noch abwehren.

„Wie müde er aussieht! — Hat er einen Wettlauf oder nur eine Wanderung zu unserer Lady von Barlewell gemacht?“ — Lady Marcia wunderte sich, daß Frau E. H. ihm gestattet hatte, nach Wickham zurückzukehren. Lady Sophie versicherte ihm, daß sie im Begriffe gewesen waren, ihren Blutdoggen nach ihm, wie nach einem entflohenen Sklaven, auszuschicken.

Er machte jedoch eine so wenig büßende Miene und so kühn die Mittheilung, daß er in Barlewell nicht zum Diner geblieben wäre, weil, da er Wickham-Court in ein paar Tagen verließe, er dort auf einige Zeit Quartier nehmen werde, daß Lady Wickham, obgleich sie sonst von unverheiratheten Lords wohl ziemlich viel ertragen konnte, ihm dieses doch nie vergaß. Sie wartete für die Wiedervergeltung jedoch ihre Zeit ab.

Es war nur eine kleine Gesellschaft im Hause; Lord Skewgill und sein Sohn waren eben aus der Stadt gekommen, als sein Neffe sich durch den Park stahl. Da er kraft seines langen Aufenthalts im Auslande das Amt eines **Introducteur des Ambassadeurs extraordinaires** auf sich genommen hatte, so war der Exlord von Braye-Court besorgt, daß ein so altes Haus wie Wickham, welches die Ehre hatte, mit ihm verbunden

zu sein, sich durch ein europäisches Ereigniß, wie es ein durch die Gegenwart des Herzogs von Wellington beehrtes und dem berühmten Soult gegebenes Fest war, auszeichnen sollte.

„Ich glaubte nicht, Sie hier zu treffen, Max,“ sagte er, sobald sie beim Diner zu Tisch saßen. „Wir behaupteten bei White's, daß Sie nach Quebec wären, um Papineau zu vernichten und die Insurrection zu unterdrücken; jetzt bin ich überzeugt, daß Sie nicht daran denken, den armen Durham zu vernichten, um ewiger Dictator von Canada zu werden.“

„Als ob Sie nicht wüßten, daß ich gestern nach Wickham kam, wie Sie und Frank heute, um bei Errichtung der Triumphbogen für das Fest am Sonntag behülflich zu sein!“

„Die Lemoynes waren nicht so gut unterrichtet. Ihre Ladyschaft suchte sie hinter jeder Thür und unter jedem Sopha, wie die alte Frau, welche vergangene Woche ihren Silber-Penny auf dem Balle in Chandos-House verlor.“

„Das ist eine von Progget's unveröffentlichten Anekdoten,“ entgegnete Lord Mardyke. „Mein Freund Hildyard speiste bei den Lemoynes und sie brachten den Abend zu Hause zu.“

„Sie können der Aussage Ihres Neffen, als aus der besten Quelle kommend, glauben,“ bemerkte Lady Marcia, „denn anstatt uns bei der Errichtung von

Triumphbogen beizustehen," hat er den Morgen bei der Frau seines Freundes Hildyard zugebracht."

„Bravo, Max!" rief Seine Lordschaft, indem er hastig das Glas Champagner leerte. „Seitdem Sie diese Radikalen besuchen müssen, ist es immer die Frau Ihres Nachbars, da Sie doch für sich noch immer keine finden können."

Lady Wickham, welche, um der Dienerschaft ein gutes Beispiel zu geben, — obgleich in ihrem Besuchszimmer die Werke von Eugenie Sue und Paul de Kock auf dem Tische lagen, — keine unmoralische Anspielung in ihrer Gegenwart duldete, brachte ihn durch ein ernstes Stirnrunzeln zum Schweigen, und da Niemand geneigt war, das Stillschweigen zu brechen, so schien jetzt die Gelegenheit günstig, sich an Lord Skewgill's Neffen zu rächen.

„Bitte, lieber Lord Mardyke," sagte sie, „haben Sie sich nach der Natur des geheimnißvollen Packetchens erkundigt, welches an Lord Rathronan adressirt war, sowie nach dem Beweggrunde, dieses an Lord Wickham zu schicken?"

„Das Paketchen enthielt Papiere, die der verstorbenen Mutter des Lords Rathronan gehörten," entgegnete Lord Mardyke, „und Frau Hildyard nahm sich die Freiheit, es hierher zu schicken, weil sie die Adresse des Lords nicht kannte."

„So war er also," bemerkte Lady Sophia, „trotz

der Ohnmachtsscene in der Abtei, nie ein Liebhaber von Frau Hildyard?"

„Verzeihung, — ein Bewerber, und zwar ein abgewiesener."

„Rathronan von Frau Elisa Hildyard abgewiesen?" rief Lord Skewgill laut lachend. „Unmöglich! Komm', komm'!"

„Es ist aber so, mein lieber Onkel. Sie wies ihn ab, noch ehe sie dem Grafen von Lanville ihre Hand verweigerte und darauf auch die meinige nicht annahm. Aber wie Sie sehen, verwandelt sie ihre Anbeter in lebenslängliche Freunde."

Selbst Lord Skewgill schwieg jetzt. Die Offenheit und Festigkeit von „Mar" gestattete keine Einwendung. Das Erstaunen der ganzen Gesellschaft war auch zu groß, um Worte finden zu können. Wenn erzählt worden wäre, daß Sir Ralph Barnardiston den Hosenband-Orden abgelehnt hätte, so wäre man nicht mehr erstaunt gewesen. Eine Grafenkrone, Mardyke-Castle und vierzigtausend Pfund jährlich!

Um die Kälte zu verscheuchen, die sich plötzlich der Gesellschaft bemächtigt hatte, erzählte Lord Skewgill eine Eisenbahnreise mit Progget.

„Der Mensch behauptete," sagte er, „daß er nach Schloß Windsor geladen wäre, um einige königliche Familienportraits zu prüfen zu einem Artikel, den er über das Haus Hannover schreiben will. Die Wahrheit ist, daß er in Berkshire und Buckinghamshire eine

Reihe von Besuchen macht, in der Hoffnung, die Einladung Lord Wickham's an zum Hause gehörige Freunde zu benutzen und sich so in ihr Nest einzuschleichen."

„Ich bin sicher, daß er sehr willkommen wäre," bemerkte die Gräfin, die ganz mißlaunig war, als sie von Frau Hildyard's Triumph gehört hatte. „Es ist ein angenehmer kleiner Mann. Auch ist er sehr nützlich, denn in regnerischen Nächten, wo sonst Niemand zu haben ist, ist er immer bereit, die Wagen herbeizuholen. Wenn Sie wissen, wo er ist, so werde ich ihm eine Einladung schicken."

„Das ist im Geiste einer Frau gesprochen, die berechtigt ist, ihre eigenen Ansichten zu haben!" rief der Lord, indem er auf ihre Gesundheit trank.

Lord Skewgill ließ sich durch den Blick eines Weibes nicht in's Bockshorn jagen, wenn sie auch den Stolz eines Peers und die Haltung eines Grenadiers hatte. Sein munteres Gesicht entfaltete sich im Gegentheil, wie Blumen bei einem Donnerwetter, und seine braunen Augen erglänzten auf's Freundlichste, als hätte er, anstatt eine Sonde anzulegen, Balsam in eine Wunde träufeln wollen.

„Aber, meine liebe Lady Wickham, seitdem Sie so edel gegen Progget sind", bemerkte Lord Skewgill, augenscheinlich abgeneigt, den Seitenhieb seines Neffen abzuwehren, „warum dehnen Sie Ihre Güte nicht auf meine Freunde Warbueton-Warbuetons aus, die sehr gern ihr Fest besuchten?"

„Und auf jede andere Person! Nein, nein! Für sie habe ich keinen Raum. Sie würden mich in der nächsten Saison zu ihren Frühstücken einladen und trotz meiner Entschuldigungen meinen Namen in die „Morning-Post“ einrücken.“

Es war glücklicher Weise schönes Wetter. Ein furchtbarer Sturm, der den Norden Englands verheert hatte, schien den Horizont der südlicheren Gegenden geklärt zu haben. Man hatte also kein Hinderniß in den großen Vorbereitungen im Parke; Hunderte von Arbeitern schaufelten die Erde auf, um Zelte zu machen, um Alleen von Föhren für das Volksfest zu setzen.

Beim Eingange des Parkes wurde ein schönes altes Gitterthor mit Flaggen und Epheu geschmückt, indem sie Alles aufboten, um dem alten Krieger zu beweisen, daß schwarz weiß wäre, das heißt, daß obgleich Altengland seinen eigenen ehrwürdigen Herzog für den größten Krieger seit der Zeit Cäsar's hielt, der Feldherr, den sie nächst ihm am meisten liebten, der Mann wäre, dessen Ruhm darin bestanden, daß er unsere Legionen besiegte, und den man mehr als einmal beschuldigt hatte, daß er damit prahle, uns bei Toulouse geschlagen zu haben.

Lord Mardyke zeigte sich als den fleißigsten Rathgeber und Helfer, — er war selbst so glücklich, daß er auch gern die ganze Welt in demselben Entzücken gesehen hätte, — er begleitete Lady Marcia auf ihrem Pony und hörte mit himmlischer Freude auf all' die

Einzelnheiten des Grafen, der in furchtbarer Aufregung war. Die Aufgabe, die Gesundheit von Wellington und Soult auszubringen, lastete natürlich auf ihm; und er hatte nicht allein seine Rede abgefaßt, sondern lernte sie auch auswendig, indem er sie den ganzen Tag hindurch zwischen den Zähnen murmelte. Als der Aufseher der Arbeiter Se. Lordschaft ehrerbietig fragte, wie hoch er das Gerüst für das Feuerwerk aufführen sollte, begann Lord Wickham: „Da mein Haus durch die Anwesenheit eines so berühmten Gastes beehrt worden" — als hätte er sich dieser Worte erst aus seinem Munde entledigen müssen, bevor er die Antwort: „Zwanzig Fuß hoch", ertheilen konnte.

Aber das war noch nicht das Schlimmste. Der Geist des ehrwürdigen Peers war nicht allein von seinen nationalen und politischen Antipathien in Anspruch genommen, er mußte auch einem Heerführer Ehre erweisen, von dessen Legionen er den Lanzenstich und die leichte Verletzung erhalten hatte, welche das Heldenthum seiner Laufbahn bezeichneten; er war also in großer Verlegenheit, ob er seinen Patriotismus in der Uniform berittener Landmiliz, oder in dem Galla-Anzuge des einundzwanzigsten Husaren-Regiments darlegen sollte, in welchem letztern er bei der Bidassoa gefochten hatte und welche immer im Haus Wickham aufbewahrt blieb.

Da er in einer so kitzlichen Sache sich auf sein eigenes Urtheil nicht verlassen wollte, so führte er Lord Mardyke — den er mehr als Schwiegersohn, als Vetter

im hundertsten Glied betrachtete — in sein Ankleidezimmer, wo die beiden auserwählten Anzüge lagen.

Lord Mardyke, — in dem ein Bischen von dem alten „Garstang" wieder rege wurde, als er den alten Edelmann so verlegen dastehen sah, — stimmte für den Militair-Anzug, indem er behauptete, daß die lächerlich kleine Jacke und der große Pelz ebenso gut historische Trophäen wären, wie die gerissenen Banner in Chelsea oder St. Paul.

Er bereute aber die Zeit, die er mit den bombastischen Reden des alten Lords verloren hatte, als sie herunter kamen und Lord Rathronan in ernster Unterhaltung mit Lady Sophia Wickham bemerkte. Ein Vorgefühl kommenden Uebels machte, daß er diesen unerwarteten Besucher kälter und gemessener grüßte, als er es wünschte.

Er war augenscheinlich soeben angekommen, denn er sprach mit Lady Sophia noch von sich selbst.

„Nein, ich bin nicht in Brighton gewesen," antwortete er auf ihre Fragen, „obgleich, wie man mir sagte, die Zeitungen mich dorthin haben reisen lassen."

„Wir erfuhren es nicht aus den Zeitungen. Papa war vor einigen Tagen in Albany, um nach Ihnen zu fragen," sagte Lady Sophie, „und Ihr indischer Diener sagte ihm, daß Sie nach Brighton gereist wären."

„Mustai, mein armer Indianer," entgegnete Rathronan mit einem etwas geisterhaften Lächeln, „glaubte, da er mich aus der Stadt immer nach Brigh-

ton begleitete, daß ich auch jetzt dahin wäre, und hält das Land mit Brighton für gleichbedeutend."

„Sie sind also in der Nachbarschaft geblieben?"

Lord Rathronan, der vielleicht nicht gern hierauf antworten wollte, benutzte die Gelegenheit, einen Handschuh der Dame aufzuheben.

„Vielleicht," bemerkte Lady Wickham, als sie ihren Vetter eben in's Zimmer treten sah, „vielleicht waren Sie in Barlewell bei Ihrer Freundin, der Frau Hildyard?"

„Darf ich fragen, meine theure Lady Wickham, wo Barlewell ist, und wer meine Freundin, die Frau Hildyard?"

„Dann müssen Sie Lord Mardyke fragen," erwiederte sie. „Ich fürchte," fügte sie hinzu, als er sich der Gruppe näherte, „daß Ihre gestrige Mittheilung sich als solche erweisen wird, die Sie Herrn Proggets unveröffentlichte Anekdote nennen. Lord Rathronan hat noch nicht einmal die Ehre, Frau Hildyard zu kennen."

„Ein wenig getroffen," entgegnete er mit mehr Heftigkeit als Klugheit. „Möglich! Ich sagte Ihnen auch, daß Fräulein Balfour seine und seiner Mutter Freundin war."

Hätte der erstaunte Moritz auch bei seiner Läugnung verharren wollen, so würde die Empfindlichkeit seiner ungestümen Natur ihn doch verrathen haben. Eine plötzliche Blässe auf seinen Lippen sprach beredter, als alle Worte.

„Fräulein Balfour lebt also noch?" sagte er mit dumpfer Stimme, indem er sich plötzlich gegen Lady Mardyke wandte.

„Sie lebt, ist glücklich nnd wohlhabend," lautete die unverzügliche Antwort. „Ihr Gemahl ist einer der größten Männer des Landes und einer, auf den ich stolz bin, meinen Freund nennen zu dürfen."

Da Lady Wickham keine Absicht hatte, dem Manne, den sie zu ihrem Schwiegersohne zu machen wünschte, eine Unannehmlichkeit zu bereiten, so würde das jetzt eingetretene Stillschweigen wirklich sehr peinlich gewesen sein, wenn nicht Lord Skewgill plötzlich laut am Billard auf die Gewandtheit seines Sohnes im Spiele aufmerksam gemacht hätte.

Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wurde daher jetzt von Lord Rathronan abgelenkt; aber alle Gefahren seiner Lage schwebten demselben doch wieder vor die Seele. Schon seit Monaten hatte er der Lady Marcia Wickham sehr fleißig den Hof gemacht. Die Huldigung, die er Nina zollte, war nur eine solche, wie sie Männer, welche einen Platz im fashionablen Leben einnehmen, dem am meisten bewunderten Mädchen bieten. Aber Marcia dachte er im Ernste seine Hand anzubieten. Durch ihr großes Vermögen, die Auszeichnung ihrer Familie und deren Beliebtheit war sie im Stande, ihm jene Stellung in der aristokratischen Gesellschaft zu verschaffen, welches sein alter, aber dunkler Adel und seine hübsche, aber mit mäßigen Mitteln ausgestattete

Person schwerlich vermochte. Zudem liebte er sie wirklich. Ihr vornehmes Aeußere gefiel ihm noch mehr, als ihre Schönheit. Ihre Unverschämtheit war in den Augen Moritz' eine Tugend! Seit einiger Zeit hatte er seine bevorstehende Heirath mit ihr nicht mehr als einen frommen Wunsch, sondern als eine ziemliche Gewißheit angesehen, wenn Lord Mardyke ihr nicht seine Hand antrüge. In diesem Falle wußte er sehr wohl, daß der Einfluß der Mutter in Verbindung mit den vierzigtausend Pfund jährlich den Sieg gegen ihn davontragen würde.

Es war also ein harter Schlag für ihn, daß er diesen in Wickham-Court fand und glauben mußte, daß auch er, als intimer Freund der Frau Hildyard, das Geheimniß der Geburt kannte.

Inzwischen trafen mehrere benachbarte Edelleute ein, um die Präliminarien des Festes mit zu berathen. Unter dem Schutze dieser Leute machte Lord Rathronan der Lady Wickham eine Verbeugung, nahm Abschied und verschwand, ohne von irgend einem andern Familienglied bemerkt worden zu sein.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben schon die traurigen Mittheilungen über das frühere Leben des unglücklichen Mannes gegeben, der in heidnischer Zeit als Opfer der Nemesis gegolten hätte. Wir erwähnen nun ferner, daß er im Uebermaß von Eifersucht und Neid von Middledale nach Liverpool geeilt war, wo er erfuhr, Lord Rathronan, sein Großvater, habe die Bekanntschaft in Gridlands mißbilligend aufgenommen und er brauche sich nur einzuschiffen, da die Fahrt nach Bombay schon bezahlt sei. Würde er von nun an mit dem niedrigen Volk in Berührung bleiben, welches seine verdorbene Mutter ihm genähert habe, so entzöge man ihm die Unterstützung und jeder Morgen Landes vom Schloß Delaval solle der Kirche anheim fallen.

In Ostindien ging es ihm gut. Delaval, der durch Vermittlung des Lords Rathronan vom Direktor als Enkel und Erbe eines Peers bezeichnet worden war,

der ein angenehmes Aeußere mit nicht gewöhnlicher Bildung verband, konnte nur bald avanciren. Nanni wartete auf die Rückkehr von Moritz Varnham nach Middledale und unterdessen sonnte sich Moritz Delaval in der Gunst der Regierung und machte unausgesetzte Fortschritte. Die Advokaten des Großvaters hatten die Nachrichten von seinem Untergange auf dem Lapwing absichtlich verbreitet, um jede Nachforschung Seitens der Freunde seiner verstorbenen Mutter zu verhindern, doch wußte er nichts davon. Er hatte Nanni versichert, sie würden sich nie mehr sehen, und hielt sich nun jeglicher Mittheilung enthoben. Die Agenten seines Großvaters hatten ihm den Tod seiner Mutter als eine glückliche Erlösung von jahrelangen Leiden gemeldet, der Tod von Michael Balfour und die Abreise von dessen Tochter nach dem Festlande war ihm in einer Nachschrift zu einem Geschäftsbriefe berichtet worden. Zwei Jahre später hatte man geschrieben, Middledale sei durch eine Eisenbahn vernichtet und die Tochter des Pächters von Gridlands glücklich vermählt; an wen, wurde nicht gesagt und der junge Delaval kümmerte sich nicht darum. Sie beschäftigte seine Gedanken nicht mehr, seine hochmüthige Natur ließ ihn die Erinnerungen an die Armuth seiner Mutter verschmähen. Der alte Lord rief ihn einige Jahre früher, als beabsichtigt worden, zurück, um ihn feierlich zu adoptiren, da Nanni nun einmal verheirathet war, und bald nach der Uebernahme der Güter wurde Moritz Delaval Baron Rathronan. Er

hatte zwei Winter in Paris, eine Saison in London verlebt, allein Geld und Titel genügten ihm nicht, er wollte im Oberhause glänzen, und um eine Stellung einzunehmen, machte er Lady Marcia den Hof. Die seltsamen Eigenheiten von Lady Lemoyne schreckten ihn ab, bei Nina länger zu verweilen, da er, als ein Mann von weltlichen Absichten, jegliche Aussicht auf Spötteleien über seine Schwiegermutter vermeiden mußte. Er wählte also Lady Marcia.

Schon hatte er Träume von seinem eleganten Hause in der Residenz, mit Equipagen und sonstigem Glanz, als Lord Wickham erschien und ihm den Brief der Mutter überbrachte. Lord Nathronan wollte die Gelegenheit eines solchen Besuches nicht unbenutzt vorübergehen lassen und eine Art von Erklärung veranlassen, und siehe da, indeß er sich die Erlaubniß zu erbitten gedachte, Lady Marcia aufwarten zu dürfen, legte ihm der Vater das schlimme Packet in die Hand. Den Erfolg haben wir geschildert, nicht die Schmerzensnacht, die darauf eintrat. Die Handschrift von Nanni Balfour war eine sehr zitternde gewesen, die hochgebildete Frau Hildyard schrieb fest und sicher, er konnte also nicht ahnen, woher die Sendung, allein nach gebrochenem Siegel erkannte er die Hand seiner Mutter: „An Moritz“ — die Vergangenheit trat vor ihm wie der Geist vor Hiob. Lord Wickham mußte den Arzt zu Hülfe rufen, um ihn wieder zu beleben. Also waren seine Hoffnungen zu Ende? Und wer hatte das Packet abgeschickt?

Er eilte gleich nach Middledale, da er dort etwas von Nanni zu erfahren hoffte, — doch was fand er dort? Keine Spur von dem Häuschen seiner Mutter oder dem Gute, daß er so oft besucht hatte. Nur auf dem Kirchhofe stand ein Grabstein, errichtet seiner Mutter von der guten Nanni. Und weiter; der Eisenbahnwärter, der Wirth im Hotel Mardyke wußte von nichts; die Dame, welche den Denkstein hatte stellen lassen, sollte mit einem Tuchhändler in Manchester vermählt sein, wie der Wirth gehört haben wollte.

Also kehrte er muthlos nach London zurück. Dort war ihm Alles zuwider, und doch war es ihm Angst, um die Hand von Lady Marcia Wickham anzuhalten, ehe er seine Zweifel befriedigt hatte. Der alte Lord mochte wissen, wie das Packet ihm zugekommen sei und er hoffte dieses indirekt zu erforschen. Deshalb begab er sich auf einige Tage nach Salt-Hill und ebendarum der Morgenbesuch auf Haus Wickham, der wirklich ein Entdeckungsbesuch war.

Frau Hildyard, frei von Gewissensbissen, welche den Lord plagten, hatte inzwischen auch keine beneidenswerthe Lage. Die Lemoynes, deren Sohn und Tochter waren, wie auch der Graf und die Gräfin von Lanville in Barlewell angekommen; Alles athmete Freude und Lust — ohne Sorge und ohne Furcht. Nur der Herr des Hauses, den man mit jedem Tage erwartete, und Lord Mardyke, der von Wickham-Court dahin kommen sollte, fehlte noch, um die Gesellschaft zu ergänzen.

Aber wie schwer war es dem gedrückten Geiste Nanni's, sich als muntere, fröhliche Wirthin an der Partie zu betheiligen. Das Haus selbst, die Bibliothek, das Billardzimmer, die Umgebung lieferten so viele Genüsse, ohne daß sie das ihrige hinzuthat; und am Tage nach ihrer Ankunft sollte in dem Dorfe ein Ballspiel zwischen dem Barlewell-Clubb und dem von Wickham stattfinden.

Einen herrlicheren Tag und eine schönere Scene konnte Frau Hildyard ihren fremden Freunden wohl schwerlich wünschen. Barlewell = Green war einer jener schönen Plätze, die man zuweilen in der Nähe von Windsor und andern Wäldern antrifft, mit einer oder zwei gewaltigen Eichen und einigen großen Ulmen versehen, deren mächtige Häupter mit dem umgebenden Gestrüpp einen interessanten Contrast bilden.

Von der heißen Sonne beschienen, erglänzte das Zelt so weiß wie Schnee, im Gegensatz zu dem leuchtenden Grün des Rasens nnd dem dichten Laubwerk der ehrwürdigen Bäume, unter denen die Dorfbewohner, Jung und Alt und noch mehr als alt, denn ein silberweißer, neunzigjähriger Greis saß dort in seinem Lehnsessel, der vor siebenzig Jahren der beste Ballschläger des Orts war und jetzt mit gerechtem Stolze dem Spiele zusah, wie seine Enkel sich zu seinen Füßen im Grase wälzten. Welch' ein bewegtes Gedränge! — Welch' eine fröhliche Versammlung! Welche Mühe!

Welch' ein Händeklatschen oder ironisches Lachen von der rivalisirenden Seite.

Die fremden Zuschauer, denen diese Scene ganz neu war, nahmen bald lebhaft am Streite Theil. Arthur Brendt nahm es auf sich, der Gräfin — in die er sich eine Woche vorher verliebt hatte, weil er sie mit einem jungen französischen Prinzen tanzen sah, der eine noch mehr ausgestopfte Uniform trug, wie die seinige — die Geheimnisse des Spiels in einem Französisch der Schule oder in dem Jargon von Eton zu erklären, — welche beide Sprachen der verwunderten Eglantine gleich sehr unbekannt waren.

Die arme Nanni sah mit Mißbehagen, daß ihre Freunde für den ganzen Nachmittag auf dem Green Posto faßten, einige saßen auf Bänken unter Bäumen, andere kurzweg auf dem Rasen. Nina hatte vollauf zu thun, daß sie die kleinen van der Helde beaufsichtigte, daß sie nicht Gefahr liefen, von den Bällen getroffen zu werden. Aber Alle amüsirten sich so ausgezeichnet, daß Frau Hildyard keine Hoffnung sah, sie vor der Zeit nach Hause zu bringen.

Und noch immer war ihr Brief nicht zur Post gegeben; noch immer ihr Brief nicht beendigt. — Wurde noch ein Tag verscherzt, so kamen die Erklärungen zu spät. Sie erklärte daher Lady Lemoyne, daß sie Briefe vor Abgang der Post zu schreiben habe, übertrug ihr und Lord Lemoyne die Sorge für die fremden Freunde und stahl sich unter den Bäumen weg, ohne auf einen

Aber wie schwer war es dem gedrückten Geiste Nanni's, sich als muntere, fröhliche Wirthin an der Partie zu betheiligen. Das Haus selbst, die Bibliothek, das Billardzimmer, die Umgebung lieferten so viele Genüsse, ohne daß sie das ihrige hinzuthat; und am Tage nach ihrer Ankunft sollte in dem Dorfe ein Ballspiel zwischen dem Barlewell-Clubb und dem von Wickham stattfinden.

Einen herrlicheren Tag und eine schönere Scene konnte Frau Hildyard ihren fremden Freunden wohl schwerlich wünschen. Barlewell-Green war einer jener schönen Plätze, die man zuweilen in der Nähe von Windsor und andern Wäldern antrifft, mit einer oder zwei gewaltigen Eichen und einigen großen Ulmen versehen, deren mächtige Häupter mit dem umgebenden Gestrüpp einen interessanten Contrast bilden.

Von der heißen Sonne beschienen, erglänzte das Zelt so weiß wie Schnee, im Gegensatz zu dem leuchtenden Grün des Rasens nnd dem dichten Laubwerk der ehrwürdigen Bäume, unter denen die Dorfbewohner, Jung und Alt und noch mehr als alt, denn ein silberweißer, neunzigjähriger Greis saß dort in seinem Lehnsessel, der vor siebenzig Jahren der beste Ballschläger des Orts war und jetzt mit gerechtem Stolze dem Spiele zusah, wie seine Enkel sich zu seinen Füßen im Grase wälzten. Welch' ein bewegtes Gedränge! — Welch' eine fröhliche Versammlung! Welche Mühe!

Welch' ein Händeklatschen oder ironisches Lachen von der rivalisirenden Seite.

Die fremden Zuschauer, denen diese Scene ganz neu war, nahmen bald lebhaft am Streite Theil. Arthur Brendt nahm es auf sich, der Gräfin — in die er sich eine Woche vorher verliebt hatte, weil er sie mit einem jungen französischen Prinzen tanzen sah, der eine noch mehr ausgestopfte Uniform trug, wie die seinige — die Geheimnisse des Spiels in einem Französisch der Schule oder in dem Jargon von Eton zu erklären, — welche beide Sprachen der verwunderten Eglantine gleich sehr unbekannt waren.

Die arme Nanni sah mit Mißbehagen, daß ihre Freunde für den ganzen Nachmittag auf dem Green Posto faßten, einige saßen auf Bänken unter Bäumen, andere kurzweg auf dem Rasen. Nina hatte vollauf zu thun, daß sie die kleinen van der Helde beaufsichtigte, daß sie nicht Gefahr liefen, von den Bällen getroffen zu werden. Aber Alle amüsirten sich so ausgezeichnet, daß Frau Hildyard keine Hoffnung sah, sie vor der Zeit nach Hause zu bringen.

Und noch immer war ihr Brief nicht zur Post gegeben; noch immer ihr Brief nicht beendigt. — Wurde noch ein Tag verscherzt, so kamen die Erklärungen zu spät. Sie erklärte daher Lady Lemoyne, daß sie Briefe vor Abgang der Post zu schreiben habe, übertrug ihr und Lord Lemoyne die Sorge für die fremden Freunde und stahl sich unter den Bäumen weg, ohne auf einen

Wagen oder Diener zu warten. Es war ein angenehmer Fußweg durch das Gehölz nach Barlewell, den sie häufig einschlug, wenn sie, um Wohlthätigkeit zu spenden, in die Stadt ging, — welches sehr häufig der Fall war, denn Lord Lemoyne hatte inmitten seiner Lustigkeit mit Vergnügen die enge Vertraulichkeit bemerkt, welche zwischen seinen edlen Freunden und den Dorfbewohnern herrschte.

Die Entfernung von dem Dorfe zum Hause durch das Barlewell-Gehölz betrug kaum eine Meile; Frau Hildyard hatte schon Dreiviertel des Wegs zurückgelegt, nachdenkend über ihren Brief und dessen Folgen, als sie vor sich in der Ferne einen Mann raschen Schrittes auf sich zueilen sah.

Einen Augenblick glaubte sie, daß es einer ihrer Diener wäre, der ihr eine Nachricht aus dem Hause brächte. Ein zweiter Blick zog sie aus ihrer Täuschung. Ihr scharfes Auge, welches auch vor einigen Tagen Lord Mardyke so rasch entdeckt hatte, irrte sich nicht. Sie konnte sich über die schlanke Person und deren leichte Haltung in dem blassen, durch den Abendsonnenschein gemilderten Grün nicht täuschen. Es war Moritz, Lord Nathronan, das Wesen, das wie ein Alp so manche Tage schwer auf ihr gelastet hatte.

Seine Gegenwart war für ihn selbst ebenso unerklärlich, wie für Frau Hildyard. Gleich einem gejagten, von seinen Verfolgern in die Enge getriebenen Wild machte er einen letzten Sprung. Was er in Wickham-

Court erfahren hatte, machte ihm klar, daß es für die Zukunft unmöglich wäre, ein Zusammentreffen mit den Hildyards zu vermeiden. Entweder mußte er sich selbst verbannen und das Land verlassen, oder das Schlimmste erfahren und das Beste aus demselben machen. Er beschloß daher, eine Unterredung mit Nanni und ihrem eigenen Hause zu suchen und zwar vor dem Feste. Da er nun, als er vor der Thür von Barlewell anritt, erfuhr, daß Frau Hildyard mit Lord und Lady Lemoyne und andern Gästen im Dorfe beim Ballspiel zugegen wäre, beschloß er, augenblicklich ihnen dahin zu folgen. Die Anwesenheit der Lemoynes und Lanvilles, mit denen er sehr gut bekannt war, würde die Verlegenheit einer Unterredung erleichtern. Denn trotz alledem zitterte er doch bei dem Gedanken, Nanni von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen.

Der Weg zu dem Dorfe wurde ihm bereitwillig von dem Diener gezeigt, als das Erste, auf das sein Auge fiel, als er das Gitterthor verlassen hatte, Frau Hildyard war. Ihr weißer Anzug ließ sie von weitem zwischen dem hohen, grünen Farrenkraut erkennen.

Selbst wenn er gewünscht hätte, umzukehren, so war das jetzt nicht mehr möglich. Er schritt mit ausgestreckten Armen vorwärts, als ob er eine alte Freundin begrüßte, von der er seit langer Zeit getrennt war; und als die erste Begrüßung vorüber war und sie keinen Vorschlag machte, zu dem Ballspiel zurückzukehren, so ging er mit ihr nach Hause.

Diese Beiden, deren Herzen in so großer Aufregung und doch in so großer Disharmonie waren, gingen ruhig neben einander hin und sprachen über das Wetter, — ja wirklich über das Wetter, wie zwei andere gleichgültige Leute, die der Zufall eines Morgenbesuchs zusammenführte.

„Sie müssen einen heißen und staubigen Ritt gemacht haben," bemerkte Frau Hildyard, als sie das Gesträuch betraten.

„Es ist aber ein sehr günstiger Tag für Ihr Ballspiel," entgegnete Lord Rathronan.

So kurz diese ausgesprochenen Sätze auch waren, so reichten sie doch hin, um Beide zu überzeugen, daß sie sich nicht als Moritz und Nanni, sondern als die Frau E. H. und der Bewerber um Lady Marcia Wickham wiedersahen.

Bevor sie das Haus erreichten, war alle Verlegenheit verschwunden. Aber Herzlichkeit wollte doch nicht eintreten. Frau Hildyard hatte Moritz Varnham gänzlich aus ihrem Geiste verbannt, aber Moritz Delaval, der Betrüger, war unvergessen geblieben. In dem hübschen und würdevoll aussehenden Mann, der sich so behäbig in einen der Sessel ihres Morgenzimmers niederließ, sah sie nur den wohlgeschulten Heuchler von St. Gideon.

Es war spät am Tage, um ein Frühstück anbieten zu können. Mehrere schöne Zeichnungen, welche dem Besucher gegenüberhingen, waren bewundert und ihm als

von dem Pinsel Hildyard's herrührend erklärt und eine Vase mit einer exotischen Pflanze auf einem Tische ausführlich besprochen worden. Nanni begann zu glauben, daß Lord Rathronan über den Salz-Hügel, unter der brennenden Sonne eines Julitages geritten wäre, da er sich so wenig redselig erwies, wie es doch sonst beim Morgenbesuch nicht der Fall zu sein pflegte; während es ihm däuchte, daß seine Wirthin der übrigen Gesellschaft nur wenige Minuten vorausgegangen war und das **tête-à-tète** also nur ein kurzes sein konnte.

Er rückte daher seinen Stuhl näher an das Sopha heran, auf dem sie saß, und begann sie in leiserem und vertraulicherem Tone anzureden.

„Ich glaube," sagte er, „daß ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin, wegen eines Briefes, den Sie mir neulich durch Lord Wickham zugestellt haben."

Eine bejahende Verbeugung war die kühle Antwort der Frau Hildyard.

„Sie würden der großen Gefälligkeit und den vielen Wohlthaten — welche Sie der unglücklichen Schreiberin jenes Briefes ertheilt haben — noch eine neue hinzugefügt haben, wenn Sie denselben persönlich übergeben hätten," fuhr er fort, „und zwar früher, obgleich nach ihrem Tode; denn ich gestehe, daß ich meine arme Mutter einigermaßen angeklagt habe, mich in ihrem letzten Augenblicke vernachlässigt zu haben."

„Frau Varnham vernachlässigte Sie keinen Augenblick ihres Lebens," entgegnete Frau Hildyard fest. „Vom

Tage Ihrer Geburt an waren Sie, wie Sie wohl wissen, der erste Gegenstand ihrer Sorgfalt. Das Packet, das so viele Jahre in meinem Besitze gewesen, würde Ihnen gleich nach ihrem Hinscheiden eingehändigt worden sein, wenn ich Ihren wahren Namen und Adresse gekannt hätte.“

Lord Rathronan stutzte und blickte ängstlich nach dem offenen Fenster, als ob er befürchtete, daß Horcher zugegen wären. Als er aber den ruhigen Blick Nanni's sah, beruhigte er sich wieder.

„Sie müssen,“ sagte sie kalt, „von den eifrigen Nachforschungen gehört haben, welche ich bei der Firma in Liverpool, die Frau Barnham's Angelegenheiten besorgte, machte, zu dem Zwecke, ihr letztes Vermächtniß zu vollstrecken.“

„Macglasham hatte keinen Grund, zu vermuthen, daß die Beweggründe Ihrer Nachforschungen so heiliger Natur waren,“ entgegnete Lord Rathronan gleich, indem er so eingestand, daß er Ihre Bemühungen kannte. „Aber warum adressirten Sie das Packet nicht lieber an ihn, als an Lord Wickham?“

„Er hatte schon lange Ihren Tod angezeigt. Selbst als ich mich über die Identität zwischen Moritz Barnham und Lord Rathronan vergewissert hatte, kannte ich Ihre Adresse nicht.“

Auf Lord Rathronan's Lippen spielte ein verächtliches Lächeln.

„Es wäre leicht gewesen,“ sagte er, „es an mich

im Oberhause zu adressiren. Nichts war jedoch wahrscheinlicher, müßige Nachforschungen hervorzurufen, als die Art und Weise, wie Sie es mir zustellten. Aber es ist jetzt unnütz, darauf zurückzukommen," fuhr er mit weniger Uebermuth fort. „Sie können mich nicht haben beleidigen wollen, das nicht gewünscht haben! Unsere frühere Bekanntschaft gibt mich, das gestehe ich, gänzlich in Ihre Gewalt. Die zärtliche Zuneigung meiner armen Mutter zu Ihnen theilte Ihnen einige traurige Familiengeheimnisse mit, welche zu unterdrücken meine veränderte Lebensstellung mir zur unabweisbaren Nothwendigkeit macht. Ich bin daher hierher gekommen, meine theure Frau Hildyard, um in vollem Vertrauen an Sie zu appelliren. Sind Ihre Enthüllungen noch unverletzt? Ist mein Geheimniß noch in Ihren Händen?"

Lord Rathronan's Gesicht war blaß vor Aufregung und seine feine Stimme zitterte vor Angst.

„Ich würde der mir von der armen Frau Barnham erwiesenen Liebe unwürdig sein," entgegnete Frau Hildyard, — beim Klange dieses geheimnißvollen Namens durchzuckte ein Schauer den Körper ihres Gastes, — „wenn ich fähig gewesen wäre, Schmach auf ihren Sohn zu häufen. Alles, was ich von seiner Kindheit, — von dem Schicksale seines Vaters, — dem Kummer und der Noth seiner Mutter weiß, — ist bei mir ein heiliges Geheimniß, — ich habe noch keine Sylbe davon einem sterblichen Wesen mitgetheilt."

Eine niederdrückende Last schien plötzlich von dem Geiste ihres Zuhörers genommen zu sein. Sein düsteres Gesicht leuchtete in einem Augenblicke.

„Zugleich muß ich Ihnen gestehen," fügte Frau Hildyard hinzu, „daß, wenn Sie — wie man es eine Zeit lang für wahrscheinlich hielt — Ihre Hand der Tochter meiner Freundin, der Lemoyne, angetragen hätten, ich Sie aufgefordert haben würde, dieselbe mit der Thatsache bekannt zu machen, auf welche Sie eben anspielten. Sie hätte vielleicht der Liebe der Tochter, oder der Einwilligung der Eltern kein Hinderniß in den Weg gelegt. Wenn sie aber künstlich verborgen gehalten worden und dann in der Zukunft zufällig an den Tag getreten wäre, so wäre alles Vertrauen, alle Achtung, alle gegenseitige Liebe zerstört gewesen. Niemand kann die Erniedrigung ertragen, betrogen worden zu sein."

Lord Rathronan's Gesicht, welches bei dem Verschwinden seines Schreckens seine gewöhnliche Ruhe wieder angenommen hatte, glühte jetzt, aber nicht vor Scham, sondern vor Aerger.

„Diese Frage ist jetzt jedoch beseitigt," fuhr Frau Hildyard fort, „noch kann je ein derartiger Anspruch wieder laut werden. Die Lemoynes haben Anspruch auf meine Achtung und Werthschätzung, sowie auch noch Jemand, dessen Lehren und Beispiel ich so viel verdanke und dessen Andenken mir so theuer ist."

„In ihrem Namen beschwöre ich Sie also in vollem Ernste," wollte Lord Rathronan beginnen, indem

er sich Frau Hildyard näherte und ihre Hand erfassen wollte. Aber in diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und mit einem Ungestüm, das von seinem gewöhnlichen, ruhigen Wesen sehr abstach, stürzte ihr Gemahl in's Zimmer.

Die erste Bewegung ihres Herzens war Entzücken darüber, daß sie ihn nach einer wochenlangen Abwesenheit wiedersah, und mit ausgebreiteten Armen, unbekümmert um die Anwesenheit Lord Rathronan's, sprang sie ihm entgegen.

„Ich hörte keinen Wagen, liebster Elisa!" rief sie aus, indem Freudenthränen ihre Augen füllten. „Wie lange waren Sie schon hier?"

„Ich fuhr zuerst in's Dorf, in der Hoffnung, Sie beim Ballspiel zu finden. Lady Lemoyne sagte mir aber, daß Sie die Gesellschaft verlassen hätten, und in der Besorgniß, Sie möchten unwohl sein, eilte ich durch das Gehölz hierher. Ich hoffte Sie noch einzuholen, um Ihnen meinen Arm anzubieten."

Lord Rathronan, der bei Hildyard's hastigem Eintritte an das Fenster zurückgetreten war, um diesen ehelichen Begrüßungen nicht hinderlich zu sein, trat jetzt vor; seine vornehme Ruhe stach sonderbar gegen das ängstliche, unruhige Wesen der beiden Andern ab.

„Es ist ein unerwartetes Vergnügen, Mylord, Sie hier zu treffen," sagte E. H., indem er sich kalt verbeugte, ohne ihm eine Hand zu reichen. „Ich erfuhr

von Lord Skewgill, den ich eben an der Station traf, daß Sie das Land verlassen hätten."

„Das ist nicht das erste Mal, daß Lord Skewgill ein falsches Orakel gewesen ist," entgegnete Lord Rathronan, indem er sich zusammenzunehmen suchte. „Ich wohne in Salt-Hill und warte, wie noch viele Andere, auf das Fest in Wickham-Court. Welch' ein reizendes Haus Sie hier haben, Herr Hildyard!"

Aber Herr Hildyard schien nicht sehr geneigt, in das Lob desselben einzustimmen, oder die Honneurs desselben zu machen. Er gab nur eine einsylbige Antwort. Sonst der höflichste und gastfreundlichste Wirth, suchte er jetzt seinen Wunsch, seinen Gast abreisen zu sehen, kaum zu verbergen, und so blieb dem Paladin-ähnlichen Edelmann nichts weiter übrig, als um die Erlaubniß zu bitten, wegen seines Pferdes zu klingeln und Abschied zu nehmen.

„Gott sei Dank!" rief Hildyard aus, als die Thür sich hinter ihm schloß. „O Nanni, Nanni! Zu welch' einer unerträglichen Viertelstunde haben Sie mich verurtheilt!"

„Ich versichere Ihnen feierlich," entgegnete sie, „daß der Besuch des Lords Rathronan für mich ebenso unerwartet war, wie für Sie."

„Wahrlich, das war er," sagte er. „Wahrlich, wahrlich. Aber was hat sein Besuch mit meiner Angst zu thun?" Und ein leidenschaftlicher Kuß auf ihre Stirn überzeugte sie, daß das Elend einer Viertelstunde,

auf welches er anspielte, was es auch sein mochte, in keiner Verbindung stand mit dem sonderbaren tête-à-tête mit dem Paladin-ähnlichen Edelmann.

Das Ganze war rasch erklärt.

„Als ich in Barlewell-Green aus dem Wagen sprang," sagte er, „sah ich so viele Sonnenschirme und schöne Anzüge, daß ich keinen Augenblick zweifelte, Sie auch unter der Gruppe zu finden. Und denken Sie sich meine Ungeduld, liebste Nanni, Ihr Angesicht nach einer Abwesenheit von vier Wochen wiederzusehen, — besonders da Ihre letzten Briefe weniger munter schienen, als gewöhnlich, oder vielmehr etwas gemessener."

„Ich bin sehr gequält worden."

„Das errieth ich, — obgleich ohne die geringste Angabe über Ihre Leiden. Sobald Arthur Brendt mich sah, sagte er mir, daß Sie beim Frühstück nichts genossen hätten und sehr schlecht aussähen. Ich glaube, der Knabe hatte Vergnügen an meiner Angst. Seine Mutter sagte jedoch, daß Sie nach Hause gegangen seien, um vor Postabgang noch Briefe zu schreiben, was so sehr einem Vorwande glich, daß ich schrecklich unruhig wurde."

„Das war jedoch die volle Wahrheit."

„Aber an wen konnten Sie denn so wichtige Briefe zu schreiben haben, um Ihre Gäste deshalb zu verlassen?" fragte er.

„Nur an eine Person in der Welt. Und diese ist jetzt hier, wodurch der Brief überflüssig wird."

von Lord Skewgill, den ich eben an der Station traf, daß Sie das Land verlassen hätten."

„Das ist nicht das erste Mal, daß Lord Skewgill ein falsches Orakel gewesen ist," entgegnete Lord Rathronan, indem er sich zusammenzunehmen suchte. „Ich wohne in Salt-Hill und warte, wie noch viele Andere, auf das Fest in Wickham-Court. Welch' ein reizendes Haus Sie hier haben, Herr Hildyard!"

Aber Herr Hildyard schien nicht sehr geneigt, in das Lob desselben einzustimmen, oder die Honneurs desselben zu machen. Er gab nur eine einsylbige Antwort. Sonst der höflichste und gastfreundlichste Wirth, suchte er jetzt seinen Wunsch, seinen Gast abreisen zu sehen, kaum zu verbergen, und so blieb dem Paladin-ähnlichen Edelmann nichts weiter übrig, als um die Erlaubniß zu bitten, wegen seines Pferdes zu klingeln und Abschied zu nehmen.

„Gott sei Dank!" rief Hildyard aus, als die Thür sich hinter ihm schloß. „O Nanni, Nanni! Zu welch' einer unerträglichen Viertelstunde haben Sie mich verurtheilt!"

„Ich versichere Ihnen feierlich," entgegnete sie, „daß der Besuch des Lords Rathronan für mich ebenso unerwartet war, wie für Sie."

„Wahrlich, das war er," sagte er. „Wahrlich, wahrlich. Aber was hat sein Besuch mit meiner Angst zu thun?" Und ein leidenschaftlicher Kuß auf ihre Stirn überzeugte sie, daß das Elend einer Viertelstunde,

auf welches er anspielte, was es auch sein mochte, in keiner Verbindung stand mit dem sonderbaren tête-à-tête mit dem Paladin-ähnlichen Edelmann.

Das Ganze war rasch erklärt.

„Als ich in Barlewell-Green aus dem Wagen sprang," sagte er, „sah ich so viele Sonnenschirme und schöne Anzüge, daß ich keinen Augenblick zweifelte, Sie auch unter der Gruppe zu finden. Und denken Sie sich meine Ungeduld, liebste Nanni, Ihr Angesicht nach einer Abwesenheit von vier Wochen wiederzusehen, — besonders da Ihre letzten Briefe weniger munter schienen, als gewöhnlich, oder vielmehr etwas gemessener."

„Ich bin sehr gequält worden."

„Das errieth ich, — obgleich ohne die geringste Angabe über Ihre Leiden. Sobald Arthur Brendt mich sah, sagte er mir, daß Sie beim Frühstück nichts genossen hätten und sehr schlecht aussähen. Ich glaube, der Knabe hatte Vergnügen an meiner Angst. Seine Mutter sagte jedoch, daß Sie nach Hause gegangen seien, um vor Postabgang noch Briefe zu schreiben, was so sehr einem Vorwande glich, daß ich schrecklich unruhig wurde."

„Das war jedoch die volle Wahrheit."

„Aber an wen konnten Sie denn so wichtige Briefe zu schreiben haben, um Ihre Gäste deshalb zu verlassen?" fragte er.

„Nur an eine Person in der Welt. Und diese ist jetzt hier, wodurch der Brief überflüssig wird."

„Doch wäre es mir angenehm, ihn zu sehen," sagte ihr Gemahl mit einer neuen, innigen Umarmung. „Und ich verdiene eine Belohnung dafür, daß ich wie ein Postbote durch das Gehölz gelaufen bin, in der Hoffnung, Sie noch einzuholen, — vielleicht krank, ohnmächtig, — in jedem Falle eines Armes bedürftig. — O, der junge und leichtsinnige Arthur!"

„Hier ist der Brief," sagte Nanni, nachdem sie ihren Secretär aufgeschlossen hatte und aus demselben ein noch unversiegeltes Packet nahm.

„Brief!" rief ihr Gatte etwas mißvergnügt aus, „warum es nicht eine Depesche nennen? Was in aller Welt kann meine Nanni mir denn zu sagen haben, das solche weitläufige Erklärung erheischt?"

„So viel Unangenehmes," entgegnete sie mit einem ihrer süß-ernsten Lächeln, „daß, da es Ihnen doch nicht vor unserem Zusammentreffen und vor Allem vor dem Besuche Lord Rathronan's zugekommen ist, ich Sie ersuchen möchte, es dann erst zu lesen, wenn wir wieder allein hier zusammen sind. Heben Sie es sorgfältig auf, bis die Lemoynes und Lanvilles weg sind."

„Was kann das Alles heißen wollen?" sagte er, indem er den Brief in die Tasche steckte und seine Frau bei der Hand nahm. „Was mag denn dieses geheimnißvolle Couvert enthalten? Gift für den Dauphin? oder, wie Madame de Brinvilliers geheimnißvolle Couverts, — für ihren Gemahl? Oder haben Sie

vielleicht eine Entgegnung geschrieben unter den Anfangsbuchstaben N. H.?"

„Scherzen Sie nicht mit mir über die Sache, liebster Elisa," sagte sie, „denn sie hat mir manche unglückliche Stunde gemacht. Seitdem ich London verlassen, habe ich noch keinen fröhlichen Tag gehabt."

Ihr Gatte sah jetzt wirklich besorgt aus. Er, der gern jeden Dorn von ihrem Wege beseitigt hätte, mußte jetzt solche Gegenstände von ihren Lippen hören.

„Ich kann dieses Alles nicht ertragen," flüsterte er, indem er sie zärtlich umfaßte. „Halten Sie mich nicht länger in Ungewißheit. Was hat sich zugetragen, Nanni? Und wie hängt Lord Nathronan mit dem Inhalte des Packets zusammen?"

„Wenige Worte werden nicht genügen, weder Ihre Neugierde, noch meinen Wunsch zu befriedigen, Ihnen mein ganzes Herz zu öffnen."

„Es ist geöffnet, meine liebe Frau, — meine Cousine, — Gefährtin, — Freundin! Seine Gefühle, Regungen, Grundsätze sind mir ebenso gut bekannt, wie die meines eigenen. Einige geringfügige Umstände, welche Sie im Interesse Anderer vor mir verborgen gehalten haben mögen, sollten so nicht auf Ihrem Geiste lasten."

Er sprach mit Gefühl und Zärtlichkeit, denn Thränen standen ihm in den Augen.

„Es ist schwerlich ein geringfügiger Umstand, den ich mitzutheilen habe," sagte sie mit schwacher Stimme.

„Sie hätten erfahren müssen, — Sie hätten es erfahren müssen von dem ersten Augenblicke an, wo auch ich es erfuhr, — daß die Person, welche Sie eben hier gesehen haben —“

„Lord Rathronan?“

„Niemand anders als Moritz Barham ist!“

Selbst die gesetzte Natur von E. H. war einer solchen Enthüllung nicht gewachsen. Es war eine so unglaubliche Thatsache, — ein Umstand, so geeignet, die Gefühle seiner geliebten Frau zu beunruhigen, — daß er sie plötzlich losließ und sich auf den Stuhl niederwarf, den der Störer seines Friedens soeben verlassen hatte. Daß Nanni seine Wiederkunft nur auf einen einzigen Augenblick mit Zärtlichkeit und Vergnügen begrüßt hätte, schien ihm ebenso möglich, zu glauben oder zu vermuthen, als Sonnenschein für Dunkelheit zu halten.

„Unsere kurze Unterredung diesen Morgen,“ fuhr sie mit fester Stimme fort, „war unser erstes Zusammentreffen, wie ich auch den Himmel bitte, daß es unser letztes sein mag. Bis ich ihn aus der Ferne bei der Krönung sah, glaubte ich ebenso fest, als Sie, lieber Elisa, an seinen Tod, seitdem Sie mir vor acht Jahren sagten, daß er auf der See umgekommen wäre.“

„Ihn unter solchen Umständen wiederzusehen, war also der Zufall in der Abtei; die Furcht, mit ihm zusammenzutreffen, trieb Sie auf's Land, — machte Sie krank und ängstlich und hielt Sie, liebe Frau, fern von mir!

— Aber Himmel und Erde! — Alle diese Geheimnisse klingen so sonderbar, — zu romantisch für das Zeitalter, in dem wir leben!“

„Mein Brief, der die geringsten Einzelnheiten enthält, wird Ihnen erklären, was Ihnen jetzt noch räthselhaft erscheint. Das Leben dieses Mannes ist ein Gewebe von Unglück und Betrügereien gewesen. Sein Name war niemals Varnham. Hierdurch wurden auch unsere Nachforschungen vereitelt. In Indien trug er den seines Großvaters; dort war er als Moritz Delaval bekannt.“

„Moritz Delaval!“ rief ihr Gatte aus, als ob eine plötzliche Erinnerung in ihm auftauchte; „und sein Großvater wohnt auf Schloß Delaval in der Grafschaft Kerry?“

„So heißt die Peerschaft.“

„Dann war mein Verdacht wohl begründet. Aber welch' ein sonderbares Zusammentreffen! Welch' ein schreckliches Wagniß!“

„Muß ich Sie jetzt meinerseits der Geheimthuerei anklagen?“

„Nein Liebste; denn hier ist die Wahrheit sehr bald erzählt. Als ich vor drei Jahren mein Pamphlet über ein Amendement des Gesetzes über Fälschungen vorbereitete, suchte ich mir aus allen Theilen des vereinigten Königreichs zur Unterstützung meiner Behauptungen Thatsachen und Mittheilungen zu verschaffen.

Unter den mir von einem irischen Correspondenten mitgetheilten Thatsachen war auch eine von einem gewissen Moritz Varnham, der zum Tode wegen Fälschung privater Natur und über einen geringen Betrag verurtheilt worden war. Der Fall war von dem Vater seiner Frau, einem Edelmann, angezeigt worden, und es war ein Wink beigefügt, daß er noch in Schloß Delaval lebte. Der Name „Moritz Varnham" — der mir so lange, Nanni, als der Widersacher meines irdischen Glücks verhaßt war — zog meine Aufmerksamkeit natürlich auf sich und indem ich die Umstände dieses Falls mit allen Dem in Verbindung brachte, was in der Lage der Frau Varnham und dem Verhalten ihres Sohnes räthselhaft war, hegte ich geringe Zweifel, daß sie die Wittwe dieses unglücklichen Opfers wäre. Und innig dankte ich der Vorsehung, welche Sie vor der Verbindung mit einem solchen Manne bewahrt hatte. Ich wollte Sie, liebste Frau, nicht durch Mittheilungen dessen betrüben, das Ihnen doch nur Schmerz verursacht haben würde. Diese Leute lagen doch im Grabe; warum einen Fleck auf das Andenken Moritz' zu heften, den Sie einstens mit Ihrer Liebe ausgezeichnet hatten!"

„Alle diese Einzelnheiten, Elisa, werden Sie in meinem Briefe finden und der Zweck des Besuchs des Lords Rathronan heute Morgen war nur der, sein Geheimniß zu bewahren. Ich habe es ihm bereitwillig versprochen. Ja — wir wollen dieses Geheimniß be=

wahren. Für die Zukunft, dem Himmel sei gedankt, kommt er nicht mehr zu uns. Sollte er sich, ohne aufrichtiges Geständniß der Wahrheit, in eine ehrenwerthe Familie einschleichen, so mag diese über sein Haupt kommen!“

Vierzehntes Kapitel.

Zum Glück für den guten Ruf von E. H. und dessen Frau, die für die ruhigsten und stillsten Leute von der Welt galten, dauerte das Ballspiel ziemlich lange und der Abend war so angenehm, daß die Barlewell-Gesellschaft bis zum Sonnenuntergange auf dem Green blieb. Lady Lemoyne hatte ihre stellvertretende Autorität ausgeübt, indem sie Wagen und Pferde zurücksandte; denn die Gesellschaft, Jung und Alt, wollte dem Beispiele ihrer Wirthe folgen und durch das Gehölz nach Hause gehen. Als ein lieblicher Thau sich auf die Erde zu senken begann, trat die Gesellschaft ihren Heimweg an.

Nanni hatte also zwei Stunden Ruhe, um alle Spuren der Aufregung des Tages zu verwischen. Fröhlich und gefaßt, wie sie jetzt war, genoß sie die Gesellschaft ihrer muntern Gäste jetzt zum ersten Male.

In der Zeit ihrer Abwesenheit hatte der Kreis noch eine willkommene Zuthat erhalten. Lord Mardyke war auf dem Green erschienen, um dem Schlusse des

Spiels beizuwohnen, und auf ihrem Heimwege waren die Nachzügler der Prozession, als sie sich durch das Gestrüpp wand, der Neuangekommene und die glückliche Nina.

„Sie würden mir wegen meiner Entfernung von Wickham laut gratuliren,“ bemerkte Lord Mardyke auf die Fragen der Madame de Lanville nach den Vorbereitungen, „wenn Sie sich einen Begriff von der Confussion in dem Hause machen könnten. Die Arbeiten zur Vorbereitung der Krönung sind noch geringfügig im Vergleich zu denen meines edlen Verwandten gewesen. Seine ganze Familie und das ganze Dienstpersonal ist thätig, um nichts von den zahlreichen Zimmerleuten, Maurern, Gärtnern, Polsterern und so weiter zu sagen.“

Das muntere Diner wurde an diesem herrlichen Abend durch eine ausgezeichnete Musik gekrönt; durch die offenen Fenster drang ein herrlicher Mondschein und der Duft von Tausenden von Blumen.

Aber während des langen, von Clemence van der Helde veranstalteten Concerts führte der Herr des Hauses Lord Mardyke unter dem Vorwande, den Reflex in den verschiedenen Strömungen des Flusses zu beobachten, in das Freie, in Wirklichkeit aber, um ihn zu befragen, wie in Wickham-Court der Rathronan-Roman ausgebeutet würde.

Da er mittlerweile aus dem langen Briefe seiner Frau ersehen hatte, daß Lord Mardyke mit ihr über die in Umlauf gesetzten Gerüchte gesprochen hatte, so nahm

er keinen Anstand, mit seinem aufrichtigen Freunde hierüber zu sprechen.

„Ich gestehe," entgegnete Mardyke, „daß die Sache noch keineswegs zu Ende ist. Lady Marcia, ungewiß, ob nach dem thörigten Angriff ihrer Mutter auf Lord Rathronan dieser bei dem Feste erscheinen wird, wird sich wahrscheinlich an dem Ruf der Frau Hildyard für die Niederlage ihres schönen Cavaliers rächen; mein Rath ist daher, daß Sie absichtlich, gegen Ihre Neigung, zusammen bei dieser öffentlichen Feierlichkeit erscheinen. Das alte Sprichwort, daß der Abwesende immer im Nachtheil ist, wird am meisten durch die Feigheit bestätigt, mit der gewisse Leute kränkende Gerüchte, welche sie ausgestreut haben, wieder gut machen, wenn sie den Betreffenden gegenüberstehen. Diese Leute sind so weit gegangen, zu erklären, daß Sie von Ihrer Frau getrennt sind; die ungewöhnliche Thatsache, daß Frau Hildyard eine Woche allein in Barlewell zugebracht hat, gab diesen Erfindungen einen Halt."

Auch hierdurch konnte E. H. nicht bewogen werden. Seine Verachtung gegen die in Rede stehenden Personen war so groß, daß sie ihn einen Dieb hätten nennen können, ohne daß sein Zorn dadurch rege geworden wäre. Zudem hatte seine Welterfahrung ihn auch gelehrt, daß Lügen und Lügner bald in Widerspruch mit einander gerathen und daß kein Flecken lange haftet, wenn er nicht auf Thatsachen gegründet ist.

„Ich beabsichtigte immer," sagte er mit seiner

gewöhnlichen ruhigen Weise, „bei dem Feste von Mylord Statthalter zu erscheinen. Ich halte es für eine öffentliche Pflicht, und zwar gar nicht für eine unangenehme, wenn ich bedenke, in wessen Gesellschaft ich mich befinde. Aber ich habe wenig Hoffnung, Nanni, welche so scheu und zurückhaltend ist, zu überreden, so der Oeffentlichkeit Trotz zu bieten."

„Als ob Sie nicht wüßten, daß nur ein Wort, nur ein Blick von Ihnen sie bestimmte, in's Wasser, ja in's Feuer zu springen!"

„Ein Grund mehr, meine Macht über sie nicht zu mißbrauchen. Aber —"

Lord Mardyke wollte kein Wort weiter mehr hören. Sie waren dem Fenster des Gesellschaftszimmers so nahe gekommen, daß die anmuthige Gestalt Nina's, welche sich über Clemence hinüber neigte, um die Blätter ihres Musikheftes umzuwenden, Beider Augen fesselten.

Es war unmöglich, ihn noch eine Minute länger festzuhalten.

Anderen Tages fragte Nanni auf Veranlassung ihres Gatten Lady Lemoyne über den von Lord Mardyke ertheilten Rath.

„Der Rath ist weise und gut!" war ihr entscheidender Spruch. Lemoyne selbst hätte keine weisere Sentenz aussprechen können. Kommen Sie mit uns, liebe Nanni. Wir werden so stolz auftreten, daß selbst die adlernasige Lady Wickham kaum wagen wird, vornehm auf Sie herabzusehen. Erscheinen Sie beim Früh-

stück am Arme Ihres Gatten und diese thörigte Geschichte wird bald ihr Ende gefunden haben."

Frau Hildyard nahm den ihr ertheilten Rath an.

„Aber warum, meine sehr liebe Freundin," bemerkte Lady Lemoyne, „warum haben Sie es geduldet, daß dieses Leiden so lange auf Ihnen lastete? Im Anfang, wie zuletzt — im Falle des Moritz Varnham, wie des Lords Rathronan — bedurfte es nur einiger Kraft, um Sie von Allem zu befreien. Der einzige Weg, einem unvermeidlichen Uebel zu entgehen, ist, den Löwen in seiner Höhle zu tödten. Man kehre sich gegen dasselbe, sobald es sich zeigt und trete ihm tapfer und kräftig entgegen. Sobald Sie es Macht über ihren Muth gewinnen lassen, ist es mit Ihnen zu Ende."

„Sie haben das Urtheil über sich selbst gesprochen, meine liebste Harriet," sagte Frau Hildyard, indem sie sie umarmte. „Ich komme aus einem doppelten Grunde zu Ihnen. Ich habe eine zärtliche Bitte an Sie, deren Erfüllung alle Kraft Ihres Geistes erheischt. Wir wollen Sie Ihrer Tochter berauben."

Lady Lemoyne, welche die Sachlage errieth, bedeckte das Gesicht mit ihren Händen. Sie kümmerte sich nicht darum, daß Nanni sie weinen sah.

„Lord Mardyke hatte versprochen, geduldig zu sein und Sie erst dann um Ihre Einwilligung zu fragen, wenn Ihr Besuch hier zu Ende wäre," fuhr Frau Hildyard fort; „aber er sowohl als Nina glauben, sie

handelten verrätherisch, wenn sie ihre Absichten und Hoffnungen vor ihren Eltern verbergen."

„Nina auch! — Sie hat diesem Manne ihr Herz geschenkt?"

„Ihr Herz und ihre Einwilligung, seine Frau zu werden, wenn sie und ihr Vater nichts dawider haben."

„Wie kann man so etwas fragen! — Als ob wir etwas verweigern könnten, was sie für ihr Glück als wesentlich erachtet."

„Aber Sie müssen es ihnen nicht in dieser mürrischen, unfreundlichen Weise gewähren. Das arme Mädchen würde nur halb glücklich sein; und welches Kind verdient sein Glück mehr durch kindliche Liebe und Zuneigung?"

„Sie ist in der That ein Engel! — Das süßeste Geschöpf auf Erden!" seufzte die arme Mutter; „aber meine liebe Nanni, ist er ihrer würdig?"

„Einen liebenswürdigeren und gewissenhafteren Mann giebt es nicht. Das ist Elisa's Meinung — und das ist auch die meinige."

„Ja, ja, Ihr habt Beide gegen mich conspirirt."

„Indem wir uns bestreben, das Glück einer Person vollkommen zu machen, die wir wie unser Kind lieben. Kommen Sie! Etwas Kraft, und der Löwe, vor dem Sie sich fürchten, wird sich nicht aus seiner Höhle wagen."

Während Frau Hildyard so die Opposition der Lady Lemoyne besiegte, setzte ihr Gatte den Fall mit den-

selben Argumenten dem besorgten Vater auseinander. Es bedurfte übrigens keiner großen Logik, um Lord Lemoyne zu überzeugen, daß, da die Zeit gekommen war, auf die Gesellschaft ihrer Tochter zu verzichten, sie dieselbe keinen bessern Händen anvertrauen konnten. Kurz, noch ehe der Tag vorüber war, hatte Nina durch die elterliche Autorität das Vorrecht erlangt, Arm in Arm mit ihrem Verlobten einen Gang durch die Gesträuche zu machen, während ihre Eltern von dem Alkoven aus die vor ihnen liegende Landschaft betrachteten und über die Aussichten ihres Kindes sprachen, indem sie zugaben, daß des Himmels Sonne über Beiden glänzte.

Die allgemeinen Beglückwünschungen des glücklichen Paares fanden Abends statt und Madame de Lanville nahm es auf sich, Arthur im Zaume zu halten, da der junge Gardeoffizier durchaus nicht gestimmt war, sich hold gegen die beiden Liebenden zu zeigen.

Nichts überstieg das Vergnügen von Clemence und ihrer Schwägerin, als sie hörten, daß Frau Hildyard sie zu dem Frühstück begleiten würden.

„Brava! Bravissima! Wir werden den Glanzpunkt der Gesellschaft bilden," rief Eglantine aus, indem sie in die Hände klatschte. „So mögen die zwei ehrwürdigen Marschälle auf ihre Lorbeeren blicken! Eine Braut in Aussicht, wie unsere kleine Gräfin und eine wirkliche Braut, wie unsere liebe Nanni, welche seit ihrer Verlobung noch nicht in Gesellschaft erschienen

ist, sind werth, gesehen zu werden. Und deshalb übernehme ich die Toilette der letzteren für diese Gelegenheit, wie ich auch in Rom die einer gewissen Luzille Edgermond vor acht Jahren mit dem äußersten Erfolge gemacht habe."

Und während andern Tages Adrian und Leonce in Begleitung von Elisa Hildyard und den Lemoynes Schloß Windsor und dessen Gemäldegallerie besuchten und der herrlichen Lage desselben den Tribut ihrer Bewunderung darbrachten, wurde die Frage der Toilette und Halbtoilette zwischen ihren Frauen entschieden. Hätte Nanni's liebe Freundin, H. Lemoyne, an der Berathung Theil genommen, so hätte sie wahrscheinlich die Krönungsanzüge, oder etwas Aehnliches, wie die der Schwester Veronika vorgeschlagen. Aber als der denkwürdige dreiundzwanzigste Juli kam und Frau Hildyard in dem reizendsten und feinsten Morgenkleide erschien, in einem mit einer einfachen Blume gezierten Hute, machte die ungewöhnliche Röthe, welche die Aufregung des Augenblicks hervorrief, sie noch um Vieles reizender.

Niemand, der die Hildyards an jenem ereignißvollen Tag auf Haus Wickham ankommen sah, konnte daran zweifeln, daß sie das glücklichste und vertrauteste Pärchen waren. Niemand, der die schöne nnd ernst aussehende Nina sah, welche sich zum ersten Male öffentlich auf den Arm des Lord Mardyke lehnte, konnte daran zweifeln, daß sie es ebenso werden würden. Ein betrübendes Schauspiel für Lady Marcia und deren

Ritter! Die Rosenguirlande, welche das Zelt schmückte, in dem sie standen, schien mit einem Male gebleicht.

Die Nachricht von der bevorstehenden Verbindung war bald in Circulation gesetzt. Die Lemoynes sahen sehr vergnügt aus und der arme Lord Lewis nahm, um sein Mißvergnügen nicht zu sehr durchblicken zu lassen, seine Zuflucht zu Lady Sophia Wickham, welche ihn mit großer Bereitwilligkeit aufnahm.

Es war ein schöner Nachmittag. Das Laubwerk und der Rasen waren während der Nacht durch einen sanften Regen erfrischt worden, der hinreichte, die erwartungsvolle Grafschaft für eine Veränderung des Wetters besorgt zu machen. Aber kein Lüftchen regte sich, um die wohldrappirten Falten der Banner und Standarten des kleinen Progget zu schwellen und der Wirkung der von ihm an den verschiedenen Punkten des Parkes aufgestellten Militair=Musikcorps zu schaden. Eine sehr ländliche Trophäe, das Sinnbild des Friedens, gebildet aus Weizengarben, welche sich an einen Eichbaum lehnten, und aus Agrikultur=Instrumenten jeder Art, die in eine Pyramide zusammengefügt waren, — machte an jeder Seite des großen Eingangs eine bewunderungswürdige Wirkung, während sich auf der andern Seite das Sinnbild des Kriegs und eine aus Feldstücken und Kanonenkugeln aufgeführte Pyramide befand.

Endlich und noch weit früher, als die Nachbarn der Hildyards die Ausdrücke ihres Entzückens erschöpft und die Gäste von Barlewell ersucht hatten, auch an

ihren gesellschaftlichen Vergnügen Theil zu nehmen, kündigte eine Artilleriesalve die Ankunft der königlichen Prinzen, der beiden Marschälle und des großen Grafen in der engen Husarenjacke an. Das war der erste militairische Gruß, den, mit Ausnahme der noch stärkeren Salven bei der Krönung Ihrer Majestät, Nanni seit der Fahrt auf der Schelde an Bord des Groot Brittanje gehört hatte, als diese die Leiche des armen holländischen Generals landete, und unwillkürlich drückte sie, von dieser Erinnerung ergriffen, den Arm ihres Gatten, auf den sie sich stützte.

Aber es war ihr nicht vergönnt, lange auf diesem Arme zu ruhen. Bei der Ankunft des Barons von Capellen bestand General Zelters darauf, ihr Cavalier zu werden, damit sie ihm die englischen Spiele erklärte, welche jetzt stattfanden und die der Gelegenheit ebenso angemessen waren, wie die Husarenjacke des grauhaarigen Grafen.

Der stattliche General mit seinen schönen und glänzenden Dekorationen, dessen Ordensband einen „berühmten Fremden von Bedeutung" ankündigte, machte die Bewunderung für die Schönheit seiner Gefährtin bei dem Volke noch mehr rege; diese, eine angebliche Fremde von Auszeichnung, — wahrscheinlich eine Herzogin, vielleicht eine Prinzessin, — wurde der Glanz des Augenblicks.

Wohin sie ging, wurde der Beifall allgemein, und während sie sich bemühte, dem tapfern Soldaten die

Honneurs des Barlewell=Ball=Clubbs zu machen, stellte General Zelters ihr seine Kameraden der verschiedenen fremden Gesandtschaften vor, welche keinen Anstand nahmen, zu erklären, daß diese ländliche Schöne die anmuthigste englische Dame wäre, die sie noch während ihres ganzen Aufenthalts im Lande der Schönheit gesehen hätten. Und wie stolz war der alte Fabian, wenn er, sich den Schnurrbart streichend, sagen konnte: „Jawohl, eine englische Dame, aber gutes holländisches Blut in ihren Adern.“

Während sie so gern gesehen und bewundert wurde und die Complimente der Fürsten Schwarzenberg und Ligne entgegennahm, denen sie, vermöge ihrer Kenntniß fremder Sprachen, mit Geist und Anmuth antworten konnte, begegnete sie den verwunderten Blicken Lord Rathronan's, der wegen seiner späten Ankunft von den beleidigten Wickhams etwas mürrisch behandelt worden war. War es wirklich Nanni, — die Nanni von Middledale, welche mit ihren Lieblingsblumen der früheren Zeit in ihrem Haare, aber mit dem Beifall der Menge und der Achtung von königlichen und kaiserlichen Gesandten beehrt wurde, — sie so vollendet, so vornehm, bewundert und geliebt, — begünstigt und begabt von der Natur!

Aber das war noch nicht der Culminationspunkt dieses Triumphtages. Als die glänzende Gruppe, dessen Centrum der Herzog von Dalmatien bildete, an der Stelle vorbeikam, wo E. H. mit einem Cabinetsminister

sprach, dessen Name in der politischen Welt noch jetzt rühmlichst erwähnt wird, bezeichnete der Herzog von Sussex, welcher den alten Marschall begleitete, ihn als den bedeutendsten modernen Philanthropen und Philosophen.

„Comment donc, ce garçon là?“ rief der Herzog von Dalmatien aus, dem die Jugendlichkeit seiner schmächtigen Gestalt und seine weiblichen Züge auffielen. Die Achtung, welche der Mann des Schwertes dem Mann des Geistes in der jetzt folgenden ungesuchten Vorstellung gab, wurde von Hunderten gesehen! Niemand wunderte sich aber mehr darüber, als die Stodarts, welche durch die Fürsprache und Diplomatie des Lords Skewgill eine Einladung erhalten hatten und denen Seine Lordschaft zur innigen großen Freude die Honneurs des Tages machte.

„Ja, mein Neffe verbindet sich mit der Familie,“ antwortete er auf Rosa's Fragen, als sie in der Ferne Lord Mardyke mit Rosa am Arme vorbeigehen sahen. E. H., Max und sein gelehrter Schwiegervater werden eine Firma für Reform des Parlaments, der Criminalgesetzgebung und der Bank der Bischöfe, der Verwaltung der königlichen Akademie und des britischen Museums organisiren.“

„Bitte, welche Arbeit sie nicht unter den Händen haben!“ rief Frau Stodart in gutem Glauben aus. „Aber warum wird Herr Hildyard nicht irgend etwas? Man wird es müde, so viel von ihm immer zu hören,

zu sehen, wie er Freund aller Minister ist und doch „Herr“ dabei bleibt. Er müßte doch geadelt werden oder sonst irgend eine kleine Stelle erhalten?“

„Wir wollen es ihm sagen, sobald wir ihm begegnen,“ rief Lord Skewgill unter fröhlichem Lachen.

So glänzend und, was zu verwundern, so erfolgreich das Fest auch war, so wurde doch eine Woche später in Barlewell von den um den Eigenthümer versammelten Gästen noch ein glücklicherer Tag zugebracht. Es war Nanni's achtzwanzigster Geburtstag. Es war der Tag, an welchem Nina's Verlobung förmlich angekündigt wurde.

Im Haus Wickham war der Himmel im Gegentheil etwas bewölkt.

Die Morgenzeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß Lord Rathronan auf einer längeren Reise nach dem Osten begriffen wäre; und es war ihm nicht möglich, der Familie Wickham zu gestehen, daß seine Heirathsprojekte durch die Drohung von Vater Urban und dessen Bruder Macglasham vereitelt worden wären, welche bestimmt hatten, daß er nur eine Tochter der wahren Kirche heirathen sollte.

Unterdessen wurden an dem Geburtsfeste die von Schloß Mardyke geschickten Schinken von den fremden Feinschmeckern weit besser gefunden, als das Wildpret vor zehn Jahren in Braye-Court; es erschien auch noch ein beliebteres Gericht, eine bessere als ungesalzene Butter, was Nanni selbst zum Andenken an den Anfang

ihrer Bekanntschaft bereitet hatte und auf einer schönen Schüssel von schönem alten Steingut aufgetragen wurde, welche aus dem Küchenschrank von Gridlands mit einem Zweig von altem Jasminstrauch hierher gebracht worden war, welcher letztere, gleichwie die, deren Sinnbild er war, so schön in Barlewell gedieh, daß er schon die ganze südliche Mauer bedeckte.

So glücklich, so gut, so liebend und so geliebt, wollen wir von unserer niedrig geborenen Heldin Abschied nehmen, indem wir die letzte Seite der Lehren ihres Lebens umwenden.

Ende.

zu sehen, wie er Freund aller Minister ist und doch „Herr“ dabei bleibt. Er müßte doch geadelt werden oder sonst irgend eine kleine Stelle erhalten?“

„Wir wollen es ihm sagen, sobald wir ihm begegnen,“ rief Lord Skewgill unter fröhlichem Lachen.

So glänzend und, was zu verwundern, so erfolgreich das Fest auch war, so wurde doch eine Woche später in Barlewell von den um den Eigenthümer versammelten Gästen noch ein glücklicherer Tag zugebracht. Es war Nanni's achtzwanzigster Geburtstag. Es war der Tag, an welchem Nina's Verlobung förmlich angekündigt wurde.

Im Haus Wickham war der Himmel im Gegentheil etwas bewölkt.

Die Morgenzeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß Lord Rathronan auf einer längeren Reise nach dem Osten begriffen wäre; und es war ihm nicht möglich, der Familie Wickham zu gestehen, daß seine Heirathsprojekte durch die Drohung von Vater Urban und dessen Bruder Macglasham vereitelt worden wären, welche bestimmt hatten, daß er nur eine Tochter der wahren Kirche heirathen sollte.

Unterdessen wurden an dem Geburtsfeste die von Schloß Mardyke geschickten Schinken von den fremden Feinschmeckern weit besser gefunden, als das Wildpret vor zehn Jahren in Braye-Court; es erschien auch noch ein beliebteres Gericht, eine bessere als ungesalzene Butter, was Nanni selbst zum Andenken an den Anfang

ihrer Bekanntschaft bereitet hatte und auf einer schönen Schüssel von schönem alten Steingut aufgetragen wurde, welche aus dem Küchenschrank von Gridlands mit einem Zweig von altem Jasminstrauch hierher gebracht worden war, welcher letztere, gleichwie die, deren Sinnbild er war, so schön in Barlewell gedieh, daß er schon die ganze südliche Mauer bedeckte.

So glücklich, so gut, so liebend und so geliebt, wollen wir von unserer niedrig geborenen Heldin Abschied nehmen, indem wir die letzte Seite der Lehren ihres Lebens umwenden.

Ende.

zu sehen, wie er Freund aller Minister ist und doch „Herr“ dabei bleibt. Er müßte doch geadelt werden oder sonst irgend eine kleine Stelle erhalten?“

„Wir wollen es ihm sagen, sobald wir ihm begegnen,“ rief Lord Skewgill unter fröhlichem Lachen.

So glänzend und, was zu verwundern, so erfolgreich das Fest auch war, so wurde doch eine Woche später in Barlewell von den um den Eigenthümer versammelten Gästen noch ein glücklicherer Tag zugebracht. Es war Nanni's achtzwanzigster Geburtstag. Es war der Tag, an welchem Nina's Verlobung förmlich angekündigt wurde.

Im Haus Wickham war der Himmel im Gegentheil etwas bewölkt.

Die Morgenzeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß Lord Rathronan auf einer längeren Reise nach dem Osten begriffen wäre; und es war ihm nicht möglich, der Familie Wickham zu gestehen, daß seine Heirathsprojekte durch die Drohung von Vater Urban und dessen Bruder Macglasham vereitelt worden wären, welche bestimmt hatten, daß er nur eine Tochter der wahren Kirche heirathen sollte.

Unterdessen wurden an dem Geburtsfeste die von Schloß Mardyke geschickten Schinken von den fremden Feinschmeckern weit besser gefunden, als das Wildpret vor zehn Jahren in Braye-Court; es erschien auch noch ein beliebteres Gericht, eine bessere als ungesalzene Butter, was Nanni selbst zum Andenken an den Anfang

ihrer Bekanntschaft bereitet hatte und auf einer schönen Schüssel von schönem alten Steingut aufgetragen wurde, welche aus dem Küchenschrank von Gridlands mit einem Zweig von altem Jasminstrauch hierher gebracht worden war, welcher letztere, gleichwie die, deren Sinnbild er war, so schön in Barlewell gedieh, daß er schon die ganze südliche Mauer bedeckte.

So glücklich, so gut, so liebend und so geliebt, wollen wir von unserer niedrig geborenen Heldin Abschied nehmen, indem wir die letzte Seite der Lehren ihres Lebens umwenden.

Ende.

zu sehen, wie er Freund aller Minister ist und doch „Herr" dabei bleibt. Er müßte doch geadelt werden oder sonst irgend eine kleine Stelle erhalten?"

„Wir wollen es ihm sagen, sobald wir ihm begegnen," rief Lord Skewgill unter fröhlichem Lachen.

So glänzend und, was zu verwundern, so erfolgreich das Fest auch war, so wurde doch eine Woche später in Barlewell von den um den Eigenthümer versammelten Gästen noch ein glücklicherer Tag zugebracht. Es war Nanni's achtzwanzigster Geburtstag. Es war der Tag, an welchem Nina's Verlobung förmlich angekündigt wurde.

Im Haus Wickham war der Himmel im Gegentheil etwas bewölkt.

Die Morgenzeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß Lord Rathronan auf einer längeren Reise nach dem Osten begriffen wäre; und es war ihm nicht möglich, der Familie Wickham zu gestehen, daß seine Heirathsprojekte durch die Drohung von Vater Urban und dessen Bruder Macglasham vereitelt worden wären, welche bestimmt hatten, daß er nur eine Tochter der wahren Kirche heirathen sollte.

Unterdessen wurden an dem Geburtsfeste die von Schloß Mardyke geschickten Schinken von den fremden Feinschmeckern weit besser gefunden, als das Wildpret vor zehn Jahren in Braye-Court; es erschien auch noch ein beliebteres Gericht, eine bessere als ungesalzene Butter, was Nanni selbst zum Andenken an den Anfang

Gore, Catherine Frances

Die Lehren eines Lebens Von [Catherine Frances] Gore. Aus dem Englischen

Bd.: 3

Leipzig 1858